

# GERHARDSFORUM

Mitteilungsblatt des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.  
Juli 2018 (Heft 17)



1718-2018: 300 Jahre römisch-katholische Pfarrgemeinde Lugosch

+ + + Ein Haus voll Glorie schauet. 300 Jahre Lugoscher römisch-katholische Pfarrgemeinde + Die Musik an der Lugoscher Minoritenkirche + Eine Familiensaga aus den französischen Dörfern des Banat. + Hochwürdigsten Herrn József-Csaba Pál zum Bischof der Diözese Temeswar ernannt + Ältester Priester der Diözese Temeswar. Prälät László Túry feierte in Tschakowa seinen 90. Geburtstag + Einer der letzten Lugoscher Minoriten: P. Johann Herbert Laschober + Eine Reise in die Batschka + Mitgliederversammlung Gerhardsforum Banater Schwaben in Ingolstadt + Kulturnachmittag mit anschließender Maiandacht + Maria lehrt uns, mit dem Herzen zu hören. Zehnte Wallfahrt mit Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch + Konzert in der Millenniumskirche + Konzert für einen guten Zweck + + +

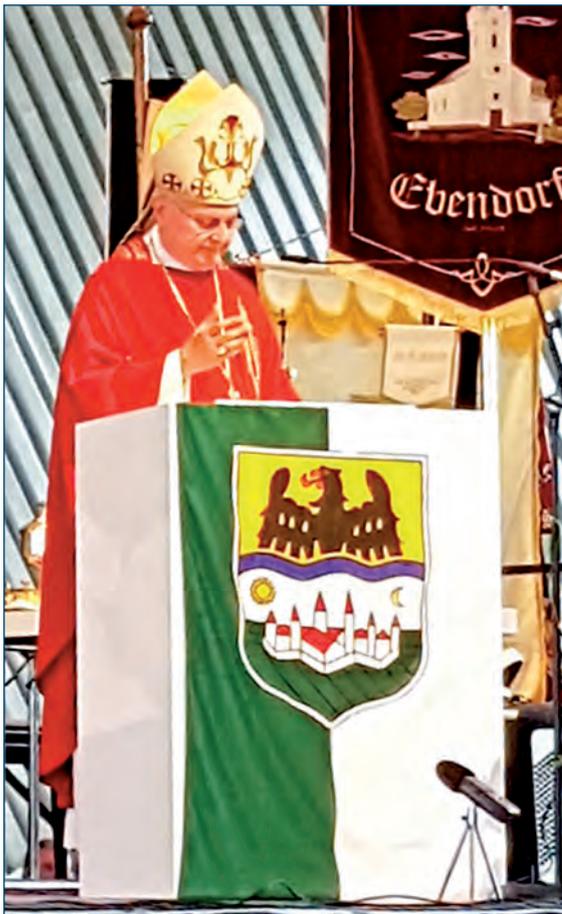




Deckenmalerei in der Kirche Maria Himmelfahrt in Apatin in der Batschka: die Heilige Cäcilia.  
(Seite 37)



Die katholische Kirche in Hodschag gehört zu den schönsten katholischen Kirchen der Batschka.  
(Seite 37)



Erzbischof em. Dr. Zollitsch zelebrierte den Festgottesdienst anlässlich des Heimattages der Banater Schwaben 2018 in Ulm



Bei der Wallfahrt des Pfarrverbandes Maria Ramersdorf-St. Pius, München, vom 9. Juni 2018 nach Maria Plain bei Salzburg sang auch der Kirchenchor und Banater Chor St. Pius. In der Wallfahrtskirche befindet sich dieses Votivbild: *Maria, hilf den Donauschwaben. Groß ist unser Leid, größer unser Vertrauen.*



Kantor Andor Arató mit seinem Lugoscher Kirchenchor in Nadrag 1938. Mehr zur Lugoscher Kirchenmusik ist auf Seite 12 zu lesen.



Kantor Martin Metz war knapp 30 Jahre als Kirchenmusiker in Lugosch tätig. Bischof Martin Roos überreichte ihm 2002 die St. Gerhardsmedaille in Gold für sein verdienstvolles Wirken

## Große Jubiläen unserer Gemeinschaft

Liebe Leser des Gerhardforums,  
liebe Landsleute!

**N**ur wenig im Leben bleibt lange bestehen. Mehr noch als im privaten Bereich gilt das fürs das Leben einer Gemeinschaft. Das Wort steht einer Flut von Bildern gegenüber, ersteres zielt eher auf das Denken ab, letztere auf das Fühlen. Ein 100. Jubiläum ist heute keine Seltenheit mehr und kann oft mit Wort und Bild in Erinnerung gerufen werden. Unzählige Geburtstage und Todestage berühmter Persönlichkeiten aus der Politik, der Kirche, aber auch wichtige Ereignisse aus der Geschichte, jähren sich 2018 zum 100. Mal. Große Jubiläen unserer Gemeinschaft standen im Frühjahr an, ebenso große und wichtige in den kommenden Monaten dieses Jahres. Beim Eintauchen in die Geschichte einzelner Orte des Banates wie bei Sanktanna, Lenauheim, Temesvar, Karansebesch und Lugosch (um nur einige zu erwähnen) stoßen wir jedoch auch auf Jubiläen, die sogar 300 Jahre zurückliegen. Ereignisse, die im Leben unserer Gemeinschaft, im Leben unserer Ortsgeschichten und sogar in der Geschichte von uns einzelnen Personen deutliche Spuren hinterlassen haben. Das Gestern, das in die Geschichte der Ansiedlung, auf die Rückeroberung von christlich europäischen, durch die Osmanen verwüsteten Gebieten, auf die entbehrungsreichen Jahre der Ansiedlungen, des Anfangs, bis in die Jahre während zweier Weltkriege, mit den schwierigen Nachkriegszeit nach 1945 zurück geht, wäre hier zu würdigen. Urkunden, die das dokumentieren, liegen heute im Archiv - Infotainment ist hier eher das Stichwort. Es sind aber auch die Emotionen von uns Menschen, die bei solchen großen Jubiläen zur Sprache kommen. Sie stehen im Zusammenhang, neben den Jubiläen von wirtschaftlicher und politisch-gesellschaftlicher Bedeutung, die mit der Niederlassung eines Ordens in der Provinz, mit der Gründung von neuen Niederlassungen, mit der Organisation und dem Betrieb des Schul- und des Krankenwesens, mit dem Bau und dem Erhalt der Kirchen und mit den alles verbindenden kulturellen und nationalen Momenten zu tun haben.

Solche Ereignisse haben aber auch dazu beigetragen, dass es bei uns persönlich zu neuen Entscheidungen führte, dass es eine Wendung im eigenen Schicksal gab. Zurück in die Heimat der Ahnen, heißt es dann als Begründung von uns als Aus-, Über- und Spätaussiedlern.

Bei meinem letzten kurzen Besuch im Banat und in der Pfarrei der Hl. Dreifaltigkeit Lugosch wurde mir bewusst, eine kurze Zeit ihrer 300 Jahre ein Teil ihrer Geschichte gewesen zu sein. Es war bestimmt nicht die leichteste Zeit in der Geschichte einer Banater katholischen Kirchengemeinde, - aber davor gab es noch viel schlimmere Zeiten. Die Chronik der Pfarrei erzählt davon... Umso mehr freute ich mich, weil es heute weitergeht, zwar nicht nach unseren, einstigen Vorstellungen, aber gar nicht so schlecht.

Andere Menschen haben die „Staffette“ der Geschichte übernommen, sie haben weitergebaut, und es blüht, was einst viele Generationen gepflanzt haben. Dass dieses Blühen auch das Morgen so erfolgreich gestalten kann wie das Heute, ist ohne Zweifel nicht nur ein Wunsch. Dem Blick in die Zukunft sollten wir uns alle nicht verstellen, eher als Generation, die diese beiden Ufer der Geschichte kennt, uns als Bindeglied einsetzen, für das was verbindet, im Großen wie im Kleinen begeistern.

Mit allen Gratulanten von Jubiläen zolle ich nicht nur Anerkennung, sondern wünschen Glück und Gottes Segen, dass jeder sich in seiner Gemeinschaft geliebt und beheimatet fühle, in die Gott ihn gestellt hat.

Ihr  
GBR Paul Kollar, Pfarrer



*Pfarrer Paul Kollar bei der Maiandacht in St. Pius, München*



**Nach der Gründung der Lugoscher römisch-katholischen Pfarrgemeinde im Jahre 1718 entstand 1733 die erste Kirche. Hauptaltarbild: die heiligste Dreifaltigkeit**



**Einer der beiden Seitenaltäre (Antoniusaltar)**



**Der Seitengang der Pfarrkirche**



**Heute ist die katholische Pfarrkirche wegen dem dichten Durchgangsverkehr gefährdet**



**Die Deckenmalereien entstanden erst bei dem Kirchenumbau 1933**

## Ein Haus voll Glorie schauet

### 300 Jahre Lugoscher römisch-katholische Pfarrgemeinde

Von Prof. Heinrich Lay

In wenigen Pfarreien der Temeswarer Diözese sind noch Gotteshäuser mit ihrer ursprünglichen Bausubstanz anzutreffen, die auf eine 30

Jahrzehnte lange Vergangenheit zurückblicken können. Eine von diesen ist die Minoritenkirche von Lugosch.

#### 1718: Die Minoriten kommen nach Lugosch

Der rasch anwachsenden Bevölkerung von Deutsch-Lugosch wurde schon 1718, auf Empfehlung des Hofkammerrates Freiherrn von Reben-tisch, die Errichtung einer Pfarrei genehmigt. Den Seelsorgern bewilligte der Gouverneur Graf Mercy und Bischof Ladislau Nádasdy berief den Haus-

vorstand der Arader Minoriten Pater Gabriel Gail. Er kam am 7. Mai 1718 als „I-mus Administrator Residentia Lugosiensis“, d.h. erster Administrator der Niederlassung Lugosch. Nach ihm kamen immer wieder Patres aus Arad, wo das Provinzialat der Minoriten seinen Sitz hatte.

#### Eine Kirche zu Ehren der Heiligsten Dreifaltigkeit

Bis zum Bau des Gotteshauses und des Konventes der Klosterbrüder hat ihnen Graf Mercy als Unterkunft und als Kapelle für den Gottesdienst ein Häuschen zugeteilt. Es befand sich auf dem Gelände des Militär-Proviantmagazins an der Temesch, in dem der Proviant-Offizier Walter wohnte (wo heute das Brediceanu-Lyzeum steht). Das Gebäude dürfte nicht im besten Zustand gewesen sein, denn schon 1720 geht aus einer Akte des Hoffinanz-Archivs von Wien hervor, dass das Klostergebäude gänzlich ruiniert war und einer Reparatur bedurfte. Schlecht und recht blieben die Patres dort, bis sie sich wirtschaftlich empor-gearbeitet hatten. Im Jahre 1730 hat Pater Pius Storkovits (Strakovits) zwischen der Ecke und der Kirche (in der heutigen Kirchengasse) auf Kosten des Konvents einige Grundstücke, auf denen kleine Häuschen standen, angekauft. Dort ließ er vor-erst Wohnungen für die Patres bauen. Als das improvisierte Bethaus für die neu hinzugekommenen römisch-katholischen Ansiedler auffällig war und sich für viel zu klein erwies, befasste man sich mit dem Gedanken, eine Kirche und eine Unterkunft für die Ordensbrüder zu erbauen. Den Anfang dafür stellte Pater Storkovits und sein Ordensbruder Hiacinthus a Ponte anfangs Mai 1733. Noch in demselben Monat genehmigte Graf Mercy das An-suchen und ließ ihnen die Fläche von 45 Klafter (85,5 m) Länge und rund 24 Klafter (45,5 m) Breite, auf der ein Wirtschaftshaus zwischen zwei öden Häusern stand, zukommen. Dafür mussten sie das Grundstück und das bis dahin von den Pa-tres bewohnte Gebäude an der Temesch, das ihr Eigentum war, dem „Kayserlichen Proviant-Ambt“ verkaufen. Mit dem Geld sollte der Bau der Kirche und des Konvents begonnen werden.

Die Einsegnung der Baufläche und die Grund-steinlegung für das neue Gotteshaus wurde am

14. Juni 1733, am Tag der hl. Dreifaltigkeit (Trini-tät) vom Domherr Gabriel Mayer vorgenommen. Außer der Kupfertafel mit einer Inschrift wurde dem Fundament auch ein Chronostichon (Zeit-vers), das hier wiedergeben wird, beigelegt:



**Die römisch-katholische Pfarrkirche  
(Minoritenkirche) in Lugosch**

IMposItVs. aC. ereCtVs. est LapIs. Iste eCCLesIae. atqVae. CLaVstrI. LVgosIenIs. (Der Stein ist dem Bau der Lugoscher Kirche und dem Kloster beigelegt). Die fettgedruckten römischen Zahlen addiert, ergeben das Baujahr 1733.

So wie das nötige Geld durch Almosen und wirtschaftliche Sparsamkeit einfluss, konnte der Bau nach und nach fortgesetzt werden. In seinem Testament vom 8. Februar 1733 hat der Gastwirt Adam Walter die erste Stiftungssumme von 40 fl in der katholischen Kirche angelegt. Die Zinsen davon sollten für den Bau und die spätere Instandhaltung der Kirche benützt werden. Ein Jahr später, 1734, stellte Oberinspektor Neffzern an General-Feldwachtmeister v. Engelshofen den Antrag, „...*dass alle dortigen deutschen angesiedelten Familien von allen Robotsleistungen frei sein sollen, um damit selbe bei ihrem Kirchenbau beständig arbeiten können*“. Es scheint, dass ab dann der Bau rascher voran ging. Am Dreifaltigkeitstag 1735 wurde die Kirche geweiht, so dass das Lugoscher Kirchweihfest (Patrozinium) alljährlich am ersten Sonntag nach Pfingsten feierlich begangen wurde. Das Ordenshaus der Patres wurde erst drei Jahre später, 1738 fertig.

Das bescheidene Gotteshaus wurde der Mittelpunkt der neuen Gemeinde und gab der Gasse, in der es sich befand und heute noch befindet, den Namen, der im Volksmund erhalten geblieben ist.

Die Bauarbeiten an den Außenseiten und die Ausstattung der Kirche waren noch lange nicht



**Hauptportal mit dem mit dem Chronostichon (1733), dem Jahr des Kirchenbaus**

abgeschlossen, aber der niedrige Turm oberhalb des Altarraumes unterschied dieses Gebäude von allen anderen Häuschen aus dieser Gegend. In dem Türmchen befand sich eine kleine Glocke, mit der die Gläubigen zum Gottesdienst gerufen wurden.

### Wieder Bedrohung durch die Türken

Unterbrochen wurde das friedliche Leben im neuen Ort Deutsch-Lugosch durch den Einfall der Türken während des Krieges von 1737-1739. Im Mai 1738 stießen die Türken aus der Richtung Orschowa in Richtung Norden vor. Die Bewohner von Deutsch-Lugosch gerieten in Panik und verließen fluchtartig Haus und Hof. Zu den Türken



**Die Lugoscher Kirche wurde vom Franziskanerorden errichtet und der Heiligsten Dreifaltigkeit geweiht (Hauptportal, Detail)**

gesellten sich auch einheimische Bewohner die nicht nur die Vorräte und Gebäuden des Verwaltungsamtes, sondern auch die verlassenen Häuser der Bewohner plünderten und zerstörten, so auch die neu erbaute Kirche und den Konvent der geflüchteten Klosterbrüder. Als durch den Frieden zu Belgrad die Türkengefahr beseitigt war, kehrten die geflüchteten Kolonisten nach und nach in ihre zerstörten Häuser und die Patres in den verwüsteten Konvent zurück. Die Kirche war so arg zugrunde gerichtet, dass der Gottesdienst im Speisesaal der Patres abgehalten werden musste. Erst am 14. April 1740 wurde die erste Messe in dem noch lange nicht fertig restaurierten Gotteshaus zelebriert.

Im Jahre 1743 beantragten die Minoriten beim Verwaltungsamt eine Unterstützung, um die Reparaturarbeiten fortsetzen zu können. Da es ständig an Geld fehlte, dauerte es lange, bis das Gebäude in Stand gesetzt war. 1756 gewährte das Distriktverwaltungsamt für den Ausbau der Kirche 18.000 Ziegeln und 350 Kübel Kalk. Doch für den Transport dieser Materialien musste die Kirchengemeinde aufkommen.

Guardian Leopold Auer spendete den Betrag für die Anschaffung einer Orgel, die 1748 repariert und 1779 nochmals erwähnt wurde. Um die Gläubigen zum Gottesdienst zu rufen, wurden zwei neue Glocken (312 und 80 Pfund) angeschafft, die 1767 von Bischof Franz Anton Engel von Wagrain geweiht wurden. Dafür hatte man einen Glockenstuhl, der sich unmittelbar neben der Kirche befand und bis 1805 bestand, erbaut. Die kleine Glocke im Türmchen wurde weiterhin als Sterbeglöcklein benützt. 1771 kam eine dritte hinzu und 1805 wird eine vierte Glocke erwähnt. Der Kirchenfonds wurde außer durch Spenden und Sammlungen auch durch Hinterlassenschaften der Lugoscher kirchlichen Bruderschaft und der verschiedenen Wohltäter unterstützt. Dabei tat sich Frau Gräfin Anastasia von Soro besonders hervor. Sie spendete 1778 Marmorplatten für die Pflasterung der Kirche, setzte sich für die Errichtung eines neuen Altars ein, ließ die Gruft unterhalb des Hauptaltars, in der schon viele Tote beerdigt waren, zuwerfen und die Stelle um 1 ½ Fuß



**Blick zum Hauptaltar. Hier ist das Altarbild mit einem Fastentuch verhüllt (Passionszeit)**

(0,47 m) heben. Dafür mussten die Beichtstühle in den Korridor verlegt werden. Das Lugoscher Gotteshaus war gut ausgestattet und hatte ein schönes Aussehen, als 1788 ein neues Unglück auftrat.

### **Kaiser Josef II. besucht Lugosch**

Während des 1787 ausgebrochenen Krieges mussten die Kaiserlichen dem Ansturm der Türken weichen und zogen sich zurück. Im September 1788 verbreitete sich die Nachricht, dass die Türken vor Lugosch stehen. Die Bewohner von Deutsch-Lugosch gerieten in Panik und ergriffen mit dem, was sie mitnehmen konnten, die Flucht. Eine Gruppe lief in Richtung Busiasch und eine andere auf der Hauptstraße gegen Temeswar. Als es dunkel wurde, begannen die zurückgebliebenen Kaiserlichen aber auch Räuberbanden die verlassenen Häuser, den Konvent der Minoriten und selbst die Kirche zu plündern. Die Türen wurden aufgebrochen, die Fahnen, der Taufbrunnen, Kelche, Vespermäntel, Handkreuze usw. weggeschleppt, die Fenster eingeschlagen und die Altäre, Türchen, Kästchen wurden zerhackt.

Eine Ausnahme bildete das Archiv und die Wertsachen aus der Kirche, die vorzeitig nach Arad geschickt wurden.

Als Josef II., der sich im Militärlager von Lugosch aufhielt, am 5. Oktober an einem Gottesdienst teilgenommen hat, bedauerte er den Zustand der Kirche und der ganzen Stadt. Er verlangte ein Verzeichnis von den zerstörten und fehlenden Gegenständen aus der Kirche.

Um den 20. Oktober 1788 kehrte die überwiegende Mehrheit der Geflüchteten in ihre verheerte Kirche zurück und sie begannen mit dem Beheben der ihnen zugefügten Schäden. Um die zerstörte Kirche instandzusetzen, wandte man sich um Unterstützung an die Regierung und an den Kaiser. Außer einer Außen- und Innenreparatur erklärte

die Kirchengemeinde, dass ein Turm für die Anbringung von Glocken nötig wäre. Das Geläute vom Glockenstuhl hörte man nicht im ganzen Ort, in dem die katholischen Gläubigen verstreut wohnten. Erst 1791 kam von Seiten der Landesadministration eine Hilfe und fünf Jahre später, 1796, gewährte eine königliche Verordnung ein Baudarlehen von 3.000 fl. und das nötige Bauholz aus den herrschaftlichen Wäldern. Weil das noch nicht ausreichte, versuchten es 1797 die Minoriten wieder bei der lokalen Kameralbehörde. Man empfahl ihnen, sich deswegen entweder an den Religionsfonds oder an die politische Obrigkeit zu wenden.

Unterdessen begannen 1796 die Bauarbeiten an der Kirche, die gemäß einem Plan so durchgeführt wurden, dass sie ohne größere Änderung bis 1933 bleiben konnte. Auf 16 Eichenpfäler, die tief in die Erde geschlagen wurden, baute man am 19. Oktober 1796 den Turm auf. Um das Gebäude je schneller benützen zu können, wurde ein besonderer Akzent auf die innere Ausstattung gesetzt. Bereits im Oktober 1797 konnten wieder Gottesdienste zelebriert werden, obwohl der Hochaltar erst 1807 durch lokale Spenden und mit Hilfe anderer Zuschüsse aufgebaut werden konnte. Der Turm und die blecherne Kuppel wurden erst 1814 fertiggestellt. Erstere war 35 Fuß (11,06 m) hoch und die Kuppel hatte einen Umfang von 56 Fuß (17,70 m). Das aus Eisen gefertigte Turmkreuz war 7,5 Fuß (2,37 m) hoch.

Dieses Kreuz ist bei einem starken Sturm am 30. November 1836 herabgestürzt. Nun blieb der

Turm ohne diese Zierde. 1838 hatte Guardian Augustin J. N. Lachner eine Bittschrift um Unterstützung für die Aufstellung eines Turmkreuzes an den König gerichtet. Da sich nach einem Jahr nichts rührte, nahm der rührige Stadtrat Johann Oszetzky dieses Problem in seine Hände. Bei seiner Reise nach Wien, im Jahre 1839, sprach er u. a. auch deswegen beim Kaiser vor. Obwohl ihm eine Hilfe zugesagt wurde, sollte es noch lange dauern, bis sie kam. Nun setzte sich auch Bischof Josef Lonovics dafür ein und 1846 war das Geld für das neue Kreuz endlich beisammen. Angefertigt wurde das Kreuz vom Lugoscher Kupferschmied Klipsch. Am 6. Mai 1846 wurde es aufgezogen und an der Turmspitze angebracht.

Eine Orgel ist schon 1739 erwähnt. Sie soll

vom damaligen Guardian Leopold Auer angekauft worden sein. Dazu die Frage, ob die nicht auch der Zerstörungswut der Türken und der Räuberbanden zum Opfer fiel? Durch abermalige Spenden, Almosen und wohlthätige Unterstützung wurde 1800 eine neue Orgel angeschafft. Dieselbe wurde 1832 nach Ebendorf verkauft und die Lugoscher besorgten sich eine neue, die bis 1926 ihren Dienst versah.

Eine abermalige Sammelaktion brachte 1806 den Betrag von 2.200 fl. ein, mit deren Hilfe 1807 ein neuer Hauptaltar erbaut wurde, an dem die Engeln, das Lamm und das Bild zur hl. Dreifaltigkeit angebracht wurden. Eine neue Kanzel und eine silberne Lampe für das Ewige Licht wurden 1809 angeschafft.

## Die Uhren der Stadt

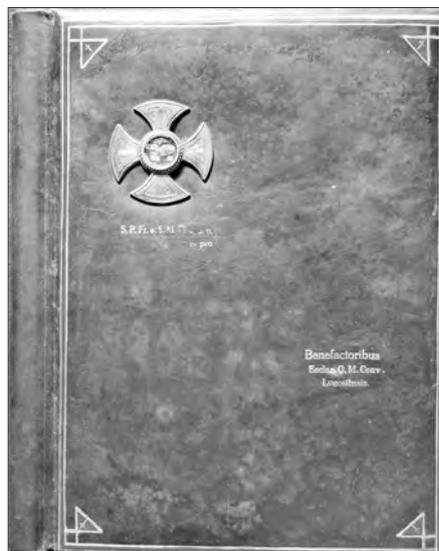
Noch bevor die Turmuhr, die noch fehlte, eingebaut wurde, musste eine größere Glocke angeschafft werden. Dafür hat Senator Johann Oszetz-

ky eine Sammelaktion unternommen. Die Glocke wog 748 Pfund und wurde am 23. Dezember 1828 in den Turm gezogen. In dieser Zeit verfertigte der Uhrmacher aus Dognatschka, Josef Spindler, die Turmuhr, deren Zifferblätter auf allen vier Seiten aufmontiert wurden und am 28. Mai 1829 um 12 Uhr zum ersten Mal die 12 Schläge in der ganzen Stadt hören ließ. Sie war die einzige öffentliche Uhr in Deutsch-Lugosch (die auf dem Bahnhof wurde erst nach 1876 errichtet) und wurde deshalb als eine der Stadtuhr betrachtet.

Für die Kosten der Instandhaltung und das ständige Aufziehen der Turmuhr kam der lokale Magistrat auf. Ein Frater der Minoriten wurde dazu eingelernt und erhielt dafür einen Jahreslohn von 60 fl. Die Stadt genehmigte den Minoriten, dass sie für Ausläuten bei Begräbnissen je einen Gulden abverlangen durften, um die Kosten des Öls für die Uhr zu decken.

Die Turmuhr gab die Zeit an, nach der die Hausuhren eingestellt wurden und nach der man sich im Ort orientierte. Man beklagte sich, dass sie nur selten (wahrscheinlich gleich nach der Instandsetzung) pünktlich gegangen ist. Sie wurde häufig und wiederholt repariert.

Die erste und älteste öffentliche Stadtuhr in Rumänisch-Lugosch war die Turmuhr der orthodoxen Kirche, die schon 1778 angebracht war. Anfangs schlug sie nur die Stunden und seit dem 4. September 1778 auch die Viertelstun-



**Die im Jahre 1926 aus Rom gebrachten Reliquien des hl. Franziskus und der hl. Clara. Das Übergabedokument wurden 1926 durch den General des Minoritenordens, Alphonsus Orlich in Rom, und dem Temeswarer Generalvikar Stephan Fiedler unterschrieben.**

den. Dafür verantwortete ein „Thurmuhre Aufzieher“, der gemäß dem städtischen Budget 50 fl. Jahreslohn erhielt. Ab dem Jahr 1813 wurde sein Lohn auf 60 fl. erhöht.

Unter dem Guardian Maximilian Hain wurde eine größere Überholung der Kirche vorgenommen. Außer der Malerei im Raum des Hauptaltars ließ er 1863 den vierten Altar zu Ehren der Mutter Gottes erbauen. Erwähnen wollen wir noch die unter Guardian Wilhelm Kruesz 1873 vorgenommene

innere Bretterverschallung rings um die Kirche, die Renovierung des Sanktuariums, der Altäre, der Seitengänge und die Ausbesserung des Pflasters. Außerdem schenkte jemand, der nicht genannt werden wollte, einen schönen Luster und andere Gegenstände, die der Kirche zugutekamen.

Die Schäden, die der Blitzeinschlag zu Pfingsten 1879 und das Gewitter vom Juni desselben Jahres verursacht hatten, wurden leicht und schnell behoben.

### Klosterkirche oder Pfarrkirche?

Das Lugoscher römisch-katholische Gotteshaus war keine Pfarrkirche, das der Pfarrei bzw. der Pfarrgemeinde gehören sollte, sondern eine Kirche des Minoriten-Ordens. In den Schriften des Ordenshauses wurde sie immer nur Minoritenkirche genannt, obwohl die jährliche Vergütung der Seelsorger (in Geld und Getreide) von der Hofkammer kam und das Brennholz, Heu und Stroh kamen von der Kirchengemeinde. Der Aufbau des Gotteshauses, die Ausstattung und die Instandhaltung dieses Hauses erfolgte durch das Ärar. Die vielen Spenden, Sammlungen, Opfernaben und verschiedenen Geschenke waren den Gläubigen zu verdanken. Weitere Unterstützungen erfolgten vom lokalen Verwaltungsamt, von der Komitats- und Stadtbehörde und nur ein kleiner Bruchteil von den Minoriten selbst. Das Sagen hatten aber sie, denn ihnen gehörte die Kirche, das Ordenshaus, die Äcker, Wiesen und Weingärten und das gesamte bewegliche Vermögen (Vieh, Wirtschaftsgeräte, Getreide, Wein, Gemüse usw.). Gemäß der „Ordensconstitution“ der Minoriten, wurde ihr vollständiger Besitz vom Guardian verwaltet und vom Provinzial kontrolliert. Als juristische Person konnten die Klöster nach Belieben Güter besitzen, was für Lugosch die Grundbücher

bestätigen. Bloß das „woher“ ging aus diesen nicht hervor. Eben diese Frage führte im Laufe der Jahrzehnte zwischen den Patres und den Gläubigen zu verschiedenen Diskussionen. Auch die Tatsache, dass das Lugoscher Kloster nicht dem Bischof, sondern dem Provinzial aus Arad, diese dem Ordensgeneralat in Rom unterstellt war, rief Unzufriedenheit hervor. Damit in Verbindung hat bereits 1779 der Tschanader Bischof Emmerich Christovich die Lugoscher Minoriten aufgefordert, ihm schriftlich zu argumentieren, warum die röm.-kath. Kirche nicht der Pfarrei gehörte, sondern Eigentum des Minoriten-Ordens sei. Der Guardian konnte nicht mehr Fakten anführen, als die, die weiter oben beschrieben sind. Mit dieser lückenhaften Antwort begnügte sich der Bischof nicht und teilte 1783 der staatlichen Behörde mit, dass die Minoriten nicht beweisen könnten, dass die Kirche und das Wohnhaus ihr Eigentum sei, weil das Ganze mit Hilfe des Ärars und durch Spenden der Gläubigen erbaut wurde. Die Kirche war für die Gottesdienste da und erfüllte pfarramtliche Funktionen, während das Haus als Wohnung für die Seelsorger dastand. Demnach meinte der Bischof, dass man den Minoriten all das ohne Gewissensbisse wegnehmen und den weltlichen Priestern anvertrauen könnte. Auch die Verwaltung der Pfarrgemeinde wäre in deren Hände gekommen und die Ordensbrüder hätte man anderwärts unterbringen können. Auch diesmal war die Sache nicht so klar, wie der Bischof sie gerne gesehen hätte. Ohne Veränderung lief es weiter so. Im Jahre 1803 hat der Distriktsdekan den Minoriten mitgeteilt, dass der Bischof in Lugosch keine Kanonische Visitation vornehmen wird, weil die Kirche dem Konvent gehöre und nicht unter seiner Jurisdiktion (Rechtsprechung) stehe. Als drei Jahre später, 1806, der Konvent einen Kaplan beantragte, um den vielen seelsorgerlichen Pflichten nachzukommen, wendete sich der Guardian mit einer Petition an den König und nicht an seinen Provinzial. Dieser bewilligte, dass das Lugoscher Kameral-Rentamt für einen Jahreslohn von 150 fl. aufkomme. Zugeteilt wurde der Kaplan aus den Reihen der Minoriten.



**Die Klausur des Minoritenklosters. Links um die Fensterrahmen herum wurden große Bücher-schränke eingebaut.**



**Im Refektorium (heute Festsaal) der Kirche befindet sich ein Gemälde mit den heiligen Apostel Petrus und Paulus und den beiden Kirchen: St. Peter in Rom und die Dreifaltigkeitskirche in Lugosch**

Beim Bau eines gewölbten Flurs im Konvent der Patres, 1834, wendete man sich wieder an die vorhin erwähnte Behörde. Nicht nur dafür, sondern auch für den Bau der vier Wohnungen der Professoren, die 1837 für die neu errichtete Grammatikschule nach Lugosch gebracht wurden, kam das Ärar auf. Die Schule war konfessionell und gehörte zusammen mit dem vorhin erwähnten Vermögen den Lugoscher Ordensbrüdern.

Wie schon erwähnt geht aus den Schematismen deutlich hervor, dass das Patronatsrecht der Lugoscher Kirche bis 1892 dem Ärar zustand. Von dann beginnend und bis nach dem Ersten Welt-

krieg war das ungarische Landwirtschaftsministerium der Patron unserer Kirche. In seinem ersten Hirtenbrief von 1927 hat Bischof Dr. Augustin Pacha bekanntgegeben, dass das Kirchenpatronat aufgehoben wurde, und dass in jeder röm.-kath. Pfarrei die Kirchengemeinde konstituiert werden sollte. Bereits 50 Jahre vorher bestand in Lugosch eine röm.-kath. Kirchengemeinde. Wann sie gegründet wurde, konnte nach den vorhandenen Belegen nicht festgestellt werden, aber am 2. April 1882 fand eine Generalversammlung dieser Körperschaft statt. Ihr fiel die Aufgabe zu, die Kultus-, Schul- und Friedhofsangelegenheiten der Gemeinde durch den gewählten Ausschuss (Kirchenrat) zu verwalten. Die Grundregeln dafür hat das Kultus- und Unterrichtsministerium in seinem Beschluss vom 14. Januar 1885 verabschiedet und die dafür erstellte Satzung der Lugoscher Kirchengemeinde sowohl von sich als auch von der Tschanader Diözesanbehörde gutgeheißen. Mit der Zeit hat dieser Rat eine immer größere Rolle übernommen.

Die Antwort darauf war, dass die Minoriten allmählich zurückhaltender wurden und sich von den Gläubigen, aber auch vom Kirchenrat distanzieren. Dadurch entstanden Gegensätze, die drohten, zu einem Bruch mit dem Konvent zu führen. Der Kirchenrat befasste sich schon im April 1914 mit dem Gedanken, eine eigene große Pfarrkirche in Lugosch zu bauen. Um einen Baufonds zu gründen, wollte man die vom Kirchenrat festgesetzte Kirchensteuer, die zwischen 4 und 15 % von der staatlichen Steuer betrug, um 5 % erhöhen. In dem Fall erhoffte man sich auch vom Ministerium, von der Stadt und vom Komitat auf eine substantielle Unterstützung. Im Jahre 1916 erklärte der Vizegespan und Präses des Kirchenrates Aurel von Issekutz dem röm.-kath. Bischof von Siebenbürgen, Graf Majlath, dass die röm.-kath. Kultusgemeinde von Lugosch den Bau einer eigenen Kirche beschlossen habe. Als Gründe gab er an, dass die Minoritenkirche, die kaum 1.000 Personen erfasste, viel zu klein sei für die 11.000 Seelen. Wenn der Krieg nicht gekommen wäre, hätte man den Bau, dessen Vorarbeiten fertig waren, schon beginnen können.

### **Deutsch oder Ungarisch?**

Nach dem ersten Weltkrieg hat sich so manches geändert. Die deutschen Mitglieder des Kirchenrates verlangten gleiche Rechte mit den Ungarn betreffend die Versammlungssprache, die Protokollführung und die Aufschriften in der Kirche. Von 1898 bis 1921 wurden die Protokolle der Versammlungen ausschließlich in Ungarisch und ab dann auch in Deutsch verfasst. Man bestand darauf, dass zuerst immer die deutsche Sprache ge-

braucht werde, um dem Prinzip der Majorität (etwa 70 % waren Deutsche) Rechnung zu tragen.

Im Jahre 1934 wurden neue, einheitliche Satzungen für die Kirchengemeinden und deren Räte in der ganzen Diözese ausgearbeitet. Diese wurden zur Rechtsperson erhoben und hatten die gesamten Lasten zur Erhaltung der kirchlichen Einrichtung, die Betreuung und Überwachung der Gläubigen, der konfessionellen Schulen und des Fried-

hofs zu tragen. Dafür sorgte der gewählte Kirchenrat an der Spitze mit dem aus seiner Mitte gewählten Obmann, auch Präses genannt.

Eine nächste Art Gegensätze in der röm.-kath. Kirchengemeinde von Lugosch, war die auf nationaler Ebene. Da es unter den Ordensgeistlichen keinen einzigen deutschsprachigen gab und der Gottesdienst und die Predigten in einem Kauderwelsch abgehalten wurden, vertieften sich die Auseinandersetzungen von Neuem und arteten in Streitigkeiten aus. Die Geistlichen zeigten auch keinen guten Willen den deutschsprachigen Gläubigen gegenüber. Aus diesem Grunde entstand wieder der Gedanke, sich von den Ordensbrüdern loszulösen, eine eigene (autonome) Kirchengemeinde zu gründen und ein eigenes Gotteshaus in Lugosch zu erbauen. Die Anhänger der Idee für eine autonome Kirche hatten Statuten drucken lassen und sie an die deutsche Bevölkerung verteilt. Pater Kroner hat mir 1984 mitgeteilt, dass die Statuten im Archiv und in der Bibliothek des Konvents herumlagen. Von ihm habe ich auch erfahren, dass die neue röm.-kath. Pfarrkirche auf das Grundstück gegenüber des griech.-kath. Bischofsitzes in der Semenicultui-Straße erbaut werden sollte. Die Zwistigkeiten sind bloß einige Male in den Protokollen der Ausschusssitzungen, aber nur kurz erwähnt. Ein solcher Fall trat am 3. Mai 1924 auf, als der Guardian Bernard Mahig in einer Kirchenratssitzung von der Renovierung der Kirche sprach und die Kirchengemeinde um Unterstützung anging. Der Präses lehnte die Bitte ab und wies darauf hin, dass die Kirche nicht Eigentum der Kirchengemeinde sei, und dass dafür keine Gelder vorgesehen seien. Da kein einziger deutscher Priester unter ihnen war, kam es 1929 und 1933 wieder zu großen Auseinandersetzungen. Daraufhin kam im Mai 1934 der Ordensprovinzial nach Lugosch und versprach den deutschen Kirchenratsmitgliedern, dass sie in kürzester Zeit einen Priester erhalten werden, der ihre Forderungen vollkommen erfüllen würde. Zur größten Zufriedenheit der deutschen Katholiken kam im Juni 1934 P. Leopold Kutsch aus Wien nach Lugosch. Drei Jahre später, 1937, kam P. Elmar Kroner und 1941 P. Herbert Laschober in die Stadt an der Temesch. Die entstandene Kluft war beseitigt und die jungen Geistlichen gaben sich alle Mühe, die Eintracht zwischen den Gläubigen und dem Orden



**Joseph II. besuchte das Lugoscher Krankenhaus und die Kirche**

wieder herzustellen, was ihnen auch gelungen ist.

Während des Ersten Weltkrieges wurden die Glocken und die Orgelpfeifen für Kriegszwecke requiriert und vom Kirchturm die Kupferplatten abgetragen. Im Jahre 1926 wurde die Minoritenkirche mit einer neuen Orgel, die von der bekannten Temeswarer Firma Carl Leopold Wegenstein und Söhne kam, ausgestattet. Am Tag der Einweihung, den 9. September 1926, fand ein großangelegtes Gartenfest im Kirchhof statt. Zwei Jahre später, 1928, wurde die Kirche elektrisch beleuchtet. Für die Firmung der 700 Jugendlichen, die am 20. Oktober 1928 stattfand, wurden kleinere Renovierungsarbeiten an der Kirche vorgenommen, obwohl man sich bewusst war, dass der Raum viel zu eng war, um an diesem Festtag alle Gläubigen zu erfassen. An demselben Tag fand auch die Weihe der vier neuen Glocken statt, die von Ferdinand Hönigs Söhne in Arad gegossen und im Hof des Nonnenklosters festlich geschmückt aufgestellt wurden. Die vier Glocken haben unterschiedliche Klänge, jeder kommt eine besondere Aufgabe zu. schon am Glockenton weiß man, wofür geläutet wird.

## **Umbau der Kirche und 200. Kirchenjubiläum**

Da die Kirche viel zu klein und baufällig geworden war, beschloss der Kirchenrat im Dezember 1930 im Einvernehmen mit den Minoriten, den Umbau und die Erweiterung der Kirche vorzunehmen. Das sollte gleichzeitig auch eine Vorbereitung für das Jubiläum des zweihundertjährigen Bestehens

des Gotteshauses sein. Den Minoriten wurde zur Bedingung gemacht, dass sie für ein Drittel der Bauspesen aufkommen mussten. Ein Drittel wurde einer Verlassenschaft entnommen und für das letzte Drittel kam die Kirchengemeinde auf. Dafür sollte ein großes Kirchweihfest veranstaltet werden



**Die Orgelempore wurde im Rahmen der Umbauarbeiten 1933 vergrößert**

und für das Hochamt an Weihnachten 1930 sollten die Sitzplätze für den Betrag von 100 und für die übrigen Messen für 50 Lei vergeben werden. In der Lokalpresse und besonders von der Kanzel wurde zu Spenden für die Restaurierung und das Malen der Minoritenkirche aufgerufen. In diesem Sinne veranstaltete im Mai 1933 die röm.-kath. Pfarrei im Kirchhof ein großangelegtes Majalis. Außer den vielen Privatpersonen taten sich die Vereine: Maria Radna Wallfahrerverein, Deutsche Kloster-Herzgardisten, Ehrwürdige Schulschwestern, Ehrwürdige Pflegeschwestern, Altarverein, Soziale Missionsgesellschaft, Rosenkranzverein (deutsch und ungarisch), Marienkongregation, Dritter Orden des Hl. Franziskus und Katholischer Volksverband besonders hervor.

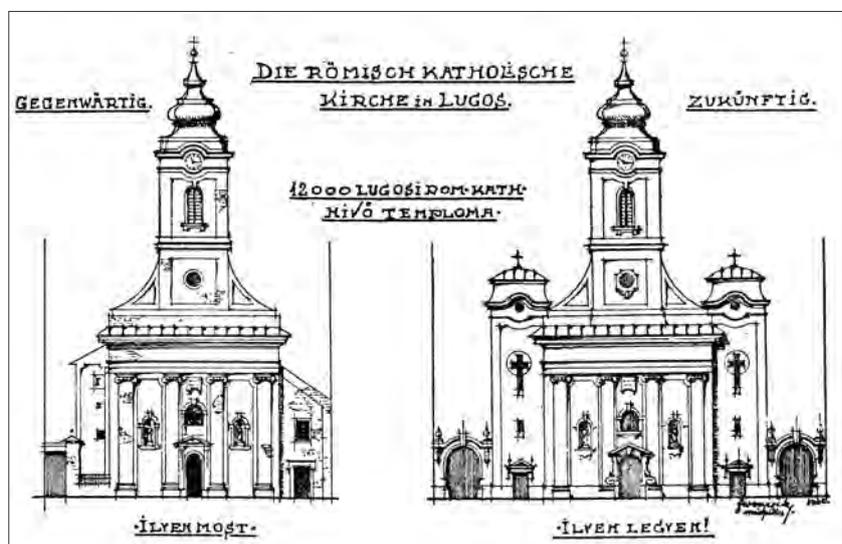
Im Mai 1932 hat der Kirchenrat für die geplanten Arbeiten (Renovierung und Vergrößerung) an der Kirche eine Offerte-Ausschreibung gemacht. Die vom Architekt Aladar Ferencsik angefertigten Pläne lagen dem Publikum in der Pfarramtskanzlei zur Einsichtnahme vor. Mit der Baufirma Josef Ternovits wurde im Mai 1932 ein eingehender Vertrag geschlossen, sie übernahm die Gesamtarbeit.

Gemäß diesen Plänen hatte die Kirche eine Länge von 35 m und eine Breite von 12 m, die Höhe des

Turmes betrug bis zum Blechdach oberhalb der Uhr 26,50 m, die Fassade wurde mit den zwei 18,20 m hohen Türmchen erweitert, das Schiff vergrößert, der Chor umgestaltet, der Orgeltisch vorgerückt, das Dach überziegelt, die Türmchen und der Hauptturm mit neuen Kreuzen versehen, die Turmuhr überholt, die Zifferblätter gestrichen, neue bemalte Glasscheiben eingeschnitten, der Hauptaltar, das Mauerwerk und der Fußboden renoviert und nicht zuletzt die Decke und der Innenraum der Kirche ausgemalt. An der Fassade wurde eine Inschrift und über dem Haupteingang das Symbol des hl. Franziskus (unten) und der Dreifaltigkeit (oben) angebracht.

Stilistisch blieb die Form des provinziellen Spätbarocks erhalten mit der Übernahme von Elementen des Klassizismus, am äußeren Baukörper mit wenigen Ornamenten. Die Lage des Lugoscher Gotteshauses wurde von der damaligen Hauptstraße des deutschen Ortes (Nordosten-Südwesten) bestimmt. Es ist eine Abweichung davon, dass das Sanktuarium und der Hauptaltar in Richtung Osten und der Haupteingang mit dem Turm in Richtung Westen stehen. Die Einturmfassade, die bis 1933 bestand, entsprach dem damaligen Baukörper. Der nun (1933) errichtete Turm und die Türmchen harmonisieren vollkommen mit dem erweiterten Baukörper. Sie bilden zusammen mit dem Portal, den Fenstern, den inneren Höhen und Breiten ein einheitliches Ganzes und passen vollkommen in dieses Straßenbild. Das Gebäude steht nicht abseits, nicht isoliert von den anderen Bauten, sondern inmitten des seinerzeitigen Stadtteils von Deutsch-Lugosch. Durch diese Lage ist der Turm versteckt und geht, zum Unterschied der Gotteshäuser anderer Konfessionen, leider als heimatliches Wahrzeichen verloren.

Am 14. Mai 1933 erfolgte die Weihe des neu vergoldeten Turmkreuzes, der frisch gestrichenen



**Vor 1933 sammelte man mit dieser Postkarte Spenden ein für den bevorstehenden Umbau der Lugoscher Kirche**



**Erstkommunion 1980 in Lugosch, mit P. Dr. Elmar Kroner, Pfr. Paul Kollar und Kantor Martin Metz (hinten, Mitte), im Festsaal der Pfarrgemeinde**



**Pfarrer Johann Palfy (damals Kaplan), hält eine Beerdigung am Lugoscher katholischen Friedhof (1981)**

Zifferblätter der Turmuhr und der Zeiger. Die Bemalung der Kirche nahm der Arader Kunst- und Kirchenmaler Geza Ulrich vor und beendete sie im Juni 1933.

Zu den 20 Banater Gotteshäusern, die in der Zeitspanne von 1923 bis 1940 von Bischof Dr. Augustin Pacha konsekriert wurden, gehört auch das von Lugosch. Es waren neu erbaute oder restaurierte, vergrößert oder mit neuen Hochaltären ver-

sehene Kirchen. Die von Lugosch wurde am 25. Juni 1933, gleichzeitig mit der Zweihundertjahrfeier der Grundsteinlegung zu ihrem Bau, geweiht. Zugegen waren außer dem schon erwähnten Bischof auch die Vertreter der in Lugosch bestehenden Konfessionen, die Komitats- und Stadtbehörde. Die Zeremonie wurde in deutscher und in ungarischer Sprache zelebriert und die musikalische Umrahmung nahm der Jubiläe-Kirchenchor vor.

## Die Kirche übersteht Kriege und Kommunismus

Mit Ausnahme kleinerer Reparatur- und Instandhaltungsarbeiten, die seit 1933, während des Krieges und der kommunistischen Diktatur vorgenommen wurden, blieb das Gotteshaus unverändert bis zum heutigen Tage. Die Frage des Erfassungsraumes der Kirche wurde immer dringlicher. Im Jahre 1938 war diese Frage Hauptthema des Kirchenrates. Die Voraussetzung für den Beginn der Arbeiten war die, dass der Minoriten-Orden das Kapital dafür flüssig machen sollte, zumal sie die Bauherren waren.

Im Juli 1946 wurde die Frage der Erweiterung der Kirche wieder Thema in der Kirchenratssitzung, ohne dass man darauf eingegangen ist. Im Mai 1949 wendete sich P. Laschober an das Ordinariat mit der Bitte, bei der Erstkommunion eine Feldmesse zelebrieren zu dürfen, „...da unsere Kirche voraussichtlich wieder einmal zu klein sein wird.“ Über die vielen Kleinigkeiten, dass



**Im Jahre 2010 wurde die Fassade der Lugoscher Kirche erneuert**



**Seit 2008 betreut Pfarrer Mihail-Titi Dumitresc die römisch-katholische Pfarrgemeinde in Lugosch, er ist auch Dekan von Severin und Ehrenomherr des Temeswarer Bistums.**

beispielsweise 1947 eine Glocke heruntergefallen ist, dass 1974 die vier Glocken elektrisch in Bewegung gesetzt wurden, 1975 die Kirche innen, aber auch die Altäre neu bemalt wurden, die Dachreparaturen usw. kann hier nicht gesprochen werden. Für sämtliche Reparaturen und Neuinvestitionen an unserem Gotteshaus sind die Stiftsbriefe, die unentgeltlichen Arbeitseinsätze, die vielen Almosen, die freiwilligen und die wiederholten gewöhnlichen und außergewöhnlichen Spenden der Gläubigen verwendet worden.

Anfangs der fünfziger Jahre, als die Minoriten im Gefängnis und im Zwangsaufenthalt waren, wurde die Lugoscher Pfarrei von weltlichen Seel-

sorgern betreut. Mit dem zahlenmäßigen Rückgang der Patres und dem Tod von Pater Elmar Kroner, des letzten aus ihrer Reihe, kann schon nicht mehr von einer Minoritenkirche und einem Konvent die Rede sein. Nach 273 Jahre langer seelsorgerlicher Betreuung, hörte das Ordenshaus der Minoriten in Lugosch auf zu bestehen.

Die dreihundertjährige Vergangenheit der katholischen Kirchengemeinde und Lugoscher Minoritenkirche, die von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht wurde, ist in der Chronik der fleißigen, sparsamen und kompetenten Ordensbrüder gewissenhaft verzeichnet. Ihnen sind die Daten für vorliegenden Beitrag zu verdanken.

#### Quellen- und Literatur:

1. Hofkammerarchiv Wien, Banater Akten.
2. Archiv der röm.-kath. Pfarrei Lugosch. Diarium 1771-1814. Eintragungen vom September 1788; 1893-1932; 1932-1963.
3. Archiv der röm.-kath. Pfarrei Lugosch. Protokolle der Kirchenratssitzungen 1890-1922.
4. Archiv der röm.-kath. Pfarrei Lugosch. Liber Inventariorum Rerum Universarum Venerabilis Residentia Lugossiensis, Anno 1749.
5. Archiv der röm.-kath. Pfarrei Lugosch. Mapped Kirchenreparatur.
6. Archiv der röm.-kath. Pfarrei Lugosch. Bischöfliche Zirkularien.
7. Iványi, István: Lugos rendezett tanácsu város története adatok és vázlatok (Geschichte der Stadt Lugosch mit geordnetem Magistrat. Daten und Skizzen). Szabadka-Subotica 1907.
8. Baróti, Lajos, Dr.: Adattár Délmagyarország XVIII. századi történetéhez (Datensammlung zur Geschichte Südungarns in 18. Jahrh.) 2. Bd. Temeswar 1900-1904.
9. Boros, Ioan: Repertoriul istoric despre orasul Lugoș (Historisches Nachschlagewerk der Stadt Lugosch). Handschrift im: Archiv des Historischen und Ethnographischen Museums Lugosch, Invent. 180/1980.
10. Krassó-Szörényi Lapok, Lugosch.
11. Lugoscher Zeitung, Lugosch
12. Krassóer Zeitung, Lugosch.
13. Lehmann, Michael: Der Donauschwabe und sein religiöses Leben, in: Der Donauschwabe und sein geistiges Profil, Stuttgart-Wien 1969.
14. Bischöfliches Archiv Temeswar, Fach Lugosch.

## Die Musik an der Lugoscher Minoritenkirche

Von Dr. Franz Metz

*Lugosch... Dieses Florenz des Banats bedeutete ein helles Symbol militanter Kultur im Westen des Landes... Lugosch war, ist und bleibt eine Stätte des Liedes.*

Doru Popovici

*Das Banat war in vergangenen Zeiten und blieb bis in unsere Tage ein gesegneter Ort des Liedes. Wir wissen nicht, ob die geographische Lage oder das Klima einen solchen positiven Einfluss auf die menschliche Stimme hat, ob die Bevölkerung hier dafür eine bessere musikalische Konstitution besitzt, oder ob die Banater, im Vergleich mit ihren Brüdern der anderen Regionen, sich glücklicherweise über ein reicheres Erbe ihrer Vorfahren erfreuen können. Alles eins wie, eines sicher, dass im Banat immer viel Verständnis für den Gesang aufgebracht wurde, man sang gerne und man sang schön.*

Tiberiu Brediceanu (1932)

### Lugosch – die Stadt der Musik

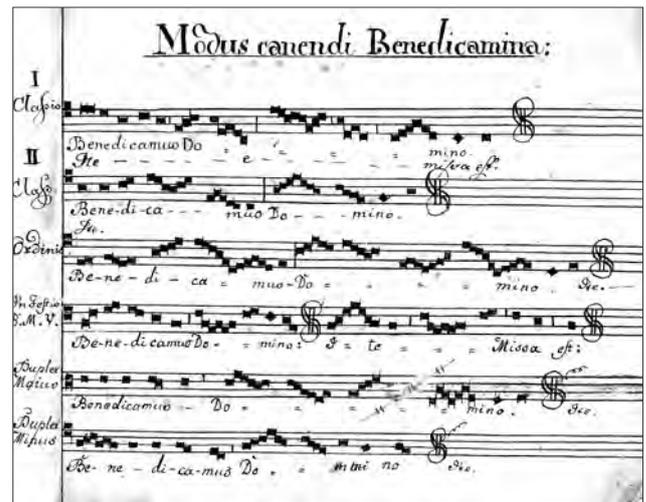
*Orașul muzicii* – Stadt der Musik – wird diese mitteleuropäisch geprägte Stadt an der Temesch noch genannt, dazu hat sie noch dazu die Lyra in ihrem Wappen. Schon im 19. Jahrhundert behauptete man: *Cântecul la el acasa / Hier ist das Lied zu Hause*. Von hier aus verbreitete sich auf dem gesamten Gebiet des historischen Banats – also auch

des heutigen serbischen Teils, der Wojwodina – das rumänische Sprichwort: *Mândră țară e Banatu / Că la noi cântă tot natu*, auf Deutsch: *Ein stolzes Land ist das Banat / Hier singt die ganze Nation*. Dabei bezog man sich immer auf die rumänische Nation, die bis 1919 als eine Minderheit im Königreich Ungarn galt und die um ihre kulturel-

len und nationalen Rechte zu kämpfen hatte. Trotz dieser patriotischen Gefühle der Lugoscher Rumänen lebte man mit den Deutschen, Ungarn und Juden in bester Nachbarschaft nebeneinander. Vielleicht gerade auch deswegen, weil die musikalischen Interessen quer durch alle sozialen, ethnischen und konfessionellen Schichten der Gesellschaft gingen und so diese in einer besonderen Art und Weise zusammengeschweißt hat.

Um die Gründe dieser Einstellung der Banater rumänischen Bevölkerung gegenüber nationalen Bestrebungen und den eigenen kulturellen Werte zu verstehen, muss man in der Geschichte dieses Raumes etwas zurückblättern. Als nämlich am 30. Juli 1552 der westliche Teil des Banats von den Türken eingenommen wurde, blieb der östliche mehr hügelige Teil mit den Festungen Lugosch, Karansebesch und Mehadia weiterhin ein freies Gebiet. Gemäß einer Vereinbarung zwischen Ferdinand von Habsburg und Isabella, kam dieser Teil an das Fürstentum Siebenbürgen. Erst 1658 trat Fürst Barcsai den Türken das Severiner Banat mit den Festungen Lugosch und Karansebesch ab. Demnach dauerte die osmanische Besetzung auf diesem Gebiet nicht so lange wie im westlichen Banat.

Im 16.-17. Jahrhundert gab es um Lugosch herum zahlreiche autonome rumänische Distrikte, in denen wohl situierte rumänische Aristokraten residierten. Deren Kinder hatten selbst die Möglichkeit an ausländischen Hochschulen zu studieren, was dazu führte, dass die Region um Lugosch um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu einer Art „*Respublica litteraria*“ wurde. Ein Teil der rumänischen Adelligen trat damals zum Calvinismus über, was dazu führte, dass ähnliche humanistische Ziele wie in Siebenbürgen oder in anderen Teilen Europas verfolgt wurden. Aber auch in katholischen und orthodoxen Gemeinden begann man sich auf christlich-kulturelle und humanistische Werte zu konzentrieren. Es entstanden die ersten rumänischen Bücher mit lateinischer Schrift, Texte aus der Bibel konnten in der rumänischen Sprache verbreitet werden, man ließ Gesangbücher drucken. Zu den bedeutendsten Banater Persönlichkeiten jener Zeit gehörte Gheorghe Buitul, Stefan und Francisc Fogarasi, Mihail Halici Vater und Sohn sowie der Jesuitenmönch Gabriel Ivul. Das Inventar der Bibliothek des Mihail Halici aus dem Jahre 1674 bestand aus über 400 Bänden, darunter befanden sich auch zwei kirchliche Gesangbücher: *Cantiones Paschales* und *Cantiones Nativitatis et Pentecostales*. Dass die Kultur des kirchlichen Gesangs in rumänischer Sprache aus Lugosch auch in Siebenbürgen bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts geschätzt wurde, erfahren wir aus einem Regulament der reformierten Schule aus Fogarasch, bestätigt durch Su-



Gregorianische Notationen (Lugosch, um 1750)

sanna Lorantffy im Jahre 1657, in dem man von den Lehrern verlangt, dass die Kinder in der Kirche so in rumänischer Sprache singen sollen, wie es in Karansebesch und Lugosch Sitte ist.

Im Jahre 1783 lebten in Lugosch 1.247 Familien in 1.060 Häusern, insgesamt waren es 5.683 Personen. Zehn Jahre später, 1793, wurden die beiden durch den Fluss Temesch getrennten Stadtteile vereinigt. 75 Jahre nach der Besiedlung des linken Temeschufers durch deutsche Kolonisten entstand somit durch die Vereinigung von Rumänisch- und Deutsch-Lugosch am 18. Nov. 1793 die Stadt Lugosch, die bereits 1778, als das Banat

Exitus Decembris: 1749.		he	Re	10
1.	Pro 12000 libris...	5.		
2.	Pro ligulis annulis...		30.	1/2
20.	Pro promissa ad chatechofes...	1.	30.	
Summa facit ff. 100			6.	1/2
Exitus Novembris: 1749				
4.	pro media orka...	7.		
5.	pro una libra...		18.	
20.	pro libro...		24.	
21.	pro choris...		12.	
Summa facit		1.	54.	

Bereits um 1740 gab man, laut den Eintragungen in den Rechnungsbücher des Minoritenordens in Lugosch, auch regelmäßig größere Summen für Noten, Musikalien und die Reparatur der Orgel aus

von Österreich an Ungarn übergeben wurde, zur Hauptstadt des Komitats Karasch ernannt wurde. Die Stadt entwickelte sich von Jahr zu Jahr zu einem aufstrebenden Wirtschafts- und Kulturzentrum der ganzen Region. Im Jahre 1851 hatte Lugosch bereits 8.716 Einwohner, davon waren 4.370 orthodoxen Glaubens, 2.246 römisch-katholisch, 893 griechisch-katholisch, 510 jüdisch, 269 lutherisch, 76 reformiert (calvinisch).

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es in der Stadt Lugosch sieben Chöre, darunter vier Kirchenchöre. Gleichzeitig wirkten hier zwei bedeutende musikalische Persönlichkeiten: Konrad Paul Wusching als Regenschori an der katholischen Pfarrkirche und Ioan Vidu an der rumänisch-orthodoxen Kirche. Wusching, ein ungarndeutscher Lehrer, schrieb zahlreiche ungarische patriotische Männerchöre, deutsche Lieder und Kirchenmusik, Werke die teilweise in Druck erschienen ist. In der damaligen ungarischen Monarchie gab es fast keinen Gesangverein, der nicht wenigstens eines seiner Werke im Repertoire hatte. Vidu schrieb außer rumänisch-orthodoxer Chormusik nur Volksliedbearbeitung und volkstümliche Kompositionen, die von den meisten rumänischen Chören gesungen wurden.

Die beiden Chormusiktraditionen wurden diesseits und jenseits der Temesch mit viel Hingabe und großem Interesse auch von den Bürgern der Stadt gepflegt. Mitglied eines dieser beiden Chöre zu sein, war eine Ehrenpflicht für jeden mündigen Bürger der Stadt. Als Vidu als junger

Lehrer nach Lugosch kam, war Wusching bereits seit vierzig Jahren hier als Lehrer, Komponist und Chorleiter tätig. Viele der rumänischen Chormitglieder Vidus waren Schüler Wuschings. Auf vielen Konzertprogrammen kommen die Namen beider Komponisten vor, man kannte sich also. Und trotzdem gibt es kein einziges Dokument über eine Begegnung miteinander oder über eine kollektive Beziehung.

Der Einfluss der mitteleuropäischen Musikkultur durch die Banater Deutschen auf die Entwicklung der rumänischen Chormusik dieses Kulturraums ist unverkennbar und wird auch von rumänischen Musikwissenschaftlern anerkannt. Vidu äußerte sich mehrmals begeistert über die Chormusik der Deutschen im Banat, doch wollte er etwas Eigenes schaffen und nicht Chöre deutscher Komponist in rumänischer Übersetzung singen. Dies wird ihm, trotz vieler persönlicher Niederlagen, bis zum Schluss auch gelingen.

Aber nicht nur die deutsche und rumänische Chormusiktradition des gesamten Banater Kulturraums wurde von Lugosch aus beeinflusst. Auch an der Lugoscher jüdischen Synagoge entstand der erste Chor, nach dessen Beispiel auch in anderen Städten *Hazamir*-Chöre ins Leben gerufen wurden. In all diesen Lugoscher Religionsgemeinschaften kann man wenigstens eine gemeinsame Komponente feststellen: die Kirchenchöre wirkten gleichzeitig auch als Gesangvereine, wobei der eigenen nationalspezifischen Musikkultur oft eine prioritäre Rolle zukommt.

## Die Klavierschule eines Lugoscher Minoriten 1760

Die älteste bisher bekannte Klavierschule des Banats stammt aus dem Jahre 1760. Es handelt sich dabei um ein Manuskript, das ab 1760 verfasst und in den folgenden Jahren bis 1789 ergänzt wurde. Vermutlich ist dies auch die älteste Klavierschule im gesamten südosteuropäischen Raum. Der vollständige Titel lautet: *Anleitung zum Klawier Spielen (...) Lugos 1760. Pro aeterna*

*Memoria donos oblatas P. Rudolpho Studer a sincero quodam Amico Anno R. S. 1789.* Dem zufolge wurde dieses Werk in Erinnerung an den Lugoscher Minoritenpater Rudolph Studer verfasst, der vermutlich auch ein guter Musiker war.

Die Musik war schon immer ein wichtiger Teil des Tagesablaufs im Lugoscher Kloster und die meisten der Ordensmitglieder hatten eine gedie-



Die alte Klavierschule eines Lugoscher Minoriten mit den Ländlern des „Herrn Mozart“ (um 1760)

gene musikalische Ausbildung absolviert. Diese Klavierschule enthält die wichtigsten Schritte für einen Anfänger (Tonleiter mit den damals üblichen Fingersätze, Arpeggien, Akkorde), leichtere kleinere Vortragsstücke wie auch die wichtigsten Regeln, wie ein Klavier zu stimmen ist. Unter den Stücken befinden sich auch die VI Ländler Del Sigre. W. A. Mozart. Diese wurden um 1785 handschriftlich aufgezeichnet, also noch zu Lebzeit des Komponisten. Es war noch die frühe Zeit des Klavierspiels, das heutige Klavier mit dem modernen Mechanismus war noch nicht erfunden. Unter „Klavier“ bezeichnete man damals allgemein jedes Saiteninstrument mit einer Klaviatur, vermutlich hatte man im Kloster ein Cembalo oder ein Spinnet zur Verfügung. Für die Lugoscher Minoriten war Mozart damals kein Unbekannter, seine kirchenmusikalischen Werke wurden auch in anderen

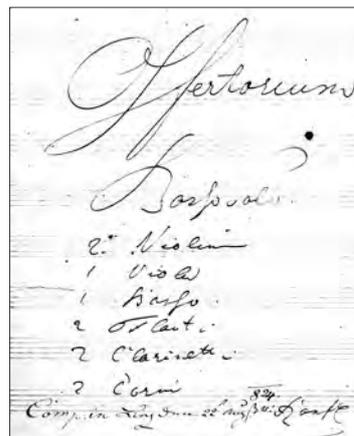


**Aus der Feder des Lugoscher Musikers Joseph Grulich stammen zahlreiche wertvolle Abschriften**

Ordenskirchen Wiens und auch Ungarns aufgeführt.

### Aus Wien nach Lugosch: Josef Emanuel Ranftl

Die Geburtsdaten des Sängers, Pädagogen und Komponisten Josef Emanuel Ranftl sind noch nicht endgültig geklärt: laut den Angaben im Jubiläumsband des Lugoscher Gesang- und Musikvereins (Lugosch 1877) kam er im Jahre 1786 in Wien zur Welt. Es gibt aber noch eine zweite Quelle: Laut dem Traueintrag anlässlich seiner kirchlichen Trauung vom 10. August 1817 in der Paulaner-Pfarre zu Wien-Wieden soll er 24 gewesen sein (also 1793/94 geboren). In einer Gesangsstimme der Salzburger Dommusik finden wir den handschriftlichen Eintrag des Namens „Ranftl“, was vielleicht seine Mitwirkung im Knabenalter als Sopranist beweisen könnte. Später finden wir ihn als Sänger (Bassist) an vielen Theatern und Opernhäuser Österreich-Ungarns: 1819-1821 unter Christoph Kuntz in Klagenfurt; 1821 bis Sommer 1822 am Ständischen Theater Linz, Fach: erste Basspartien (Sarastro, Richard Boll), im Schauspiel Väter; ab August 1822 am Ständetheater Prag; 1824 am Theater in Ofen; 1825 bis mindestens Dezember 1827 am Theater Temeswar; April 1831 als Gast am Theater in der Leopoldstadt in Wien; ab 1832 wieder in Temeswar und Hermannstadt; 1838 am ständischen Theater Pilsen; 1839/40 in Ofen, Fach: Basspartien, Väter und alte Diener; im Subskribentenverzeichnis von J. M. Zimmermanns Mimi-scher Schrift-Lehre (Wien 1841)



noch als Mitglied des Theaters in Ofen genannt. Sein Name kommt auch im „Notizen-Buch“ Carl Maria von Webers vor, als dieser Direktor des Prager Ständetheaters war, allerdings stammt dieser Eintrag aus einer anderen Hand. Er war damals als Alternativbesetzung für den Rocco in Beethovens „Fidelio“ vorgesehen, doch diese Aufführung kam nicht zustande.

Wir wissen noch, dass Ranftl im Jahre 1846 in der Banater Stadt Lugosch (Lugoj, heute Rumänien) eine Gesangsschule eröffnet hat, aus der namhafte Sängerinnen und Sänger hervorgegangen sind. Im Jubiläumsbändchen *Fündundzwanzigjährige Thätigkeit des Lugoser Gesang- und Musik-Vereins 1852-1877* lesen wir darüber: „Um das Jahr 1846 kam Josef Ranftl, welcher in seiner Jugend Opernsänger mit Erfolg gewesen, mit der Theatergesellschaft unter der Direktion Frie-se nach Lugos. Nach der Saison von den oben

schon erwähnten Familien aufgefordert hier zu bleiben und eine Gesangsschule zu errichten, hat er sich veranlasst gefühlt den Wünschen nachzukommen und blieb“. Dieses damalige aufstrebende Musikleben in der Stadt an der Temesch ist besonders auch der Anwesenheit von Franz Liszt 1864 zu verdanken, der als Gast des Apothekers Franz Galliny hier eine privates Konzert gegeben hat. Diese kulturelle Entwicklung fand durch

**Das Offertorium des Komponisten Josef Emanuel Ranftl wurde auch in Lugosch aufgeführt. Ranftl kam aus Linz nach Lugosch, wo er als Gesangslehrer wirkte.**

die revolutionären Ereignisse der Jahre 1848-49 ein Ende. Doch nur kurze Zeit danach konnte man diese Glanzperiode fortsetzen.

Im Jahre 1851 begann er mit vier Lugoscher Sängern (G. Liszka, Stefan Sas, Johann und Nikolaus Schieszler) Männerquartette einzustudieren: *„Dies hielt der geniale, damals jugendfrische und thatkräftige P. C. Wusching für einen Fingerzeig, bei so regem Eifer für die Kunst, einen Gesangsverein zu gründen, der nun in systematischer Weise zu wirken begann, den Geschmack läuterte und auf die musikalischen Zustände einen entscheidenden Einfluss ausübte“*.

Im Jahre 1852 gründete der Lugoscher Gesang- und Musikverein seine Musikschule, deren erster Musiklehrer Josef Ranftl wurde. Über seine Erfolge als Lehrer dieser Gesang- und Musikschule berichtete selbst die Zellner'sche Zeitung aus Wien Blätter für Theater, Musik und Kunst, am 29. Juli 1862: *„Wenn je eine Stadt auf ihre heimischen Kunstjünger stolz sein kann, so ist es die unsrige, weil aus derselben Künstler hervorgegangen, die mehr oder weniger ihre erste musikalische Anregung und Bildung hier genossen haben. Hierher zählen wir Fr. Fischer (Szvoboda-Fischer), die Berliner Hofopernsängerin Frau Bertha Moser (gegenwärtig in Düsseldorf), A. Angyalffy, später Konzertsängerin in England und letzterer Zeit in Budapest; Fr. Charlotte Dekner (Frau v. Hartzler), Violinvirtuosin, und Fr. Ilka Markovits (Frau Pauli-Markovits), erste Koloratur-Sängerin am Nationaltheater in Pest“*. Außer Josef Emanuel Ranftl wirkten an dieser Musikschule noch folgende Musiker: Anton Burger (1853-57), Paul Maresch (1858-63), Leonhard Staab (1864-67), Josef Czegka (1868-71), Josef Weikert (1872-74), Ladislaus Predics (1875-77). Im selben Jahr (1852) wurde Josef Ranftl zum Ehrenmitglied des Lugoscher Gesang- und Musikvereins ernannt: *„Ranftl Josef, Opernsänger, letzterer Zeit Gesangslehrer in Lugosch“*.

Zu den Ehrenmitgliedern dieses Vereins gehörten viele namhafte Musiker jener Zeit, wie z.B. Franz Liszt, Franz Erkel, Michael Mosonyi (Buda-

pest), Karl Rudolf Karrasz, Martin Novacsek, Vincens Maschek, Wilhelm Speer (Temeswar), Franz Glöggel (Musikalienverleger in Wien), Dr. Franz Egger (Vereinsvorstand des Wiener Männergesangsvereins), Johann Herbeck (Hofkapellmeister in Wien), Johann Schläger (Domkapellmeister in Salzburg), Ferdinand Ritter von Paumgarten (Salzburg), Eduard Reményi (Violinvirtuose in Paris), u.a.

Wir wissen nicht, weshalb Josef Ranftl am 12. August 1852 Lugosch verlassen hat. In der Monographie des Lugoscher Gesang- und Musikvereins erfahren wir nur, dass er 1863 verstorben ist: *„Am 19. Mai 1863 wurde das Ehrenmitglied Josef Ranftl im 77. Lebensjahre zu Grabe getragen. Zahlreiche Vereinsmitglieder begaben sich nach Daruvár, um dem um das Lugoscher Musikwesen hochverdienten Mann das letzte Geleit zu geben“*. Daruvár (deutsch Darowa, rumänisch Darova), ist ein 14 km von Lugosch entferntes ehemals rein deutsches Dorf.

Josef Emanuel Ranftl hat uns zwei kirchenmusikalische Werke für Bass-Solo und Orchester hinterlassen:

■ *Laudate nomen Domini (Offertorium), „comp. in Linz, den 22. August 1824 von Ranftl“*, für Bass-Solo, 2 Violinen, Viola, Basso, 2 Flöten, 2 Klarinetten, 2 Hörner; dieses Werk ist als Autograph erhalten geblieben und gehörte zum musikalischen Inventar der Lugoscher Minoritenkirche.

■ *Laudate Dominum (Offertorium, Psalm 130), „für Basso-Solo und Orchesterbegleitung / dem / Herrn Rudolf Koschatzky / gewidmet, von seinem guten Freunde / Josef Emanuel Ranftl / dem r. k. Kirchenchore zu Weisskirchen zugehörig / 1855“*; der Name des Komponisten erscheint auf der Titelseite als „Ranftl“; die katholische Pfarrkirche St. Anna in Weisskirchen (serb. Bela Crkva, ung. Fehértemplom, rum. Biserica Alba, heute serbisches Banat, Wojwodina, Serbien), hat im 19. Jahrhundert eine besondere kirchenmusikalische Blütezeit erlebt, die meisten Kirchenmusiker kamen aus Böhmen, z.B. Novacsek, Maschek, Weikert.

### Konrad Paul Wusching und die Lugoscher Kirchenmusik

Die Lugoscher Minoritenkirche (auch Pfarrkirche) war im 18. und 19. Jh. ein Zentrum der Banater Kirchenmusik; die Kirchengemeinde wurde 1718 gegründet. Bereits Ende des 18. Jh. wurden hier Kompositionen Mozarts, Joseph und Michael Haydns aufgeführt. Auch die Mönche selbst beschäftigten sich mit Kirchenmusik, Klavierunterricht und Orgelbau. Zu den ersten Lugoscher Kantorlehrern gehörte Franz Seehorst, 1791 nannte er sich *„Lehrer oder Schulmeister, Organist, Glöckner, Kirch-Pfarr- und Sakristeidienner“*.

Viele der uns erhaltenen Handschriften des Lugoscher Kirchenchores enthalten Eintragungen mit dem Datum der Aufführungen. So können wir in der Partitur des Requiems von Abbé Maximilian Stadler folgende Eintragung finden (sie stammen alle von Wusching): *„1849 den 15. Jänner wurde es zum 1ten mal für Dir. Molnar; 1849 für meinen Schwiegervater den 16. April; 1850 den 15. Jänner für Dir. Molnar, verstorben; Den 18. Feber 1852 für den alten Liszka; Am 4. Juny 1872 für Erzherzogin Sofie; Am 14. Juli 1875 für Kaiser u.*

**König Ferdinand.“**

Lugosch zählte schon immer zu den musikalischen Zentren des Banats, hier wurden noch zu Lebzeiten Mozarts, Haydns und Schuberts deren Messen und andere kirchenmusikalische Werke aufgeführt. Die Lugoscher Minoritenkirche war zur gleichen Zeit der Kulturträger dieser Stadt. Auch die bisher älteste Banater Klavierschule stammt aus Lugosch, geschrieben und datiert 1760 von einem Mönch des Minoritenklosters. Wie bedeutend das musikalische Ansehen dieser Stadt gewesen sein mag, ist ersichtlich aus dem Entschluss des jungen, erst 21-jährigen Lehrers Konrad Paul Wusching (\*10. Jan. 1827 Großmanyok / Komitat Tolna, + 26. Aug. 1900 Lugosch), als „Lehrer und Regenschori“ nach Lugosch zu kommen.

Wusching entstammt einer Handwerkerfamilie aus Großmanyok wo er als 17. Kind am 10. Januar 1827 zur Welt gekommen ist. Das musikalische Talent wurde recht früh in dem Jungen entdeckt und mit großen materiellen Opfern von den Eltern gefördert. Sein Lebensweg war somit von seinen Eltern vorherbestimmt: er soll Lehrer werden. Franz Felsmann, der Oberlehrer des Ortes, übernahm die Ausbildung des Kindes, dabei musste der Junge auch einige Instrumente erlernen, dazu gehörte auch das Orgelspiel. Seine Studien setzte Wusching in Fünfkirchen fort und absolvierte 1843 das Lehrerseminar. Danach war er ein Jahr in Kömlöd tätig und vier Jahre in Buda (Ofen). Am 26. August 1848 wurde er zum „Lehrer und Regens-Chori“ der katholischen Kirchengemeinde zu Lugosch ernannt. Hier wirkte er ununterbrochen bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1893.

Für die Zeitspanne 1850-1900 kann man behaupten, dass Wusching eine der bedeutendsten



**Ölporträt Konrad Paul Wuschings im Lugoscher städtischen Museum**

Musikerpersönlichkeiten des Banats war. Nach der Revolution von 1848-1849 gründete er zusammen mit Liszka einen der ersten Banater Gesangsvereine, den Lugoscher Gesang- und Musikverein. Parallel zu seiner Tätigkeit als Kirchenmusiker setzte er sich bis zu seinem Tode unermüdlich für diesen Chor ein. In dieser Zeit ist das Kirchenmusikleben mit jenem des Gesang- und Musikvereins eng verbunden und es waren auch meist dieselben Sänger die in diesen beiden Chören mitwirkten. Den Lugoscher Gesangverein leitete er zwischen 1857-1895. Im Jahre 1869 hielt er sich für Studien in Würzburg auf,

wo er auch unterrichtete.

In einem Brief vom 16. Juli 1874 an den Temeswarer Philharmonischen Verein führt er an, dass seine ungarischen Werke bei „Taborszky et Parsch“ und „Rozsavölgyi“ in Budapest und die deutschen bei „Bösendorfer“ in Wien erschienen sind.

Einiges über sein Wirken in Lugosch erfahren wir aus dem ungarischen *Erinnerungs-Blättchen* vom 9. September 1883. Dann nämlich fand in Lugosch das Fest des Jahres statt: das 40-jährige Lehrerjubiläum von Konrad Paul Wusching. Der Herausgeber dieser Jubiläums-Schrift, Wenczey Jánosch, schrieb als Titel: *Jubiläum-Erinnerungs-Blättchen für Gelegenheiten erscheint alle 40 Jahre um Mitternacht, Lugosch den 9. September 1883*. Zu dieser Gelegenheit wurde Wusching auch mit der Goldenen Erinnerungsmedaille des Gesangsvereins ausgezeichnet. Bis dahin hatte er über 35 kirchenmusikalische und doppelt so viele weltliche Werke komponiert, zahlreiche davon sind auch in Druck erschienen.

Wusching muss ein sehr beliebter Lehrer und Bürger der Stadt Lugosch gewesen sein, was anhand des Festablaufes zu entnehmen ist. Es kam der Karansebescher Musik- und Gesangsverein, der Temeswarer Philharmonische Verein, der Ungarische Lehrer-Verein, die Vereinigung der Musiklehrer und der Steierdorfer Gesangsverein. Für den Lugoscher Musik- und Gesangsverein war dies eine große Ehre, aber auch eine große Aufgabe, die Empfänge vorzubereiten. Alle Chöre beteiligten sich an dem Ständchen für den Jubilar, Franz Scherff hielt die deutsche Ansprache, Miksa Putnik die ungarische. Im Gasthof *Ungarischer König* fand am gleichen Abend ein Chorvortrag des Lugoscher Chores statt und Sonntag wurde Wusching in der Kirche gefeiert: in der 9-Uhr-Messe sang der Mädchenchor der Klosterschule und um 10 Uhr war das feierliche Hochamt, in



**Die hl. Cäcilia – Deckengemälde oberhalb der Orgelkassette**



**Haydns Passionsmusik  
Die letzten Worte des Erlösers  
am Kreuze wurde in Lugosch  
regelmäßig aufgeführt**

dem die Krönungsmesse Mozarts erklang. Auch das Graduale *In te Domine speravi* von Wusching wurde gesungen, eine frühe Komposition, die in Budapest gedruckt wurde. Das Männerquartett gab sein Bestes: Franz Scherff, Josef Holzmann, Ernst Pauck und Moritz Fischl.

Vier Jahre später, am 24. November 1887, erschien in der Budapester Musikzeitung *Zenelap* aus Anlass seines 60. Geburtstags ein Porträt und eine kurzgefasste Biographie: der Name des Lugoscher Komponisten und Kantors Konrad Paul Wusching war in der ganzen ungarischen Monarchie weit verbreitet. Kaiser Franz Josef überreichte ihm als Anerkennung für seine kulturellen Verdienste das Goldene Kreuz. Viele Musik- und Gesangsvereine ernannten Wusching zu ihrem Ehrenmitglied und seine Kompositionen wurden von den meisten Chören Ungarns gesungen.

Noch zwei Jahre vor seinem Tode, am 7. August 1898, organisierte der Temeswarer Chor Gewerbe-Harmonie einen Wusching-Abend in den „*Localitäten des Hotels Pfau*“ der Fabrikstadt. Dabei wurden nur Wusching-Kompositionen aufgeführt.

Das kompositorische Schaffen Konrad Paul Wuschings ist sehr reichhaltig: über 170 Werke sind zwischen 1851 und 1900 entstanden, davon sind uns noch knapp 30 Werke erhalten geblieben. Darunter das *Tantum ergo* als Opus 1, datiert „*März 1851*“, die Antiphon *Ecce sacerdos magnus*, datiert 24. Oktober 1855, ein Werk das für den Empfang des Kardinals und Erzbischofs von Bologna komponiert wurde, und die *Pauline-Messe*, als Opus 133 mit dem Vermerk „*Villa Weingartenheim, Gonduzö, 7. August 1890, wurde am 4. Oktober 1890 zum ersten Mal aufgeführt*“. Viele seiner Werke wurden auch veröffentlicht, darunter Lieder mit Klavierbegleitung und ein Streichquartett.

Ein besonderes Verdienst gebührt Wusching für die regelmäßige Aufführung wertvoller klassischer Kirchenmusik. Er selbst vermerkte auf dem Einband der *Sieben letzten Worte unseres Erlö-*

*ers am Kreuze* von Joseph Haydn, dass die Aufführung sehr gut besucht war und einen großen Erfolg hatte. Wusching vermerkte auf dem Umschlagdeckel des Aufführungsmaterials aus dem Jahre 1849 Einzelheiten über die damalige Aufführung:

Das Oratorium von Haydn welches 1849 am Karfreitag Nachmittag 4 Uhr unter Leitung des unterzeichneten zum ersten male aufgeführt wurde, war die Kirche zum erdrücken voll, welche Theilnehmenden durch das Zusammenwirken des braven Orchesters ganz befriedigend ... nach Genuß ging, welche zur Aufführung des Oratoriums milde Gaben gespendert sind folgende: Pfarrer Lachner, Direktor, Liska, Beer, Bayer, Weinhardt, Gartner, Mois, Pergei, Hochinger, Pittl, Pailini, Feßler, Höfler, Osetzky, Anton Höffler, Csakány, Szende. Die ganzen Stimmen 25 fl. 30x Conv. Münze.

Lugosch den 2. July 1849

Paul Konrad Wusching

Regenschori

Dieses Werk wurde auch noch 130 Jahre später unter der Leitung des Kantors der Minoritenkirche, Martin Metz, öfter aufgeführt.

Johann Felsmann (\*3. Feb. 1839 Großmanyok/ Komitat Tolna, +15. Jan. 1891 Lugosch) kam auf Empfehlung seines Onkels Wusching als Lehrer nach Lugosch und wirkte hier viele Jahre als Organist und Klavierlehrer. Er war lange Zeit Mitglied des Kirchenchores und des Lugoscher Gesang- und Musikvereins. Felsmann half Regenschori Wusching auch beim Kopieren von Notenmaterial, viele Abschriften aus der damaligen Zeit stammen aus seiner Hand. 1865 gab Felsmann in Lugosch das *Taschenbuch für Gesangsvereine* heraus.

Zum Nachfolger von Konrad Paul Wusching als Kantor der katholischen Kirche in Lugosch wurde Stefan Walker (Valker) (\*1867 Raab, +März 1910 Lugosch) ernannt. Er studierte in Wien bei Hellmesberger Violine und auch an der Budapester Landesakademie. 1886-1891 war er Violinprofessor an der Raaber Musikschule, kam 1891 nach Lugosch und übernahm hier die Leitung des Musik- und Gesangsvereins. Nach dem Tod von Wusching übernahm er auch die Kantorenstelle und damit auch die Leitung des Kirchenchores. Er soll 1910 schwer durch Messerstiche verletzt worden sein und fand dabei den Tod. Eine andere Quelle sagt, dass er 1910 nach Ödenburg als Kantor, Direktor der dortigen Musikschule und als Kapellmeister des Musikvereins ging. Walker gab auch Violinkonzerte in Wien und Dresden. Seine Kompositionen blieben bisher verschollen.

## Aus Hatzfeld nach Lugosch: Kantor Andor Arató

Andor Arató (im Lexikon von Dr. Peter Petri unter „Andreas Ackermann“) kam 1888 in Lugosch zur Welt, war 1921-1926 als Kantorlehrer in Hatzfeld tätig und wirkte 1926-1959 in seiner Heimatstadt als Kantor. In seinen 33 Lugoscher Dienstjahren komponierte er zahlreiche Kirchenlieder und verschiedene Werke für kirchlichen Gebrauch: *Studentenmesse*, *Ave Maria klare*, *Meditabor*, *O Schöpfer aller Herrlichkeit*, *In dem schönen Blumengarten*, *Wir deiner Kirche Glieder*, *Christi Mutter stand in Schmerzen*, *Heilige Anna Hoffnungsstern*, *Singt vereint (Franziskus-Lied)*, *Ave maris stella*, *Prostrati ante thronum* (10. November 1932), *A béke királynőjéhez (Der Friedenskönigin)*, für Sopran, Alt und Orgel), *Vor der Trauung* (komp. 1955), *Mária, Mária sírva jövünk hozzád* (Text und Musik, 1955), wie auch den Chor *Libera me domine*, eine Komposition die alljährlich (bis 1988) am Allerseelentag vom Kirchenchor gesungen wurde. Dieses im Banat verbreitete Werk entstand nach dem nur in kurzen Zeitabständen eintretenden Tod seiner beiden Söhne und seiner Ehefrau. All diese Werke zeugen von Arató's Kenntnissen in Harmonielehre und Formenlehre wie auch von der Begabung in Bearbeitung von Liedtexten.

In der Zeit, als Arató in Lugosch als Kantor tätig war, fanden auch regelmäßig größere Kirchenkonzerte und Oratorienaufführungen statt. So lud die Kirchengemeinde am 23. April 1933 zu einem *Kirchenmusikalischen Fasten-Vortrag* ein. Es wurde die Passionsmusik von Bernard Mettenleiter *Die letzten Worte Jesu am Kreuze* (op. 31) von dem Lugoscher Jubilate-Kirchenchor aufgeführt.



**Der Lugoscher Kirchenchor Jubilate mit Chorleiter und Kantor Andor Arató (sitzend neben den beiden Minoritenpatres)**

Gelegentlich eines Schubert-Abends, am 4 Juni 1938, trug der Ungarische Musik- und Gesangverein 1852 auch das *Gloria* und das *Agnus Dei* der G-Dur-Messe vor. Die Leitung hatte Kantor Andor Arató.

Andor Arató trat 1947 aus dem kirchlichen Dienst aus und wurde Lehrer in einer Schule, kurz danach wurde er aber entlassen, da die Behörden ihm den früheren kirchlichen Dienst ankreideten - es war die Zeit der kirchlichen Verfolgung und des Beginns der kommunistischen Vorherrschaft in Rumänien. Nachdem Arató auch ein Jahr als Buchhalter in der Lugoscher Textilfabrik tätig war, kehrte er, gegen den Willen der Lugoscher Minoriten, wieder zu seiner Kantorenstelle zurück.

Im Jahre 1933 veröffentlichte Arató ein deutsches Gesangbuch für die Lugoscher katholische Kirchengemeinde: *Frohlockt dem Herrn! Katholisches Kirchengesangbuch*. Aus diesem Gesangbuch wird auch noch 2007 in Lugosch gesungen. Die von ihm komponierten Kirchenlieder erfuhren eine große Verbreitung und Beliebtheit und sind heute noch in Abschriften erhalten. Vor einigen Jahren wurde zur Erinnerung an Andor Arató an seinem letzten Wohnsitz, neben der Lugoscher Pfarrkirche, eine Gedenktafel angebracht, die in ungarischer, rumänischer und deutscher Sprache beschriftet ist.

Im Jahre 1927 hat Kantor Andor Arató den katholischen Kirchenchor *Jubilate* ins Leben gerufen. Arató war davor in Hatzfeld als Kirchenmusiker tätig. Die Zusammenarbeit mit den anderen Chören der Stadt Lugosch lief auch nach



**Kantor Andor Arató (sitzend, vorne, Mitte) und P. Laschober mit einigen Mitgliedern des Kirchenchores (1959)**

1919 problemlos. So gab man zum 10-jährigen Jubiläum des formell neugegründeten katholischen Kirchenchores *Jubilare* gemeinsam mit dem ru-

mänischen Vidu-Chor und des Lugoscher Philharmonischen Vereins am 3. April 1937 im Saal Dacia ein gemeinsames Konzert.

### Kirchenmusik in der Zeit des Kommunismus

Knapp 30 Jahre lang (1959-1988) wirkte in der Minoritenkirche zu Lugosch Martin Metz, der die schon bestehende reichhaltige Tradition der Lugoscher Kirchenmusik fortführte. Er kam am 7. Mai 1933 in Darowa (Kranichstätten) zur Welt, wo er als Kind von Pfarrer Josef Bido den ersten Musikunterricht bekam. Schon mit 12 Jahren (1945) komponierte er das damals oft gesungene Kirchenlied *Aus Elend Not und Leiden* (Text: Pfarrer Josef Bido) und das Lied *Mutter der Heimatlosen*. Beide Lieder entstanden in der Zeit der Verschleppung (Deportation) eines großen Teils der deutschen Bevölkerung des Banats nach Russland ab Januar 1945.

Seine *Banater Gemeinschaftmesse* (komp. 1981) wird auch heute noch in vielen Kirchen gesungen. Er ist auch der Verfasser einer Kurzen deutschen Messe (Text: Pater Herbert Laschober). 1967 komponierte er das *Lied zur heiligen Rita* (Gedenktag 22. Mai) nach einem Text von Pater Eberhard, 1982 das *Martinuslied* welches jährlich am 11. November, am Tag seines Namenspatrons, gesungen wurde. Martin Metz legte besonders großen Wert auf die Pflege des Kirchenliedes. In der katholischen Pfarrkirche zu Lugosch wurden diese deutschen Kirchenlieder meist von einem Frauenchor zwei- oder dreistimmig gesungen. Einen regelrechten einstimmigen Gemeindegesang – im allgemeinen Verständnis – gab es im Banat jener Zeit nicht mehr. Man sang noch 1990 aus jenen Gesangbüchern, welche in der Zwischenkriegszeit gedruckt wurden. Der Druck neuer kirchlicher Gesangbücher war damals, im sozialistischen Rumänien, nicht erlaubt gewesen. Neue Lieder wurden entweder auf der Schreibmaschine vervielfältigt

und in einem Singheft gesammelt, oder von den Sängern eigenhändig in Büchlein abgeschrieben.

Für seine besonderen Verdienste für die Kirchenmusik der Temeswarer Diözese wurde ihm durch Bischof Martin Roos im Jahre 2002 die Sankt-Gerhards-Medaille in Gold verliehen. Martin Metz war Lehrer vieler junger Kantoren des Banats, unterstützte viele Kirchenchöre und Kollegen auf dem gesamten Gebiet der Banater Diözese und gestaltet regelmäßig mit seinem Kirchenchor Gottesdienste weit und breit. So auch die regelmäßigen Wallfahrten nach Maria Radna, obwohl solche in der damaligen Zeit nicht erlaubt waren. Selbst in den Dorfkirchen von Jahrmarkt und Neubeschenowa führte er mit seinem Kirchenchor und Kirchenorchester Haydns Passionsmusik *Die sieben letzten Worte unseres Erlösers Jesus Christus am Kreuze* auf.

Zu den Aufgaben Kantors gehörte auch das Singen bei den Beerdigungen. Dazu gehörten die Abschiedslieder, die nach einer bestimmten Melodie gesungen wurden. Der Text des Abschiedsliedes musste für jede Beerdigung den biographischen Einzelheiten des Verstorbenen angepasst werden. Darin mussten u.a. die Namen der Verwandten, der Nachbarn und Freunde genannt werden. Diese Lieder sang der Kantor meist gemeinsam mit dem Pfarrer zweistimmig. In den fast 30 Jahren seiner Tätigkeit in Lugosch musste Martin Metz mehrere tausend solcher Lieder mit deutschem, ungarischem oder rumänischem Text für die Beerdigungen vorbereiten. Nach seiner Ausreise nach Deutschland wirkte er vom Jahre 1989 an bis zum 16. November 2003 als Kirchenmusiker in Schönaich (Diözese Rottenburg-Stuttgart).



**Der Lugoscher Kirchenchor 1964 mit Kantor Martin Metz, nach der Aufführung der G-Dur-Messe von Franz Schubert**



**Nach dem Festgottesdienst mit dem Lugoscher Kirchenchor in der neuerbauten katholischen Pfarrkirche von Orschowa (1978)**

## Eine Familiensaga aus den französischen Dörfern des Banats

Von Willi Wottreng, Zürich



**Willi Wottreng**

Ich gehöre einer Generation an, welche die donauschwäbische Welt nicht erlebt hat und nicht einmal aus familiären Erzählungen kennt. Ich bin ein Nachkomme. Ein Nachfahre eines Emigranten. Doch da ich Historiker und Verfasser von kulturgeschichtlichen Büchern geworden bin, habe ich mir Kenntnisse

durch Quellenstudium und Interviews erarbeitet. Meine Sicht mag sich darum von manchem unterscheiden, was üblicherweise über donauschwäbische Familien zu lesen ist. Und ich erlaube mir hier, ganz persönlich zu erzählen.

In meiner Jugend gab es eine Art familiäres Tabu. Ich meine das Rätsel um die Herkunft unseres Grossvaters väterlicherseits. Ich bin 1948 geboren und aufgewachsen in einem Vorort von Zürich in der Schweiz. Wir drei Geschwister wussten nur, dass der Vater des Vaters aus einer Gegend kam, die in Ungarn lag. Später merkte ich,

dass das auch nicht mehr der Fall war. Der Staat hatte gewechselt. Ein Foto hat mich immer fasziniert. Es zeigt meinen Grossvater, im Kreis seiner Herkunftsfamilie 1911 in St. Hubert, einem der sogenannten welschen Dörfer im Banat.

An der Gitarre sieht man gemäss Aufschrift in Bleistift einen Franz Wottreng im Jahr 1911. Das Paar im rechten Bildteil – Mann ohne Käppi, Frau mit Kind auf dem Schoss – sind offensichtlich unsere Grosseltern Johann und Adeline. Das schliesse ich aus einem anderen Familienbild. Ich nehme an, sie sind auf ihrer Hochzeitsreise ins Herkunftsgebiet des Ehegatten gefahren, ins Banat eben. Das Ereignis wurde mit einer Foto für die Verwandtschaft gefeiert, die sogar als Ansichtskarte verbreitet wurde.



**Wottreng Familienmitglieder im Jahre 1911 in St. Hubert**

### Die ersten Einwanderer

Ich studiere Geburts-, Ehe- und Sterberegister aus St. Hubert, die auch die Nachbardörfer abdecken, und ich spreche mit Nachkommen in Österreich und in den USA. Einen von ihnen, den Peter Wottreng in Klagenfurt und seine Frau Victoria, besuche ich auch. Er weiss aus Familienüberlieferung, dass der erste Vorfahre der Wottreng im Banat ein Claudius Vautrin gewesen sei. Ich finde diesen dann in den Kirchenbüchern. Claudius Vautrin wurde zum Stammvater einer grossen Sippe. Insgesamt verheiratete er sich viermal, immer kurz nachdem seine Frau gestorben war, 12 Kinder werden insgesamt verzeichnet.

Mit dem sogenannten dritten Schwabenzug gelangte im Jahre 1770 eine ganze Anzahl Familien aus Lothringen ins Banat, unter denen sich auch dieser (Joannes) Claudius Vautrin befand. Er ist mit Datum vom 5. Mai 1770 vom zuständi-

gen Kolonisationsbüro in Wien registriert. In den Kirchenbüchern des Banater Dorfes St. Hubert wird bei seinem Tod im Jahr 1806 vermerkt: «Ex Lotharingia» – aus Lothringen eben.

Es gibt zwei Hinterglasgemälde, die gemäss mündlicher Überlieferung diesen Claudius Vautrin und seine Frau – nach den Erzählungen die zweite Frau, Franciska – zeigen.

Die Siedlergruppe, der Claudius Vautrin angehörte, erbaute drei Hausgruppen östlich des Städtchens Kikinda, die später die französischen Dörfer genannt wurden: St. Hubert, Charleville und Seultour/Soltur. Auch der 30 Kilometer nordöstlich liegende Ort Triebswetter galt als von Franzosen besiedeltes Dorf.

Es gibt Erzählungen, dass Claudius mit einem Bruder ins Banat gelangt sei. Es findet sich in den Büchern ein Adam Wotering, Zimmermann, der



**Hinterglasgemälde, gemäss mündlicher Überlieferung diesen Claudius Vautrin und seine Frau Margarethe ?**

am 1. Oktober 1770 herkam. Auch in den folgenden Jahren gelangten weitere Siedler mit dem Familiennamen Votrin/Vautrin über Wien ins Banat; dem Gesetz des Familiennachzuges entsprechend, das bei Einwanderungsbewegungen häufig wirkt, könnten sie durchaus in die französischen Dörfer gelangt sein, doch ist das nicht immer belegt.

In den Wiener Ansiedlungslisten werden die Einwanderer wiederholt als Bauern bezeichnet. So am 5. Mai 1770: «Klaudius Wotrenng, 2 P, Bauer» – zwei Personen also. Am 1. Oktober 1770 ist's ein «Zimmermann», Johann Adam Wotering, mit seiner Frau. Am 10. August 1785 ein «David Vautrinus, 6 P, Bauer», am 23. Oktober 1785: «Anton Vautrin, 7 P, Bauer und Maurer». Ich setze ein Fragezeichen dahinter, ob sie wirklich Bauern waren. Sicher waren alle von ihren Tätigkeiten her mit Erde, Holz, Stein verbunden, doch wird andern Schriften aus Lothringen kaum einer der Vautrin als Bauer geschildert. Die Leute waren insgesamt eher Arbeiter, Gewerbler und Handwerker und oft ohne bestimmte Berufsbezeichnung. Als Bauern galten sie den Wiener Notaren vermutlich vor allem in Hinblick auf ihre Zukunft als Siedler, die Land zugeteilt erhalten würden von Österreich-Ungarn mit der Aufgabe, es zu bebauen. Die Siedler aus Lothringen, die wir im Blick haben, gründeten also unweit der Stadt Kikinda die drei Dörfer Charleville, St. Hubert und

Soltur. Die Namen erinnerten an die lothringische Heimat. Der erwähnte Vautrin scheint sich in Soltur niedergelassen und bald jenen verzweigten Familienstamm begründet zu haben, dessen Ableger sich später auch in St. Hubert finden, wohin er auch selber umsiedelte. Den Kirchenbüchern nach verheiratet man sich oft mit andern lothringischen Zuwanderern, die oft ebenfalls einfache Leute gewesen sein dürften: aus den Familien Lafleur / Laflü oder Martin etwa.

Es war das Interesse der offiziellen kaiserlich-österreichischen Politik, ethnisch und kulturell einheitliche deutsche Dörfer zu schaffen. Die Beamten, die das Gebiet verwalteten, hatten die Anweisung, alle Namen zu verdeutschen; so wurde aus Perrin Perring, aus Masson Massong, aus Bon wurde Bohn und aus Vautrin mit der Zeit eben Wottrenng, wobei es diese Schreibweise auch schon in lothringischen Kirchenbüchern gibt. An Übergangsformen dokumentiert sind: Vodring, Vodren, Votre, Vodrain, Votrain, Votrin, Vautrenng, Votrenng, Wotrenng, Woodring und andere. Das Notariat der drei Dörfer schrieb mit der Zeit mehrheitlich: Wodrenng.

Verschiedene Bewohner der drei Dörfer, welche «die welschen Dörfer» hiessen, sprachen noch lange Französisch, so wie einige der Männer noch lange die Zöpfe der Rokoko-Mode trugen wie auf unserem Hinterglasbild. Die Einwohner zählten nichtsdestotrotz zu den «Donauschwabern».

Mit der Zeit begannen sich die Deutschen im Banat zu ungarisieren, sei's freiwillig, sei's unter dem Druck der Ämter und dem Einfluss politischer Entwicklungen. Von 1839 bis 1849 war Ungarisch Amtssprache. Die Familien der Wottrenng blieben von diesen Strömungen nicht unberührt. Die Vornamen der Neugeborenen und die Rufnamen mutierten teilweise ins Ungarische: Antal, Janosch, Masatsch, Sandos, Istvan. Die Magyarisierung wurde begünstigt durch zunehmende Verhehlungung mit Menschen aus anderen Volksgruppen. Wottrenng waren etwa verheiratet mit Audi oder Heidü. Dem dunklen Gesicht des Grossvaters Johann Wottrenng sieht man denn auch nicht auf Anhieb an, dass der Abgebildete ein Donauschwabe sein soll.

### **Einfache Leute, Musiker und Schnapsbrenner**

Anfang 20. Jahrhundert sind in den drei Schwestergemeinden sieben Familien Wottrenng verzeichnet, die keine Vertreter der Obrigkeit stellten. 1848 taucht ein Messdiener Johann Wottrenng in den Akten auf, die einzige öffentliche Funktion eines Wottrenng, die wie praktisch alle Donauschwaben

Katholiken waren. Der Erwähnung wert gefunden wird von Dorfhistorikern im Nachhinein die 1912 erfolgte Gründung der «St. Huberter Wottrenng'schen Musikkapelle» – siehe Nikolaus Hess / Michael Gross: Heimatbuch der Banater Schwestergemeinden St. Hubert-Charleville-

Soltur, München 1981, S. 186. Diese Kapelle entstand als unmittelbare Nachfolgerin einer Gruppe des weitherum bekannten Kapellmeisters Josef Kady, der in St. Hubert wohnte und im Jahr 1912 dort verstarb; er hatte mehrere Musikergenerationen herangebildet.

Initiant der «St. Huberter Wottreng'schen Musikkapelle» war Wilhelm Wottreng – Schaschang Wilm genannt und Schnapsbrenner, vermutlich ein Stiefbruder oder Cousin unseres Grossvaters Johann. Ein Foto zeigt ihn in seiner Schnapsbrennerei. Schaschang Wilm war – vielleicht durch Vermittlung des Kapellmeisters Kady – in seinen jungen Jahren Mitglied eines Wiener Orchesters gewesen. Seine Kapelle umfasste zwei bis drei Violinen, ein Cello, zwei Bratschen und eine Bassgeige. Man spielte häufig in Restaurants auf, mit Csárdás, Mazurka, Walzer, Polka und dergleichen, schwäbische Volkslieder scheinen jedenfalls nicht das Hauptrepertoire ausgemacht zu haben. Die Wottrengsche Musikkapelle trat noch bis in die zwanziger Jahre auf.

Spätestens bei der Musikkapelle stellt sich die Frage, ob in der Familiengeschichte der Wottreng im Banat auch Einflüsse von Zigeunern –



Schnapsbrennerei, × Wilhelm Wottreng Sv. Hubert 108.

**Nicolaus Hess, Michael Gross: Heimatbuch der Banater Schwestergemeinden St. Hubert, Charleville, Soltur. München 1981, S. 269.**

### Herkunft aus Lothringen in der Zeit nach dem Dreissigjährigen Krieg

Tatsächlich kamen unsere Vorfahren ja von anderswoher. Ex Lotharingia soll der erste Einwanderer gekommen sein. Nur was heisst das? Die Schwierigkeiten scheinen unüberwindbar. Die Familiennamen im Herkunftsland wurden oft anders geschrieben, als sie später von den Beamten Maria Theresias gedeutet wurden. Recherchen in Heimatbüchern Lothringens zeigen, dass ein Geschlecht, das Vautrin und anderswie notiert wurde, vor allem im Krummen Elsass und der weiteren Umgebung zu Hause war. Damit ist ein Teil

wie Roma damals hochamtlich genannt wurden – mitwirkten. Zumal der Autor dieses Textes von Jugend an eine auffällige dunkle Haut hatte. Sein Verwandter Peter Wottreng aus Kärnten, Schneider und Cellist, der bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in den französischen Dörfern gelebt und in der SS-Division «Prinz Eugen» gedient hatte, wehrt solche Ideen strikt ab. Nein, mit Zigeunern habe man nichts am Hut.

Ich trete in Korrespondenz mit verschiedenen Historikern aus dem Banat. Es gab dort, wie schon in den 1830er Jahren verbürgt ist, «deutsche Zigeuner», über deren Herkunft und Identität es verschiedene Theorien gibt. Ich möchte nur Folgendes anführen: Der in Singen lebende Alexander Flügler, ein führender Kopf der jenischen Volksgruppe in Deutschland, schaut sich zusammen mit einem mir bekannten alten Jenischen die Auswahl von 18 Familiennamen der «deutschen Zigeuner» aus Temeschwar an, die der Musikwissenschaftler Dr. Franz Metz publiziert hat. Seine Schlussfolgerung: Einige seien Namen, die Jenische führen würden, einer oder zwei seien Sinto-Namen, einer der Namen scheine jüdisch zu sein, ein Name sei der einer Schaustellerfamilie.

Der letzte Hinweis ist vielleicht ein Schlüssel zum Verständnis. Im Schausteller- und Unterhaltungsgewerbe kommen bis heute die verschiedensten Gruppen von Menschen zusammen: Jenische, Sinti, Roma, gewöhnliche Randständige und Gelegenheitsarbeiter. Das allerdings erlaubt es, die Musikanten und Schnapsbrenner und eine Schauspielerin aus der Wottreng-Sippe vermutlich diesem Milieu der deutschen Zigeuner zuzurechnen, das den verschiedenen Erklärungen zufolge ein Völkergemisch gewesen sein muss und auch in einzelnen Dörfern abseits von Temeschwar bezeugt ist. Ein Gemisch verschiedener Ethnien und Herkünfte, offenbar von deutschen Jenischen und Sinti, deutschsprachigen Roma aus Rumänien und Ungarn, und – warum nicht? – von lothringischen Immigranten und Musikern.

Die Vorgeschichte der Einwanderer erhärtet diesen Eindruck.

im Nordosten der Kulturregion Lothringen gemeint, auf französisch Alsace bossue, buckliges Elsass, möglicherweise der Hügel wegen. Ein Gebiet, das vom deutschen Saarland bis ins französische Departement Moselle reicht und das französische Departement Bas-Rhin einschliesst.

Es lebten Vautrin vor allem in den Orten Hellingen, Kirrberg, Goerlingen, Keskastel. Der fragliche Claudius kam von etwas abseits, gemäss einer einschlägigen Quellenedition stammte er aus Fribourg – so das Familienbuch der katholi-

schen Pfarrgemeinde St. Hubert, Charleville und Soltur im Banat, 2004, S. 464. Gemeint ist nicht die Stadt Freiburg / Fribourg. Es gibt ein kleines Dorf Fribourg im heutigen Departement Mosel, nicht direkt im Krümmen Elsass gelegen, sondern einige wenige Kilometer westlich in einem Gebiet, das einst ebenfalls zu Elsass-Lothringen gehörte.

In diesem Fribourg war Claudius 1742 geboren. Den Eintrag über die Geburt des Claudius Vautrin in den dortigen Kirchenbüchern habe ich nach Jahren gefunden. Man wird noch viele Schreibweisen des Namens antreffen, denn die Schreiber richteten sich oft nach dem Gehör. Es findet sich sogar eine Version Vaudrien. Da höre ich heraus, dass die Leute offenbar in den Augen anderer einst nichts wert waren: vaut rien.

Die Geschichte der Region war geprägt von Hugenotten-Immigration, Dreissigjährigem Krieg und Herrschaftswechseln. Fribourg muss armselig gewesen sein. Der Ort wurde im 30-jährigen Krieg schwer heimgesucht. Schon zu Beginn dieses Krieges, um 1620, brach die Pest aus, als die Armee des kaiserlichen Feldherrn Matthias Gallas in der Gegend hauste. Nur 13 Einwohner überlebten das Desaster, schreibt eine Chronik. Die überlebenden Einwohner fanden Zuflucht in einer Festung am Ort. Die letzten Häuser seien durchs Feuer vernichtet worden. Dann das Gegenteil: Ein Schwall von Kriegsflüchtlingen sucht Schutz im Dorf.

Am 11. Februar 1766 hatte Claude in Freiburg eine Anne Catherine Louise geheiratet. Der Heiratseintrag ist zu finden. Claude sei «ungefähr»

23 Jahre alt, heisst es in diesem Register. Die Ehefrau sei Tochter eines Webers. Der Ehemann Sohn eines «manoeuvre»: eines Arbeiters, eines Handlangers, eines Tagelöhners. Vielleicht arbeitete er in einem der Gipssteinbrüche im Ort, vielleicht in der Landwirtschaft, da wo man ihn eben brauchte. Claude, Anne Catherine und Vater Nicolas unterzeichnen mit einem Kreuz. Schreiben können sie nicht. Damit ist der soziale Stand des lothringischen Immigranten Claudius Vautrin im Banat umrissen. Tagelöhner-Sohn, die Frau eine Weber-Tochter ohne eigene Berufstätigkeit.

In noch früheren Jahren sind einige Vautrin als Bürgermeister und Lehrer in Fribourg verzeichnet. Ich gebe nicht viel darauf. Irgendjemand von den Überlebenden des Dreissigjährigen Krieges musste im schwer dezimierten Dorf diese Rolle wohl spielen. In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts scheiden Vautrin als Würdenträger aus den Listen aus, vielleicht weil sie verarmten.

Die Informationen über die Herkunft dieser Familie in Lothringen, über das Milieu im Banat, in dem sich die Angehörigen bewegten, und über ihre Tätigkeiten verdichten sich zur Auffassung, dass Wottreng einer Gruppierung von Menschen zuzurechnen seien, die «Jenische» genannt werden: das sind «Zigeuner» westeuropäischen Ursprungs, die übrigens mehrheitlich keineswegs in einem Wohnwagen ihren Gewerbe nachgingen, wie es das Klischee will.

### **Erneute Auswanderung, weg dahin, wo man ein Auskommen findet**

Kehren wir zurück ins Banat. Um die Wende zum 20. Jahrhundert war das Gebiet offenbar wirtschaftlich einigermaßen stabil, gelegentlich werden nasse Sommer und harte Winter verzeichnet. Indessen kannte es wegen der grossen Kinderzahl

der Familien und möglicherweise wegen abnehmender Kindersterblichkeit ein rapides Bevölkerungswachstum. Ab 1900 setzte eine Auswanderungswelle ein. Einige Menschen gingen zumindest ins nahe Kikinda oder nach Szegedin, Nachbarstädte, in denen sich leichter Arbeit fand. Darunter möglicherweise auch einer unserer Vorfahren, ist doch als Herkunftsort unseres Grossvaters «Nagy-Kikinda» verzeichnet. Ein Spengler Johann Wottreng – geb. 1884, gest. 1968 – war nach Aussage von Peter Wottreng in Kärnten «ein genialischer» Mann, der Orgel spielte und auch malte. Er wanderte nach Szeged aus, wo er zweimal reich wurde und zweimal fallierte. Er hat in Szegeds Strassen Dachaufsätze mit phantastischen Figuren aus Eisen montiert. Viele zogen Richtung Amerika. Auf diese Auswanderung in die USA geht eine Familie Wot-



**Hauptstrasse in St. Hubert mit Bauten der donauschwäbischen Siedler, aufgenommen von Willi Wottreng, 2000**

trenng aus Chicago zurück, wie einer ihrer Angehörigen per Brief mitteilt.

Offenbar bestieg in den allerersten Jahren des 20. Jahrhunderts auch ein Johann Wottreng den Zug, um sich in eine reichere Gegend abzusetzen. Sein Ziel: die französischsprachige Schweiz. Er war Friseur, ein modischer und in besseren Kreisen zukunftssträchtiger Beruf. In meiner Phantasie vernahmten die Auswanderer in einem der nahen mondänen Orte, es mag die einstige Königsstadt Szeged oder Novi Sad gewesen sein, dass feine Damen der Gesellschaft an die Gestade des Genfersees reisten, und sie dachten, dass diese Reichen vielleicht gerne heimische Friseure hätten. Sie folgten deren Haaren.

Jean Wottreng, der unser Grossvater wurde, hätte Glück haben können, als er sich 1903 als Emigrant in der Schweiz niederliess und sich 1911 hier verheiratete, wenn er nicht im Jahr 1913 an chronischer Herzschwäche gestorben wäre. Er wäre jedenfalls in der Heimat nicht in den Kriegsdienst eingezogen worden wie seine jungen Verwandten. Nur kurze Zeit später wurde in Sarajevo – wenige hundert Kilometer entfernt – der österreichische Thronfolger erschossen, was das unmittelbare Vorspiel des Ersten Weltkrieges war, in dem auch Banater Schwaben Kriegsdienst leisteten.

Unter den Gefallenen des Ersten Weltkrieges ist ein Peter Wottreng aus St. Hubert erwähnt.

Die folgenden Geschehnisse interessieren für diesen Text nicht weiter, so dramatisch und traurig sie auch für die Familien Wottreng und die meisten andern Donauschwaben verliefen.

Ausser eben, dass ein Enkel dieses Auswanderers in die Schweiz, der Autor dieses Textes, von dieser Herkunftsgeschichte gepackt wurde und sie zu erforschen begann. Fasziniert davon, dass die Vorfahren jener Linie, die der Familie den Namen gab, Schnapsbrenner und Weber und Musiker und Tagelöhner waren. Und da der Autor selber sich als Journalist mit Menschen am Rand verbunden fühlte und über sie Bücher schrieb, wurde er schliesslich Geschäftsführer der ersten europäischen Organisation, welche die Minderheit der sogenannten Jenischen – einer Gruppe europäische Zigeuner – vertritt; der Radgenossenschaft der Landstrasse. Er ist heute überzeugt, dass es unter den donauschwäbischen Immigranten im Banat auch Jenische gegeben haben muss. So seine eigene Familie. Warum auch nicht? Es wäre eher überraschend, wenn solche Menschen sich nicht auch unter die donauschwäbischen Immigranten gemischt hätten. Ähnliche Belege würden ihn aber sehr interessieren.

## Gedichte

Von Gerlinde Schankula

*Eine brennende Sehnsucht,  
im Herzen wohnt.  
Nach Freiheit sie sucht,  
nihts bleibt verschont.  
Unbeschreiblich und wild,  
forschend und dringlich,  
sie in mir springt,  
überhaupt nicht sinnlich.  
Beruhige dich mein Herz  
Und halte Einkehr,  
was ist in Wirklichkeit der Schmerz,  
was wünschst du dir so sehr.*



*Mehr brauche ich nicht,  
als Sonne und Licht.  
Ruhe und Frieden,  
sei dir beschieden.  
Mehr brauche ich nicht,  
mein Herz zu mir spricht,  
das Leben zu lieben,  
alles andere wird sich fügen.  
Mehr brauche ich nicht,  
nur leben im Licht.  
Im einfachen sein,  
geschieht reifen von allein.*



**Das Bayerische Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales hat 2018 drei Konzerte in St. Pius, München, unterstützt, in denen u.a. auch Werke deutscher Komponisten Südosteuropas aufgeführt werden. Das erste Konzert fand am 10. Juni 2018 statt: Nina Laubenthal (Sopran), Kathrin Walder (Alto), Wilfried Michl (Bariton), Franz Metz (Orgel).**



**Die Heimatortsgemeinschaft Nitzkydorf hat dafür gesorgt, dass die Wegenstein-Orgel der katholischen Pfarrkirche ihres Heimatortes renoviert werden konnte. Diese wird im Rahmen eines Konzertes vom 3. August 2018 wieder feierlich erklingen.**



**Bischof Martin Roos im Gespräch mit seinem designierten Nachfolger József-Csaba Pál**



**Ein altes Missale aus dem 17. Jahrhundert zu sehen im Kirchenmuseum in Apatin. Ein Reisebericht dahin lesen Sie ab Seite 37**



**Am 17. Juni 2018 fand im Rahmen einer Kulturtagung des Kreisverbandes Augsburg der Landsmannschaft Banater Schwaben ein Konzert in St. Ulrich statt. Es erklangen u.a. auch Werke der Banater Komponisten Franz Limmer, Josef Wenzel Heller und Guido von Pogatschnigg. Darbietende waren: Nina Laubenthal (Sopran), Wilfried Michl (Bariton), Franz Tröster (Trompete), Karl W. Agatsy (Viola) und Franz Metz (Orgel). Auch das Gerhardsforum war Mitveranstalter.**



**Pfarrer Harald Wechselberger eröffnete die Ausstellung „Banater Orgeln und Orgelbauer“ in St. Pius, München, am 27. Mai 2018**



Nr. 930 /2018

Klerus und Gläubigen unseres Bistums, unseren Freunden und Bekannten teile ich mit großer Freude und Dankbarkeit mit, dass Papst Franziskus am heutigen Tag den

## **Hochwürdigsten Herrn JÓZSEF - CSABA PÁL,**

Domherr unserer Kathedrale,  
Erzdechant des Banater Berglandes,  
Pfarrer zu Reschitz I, Pfarrei Maria Schnee,  
zum neuen

**Bischof der Diözese Temeswar**  
ernannt hat.

**D**er neue Bischof wurde am 3. Dezember 1955 in Şoimeni-Ciuc (Csíkcsomortán) – Kreis Harghita, geboren. Die Mittelschule absolvierte er zu Karlsburg (Alba Iulia), ebenso auch seine theologischen Studien an der hiesigen Theologischen Hochschule und Priesterseminar; zum Priester geweiht wurde er am 21. Juni 1981 durch Bischof Antal Jakab.

Daraufhin war er vier Jahre Kaplan an der Pfarrei „Johannes der Täufer“ zu Neumarkt in Siebenbürgen. Seit 1985 aber diente der neue Bischof in der Diözese Temeswar. Bischof Sebastian Kräuter ernannte Pál nacheinander zum Pfarrer von Bakowa, Buziasch und Nitzkydorf; seit 1987 war József-Csaba Pál Pfarrer in „Maria Schnee“ Reschitz, später Dechant und Erzdechant des Banater Berglandes; seit 2009 zum residierenden Domherrn ernannt, erfüllte er in großer Treue, Zuverlässigkeit und Kompetenz seinen pastoralen

Dienst; seit 1994 gibt Pál die Monatszeitschrift „Vita Catholica Banatus“ als Redaktor heraus.

Klerus und Volk schätzen den pastoralen Dienst, den Pfarrer Pál in Gemeinde und Erzdekanat auch in ökumenischer Hinsicht geleistet hat, sehr. In Anbetracht seiner Verdienste hat der Kreisrat Karasch-Sewerin ihn zum Ehrenbürger ernannt.

Die Konsekration des neuen Bischofs erfolgt am Montag, 6. August 2018, 10 Uhr, in der Kathedrale zum Hl. Georg zu Temeswar.

Wir begleiten unseren neuen Bischof mit unseren Gebeten und Fürbitten und wünschen ihm von Herzen den Beistand des Heiligen Geistes.

Temeswar, den 16. Mai 2018

+ M a r t i n,  
Bischof, Apostolischer Administrator

## **Ältester Priester der Diözese Temeswar**

### **Prälat László Túry feierte in Tschakowa seinen 90. Geburtstag**

**M**onsignore László Túry, emeritierter Dompropst und ältester Priester des Bistums Temeswar, feierte am 7. Mai seinen 90. Geburtstag. Zu diesem Anlass fand in der Kapelle des „Emmaus“-Hauses, dem Caritas-Altenheim in Tschakowa, ein Dankgottesdienst statt. Die heilige Messe zelebrierte Bischof Martin Roos gemeinsam mit Pfarrer Túry und dem Piaristenpater József Ruppert, wobei zu den Gästen zahlreiche Geistliche aus dem gesamten Banat zählten. Pfarrer Attila Andó, Seelsorger in Großsanktnikolaus, hielt eine emotionale, persönlich gefärbte Predigt, zumal der Jubilar viele Jahre in seiner Heimatgemeinde Dorobanți (ung. Kisiratos) wirkte und seinen Werdegang wesentlich beeinflusste. In Deschan (rum. Dejan, ung. Dézsánfalva; heute zur Gemeinde Mo-

rawitza gehörig), wo er 1928 geboren wurde, besuchte László Túry die Volksschule, wonach er seine schulische Ausbildung in Temeswar fortsetzte. Drei Jahre lang war er Schüler des Ungarischen Römisch-katholischen Gymnasiums, darauf wechselte er ans Piaristengymnasium, wo er 1948 das Abitur ablegte.

Sein Absolventenjahrgang war der letzte dieser traditionsreichen Lehranstalt. Im Zuge der Schulreform von 1948 wurde dem Piaristenorden die Lehrtätigkeit untersagt und das imposante, 1908/1909 im Jugendstil errichtete Schulgebäude wurde verstaatlicht.

Zunächst wollte László Túry Grundschullehrer werden, später dann Piaristenprofessor, doch nach der Auflösung des Ordens entschied er sich

Diözesanpriester zu werden, ohne zu ahnen, welche Schwierigkeiten auf ihn zukommen würden. 1948, das Jahr, in dem Túry an der Temeswarer Theologischen Akademie inskribierte, stellte für die Katholische Kirche in Rumänien eine Zäsur dar. Für die Kirchen beider Riten – die römisch-katholische und die griechisch-katholische – begann eine schwere Zeit der Verfolgung und Unterdrückung durch das kommunistische Regime. Auf die einseitige Aufkündigung des Konkordats mit dem Heiligen Stuhl folgten Schlag auf Schlag die Verstaatlichung der konfessionellen Schulen, die Verabschiedung eines die katholischen Kirchen diskriminierenden Kultusgesetzes, die Herabstufung der Diözese Temeswar zu einem Dekanat (Protopopiat) und die Zwangspensionierung des Bischofs Augustin Pacha, die Zwangsvereinigung der griechisch-katholischen Kirche mit der orthodoxen Kirche, die Auflösung der katholischen Orden und Kongregationen, die Inhaftierung und Verurteilung vieler Priester und Bischöfe usw.

Nachdem das Gebäude des Priesterseminars bereits 1946/47 beschlagnahmt und enteignet worden war, fanden die Theologiestudenten zunächst im Elisabethstädter Kloster der Salvatorianer Aufnahme. Als auch dieses beschlagnahmt wurde, kamen die Alumnen – mittlerweile nur noch ein kleines Häuflein – im Bischöflichen Palais unter. Aufgrund des neuen Kultusgesetzes vom 4. August 1948, das den Katholiken nur ein einziges Theologisches Institut zugestand, wurde das Priesterseminar in Temeswar aufgelöst. Es funktionierte jedoch im Untergrund bis 1950 weiter, als auch das Bischöfliche Palais enteignet wurde. Trotz dieser widrigen Umstände gelang es László Túry, drei Studienjahre abzuschließen, wozu ihm empfohlen wurde, sein Studium am Theologischen Institut in Alba Iulia/Karlsburg, der einzigen vom Staat anerkannten katholischen Hochschule, fortzusetzen.

Aber noch bevor er sich dort einschreiben konnte, wurde er im Sommer 1951 zusammen mit seinen Eltern und Großeltern, die in den Augen der neuen Machthaber als Kulaken und demnach als „Ausbeuter des Volkes“ galten, in die Bărăgan-Steppe deportiert. Zusammen mit anderen Leidensgenossen wurde die Familie mitten auf einem Rapsfeld ausgesetzt. Hier sollte das Dorf Perieții Noi (später in Fundata umbenannt) entstehen, das der Familie vier Jahre lang als unfreiwilliges Domizil dienen sollte. Von Frühjahr bis Herbst arbeitete László Túry als Tagelöhner im Gartenbau, in den Wintermonaten lernte

er, um seine theologischen Studien fortsetzen zu können. Im dritten Jahr seiner Verbannung gelang Túry die Flucht nach Karlsburg. Da er über keinerlei Ausweispapiere verfügte, hielten ihn die Professoren des Instituts einen Monat lang versteckt, bis es ihm gelungen war, sich die Kurse und weiteres Studienmaterial zu verschaffen.

Nach der Aufhebung der Verbannungsmaßnahme konnte Túry endlich sein Studium in Karlsburg aufnehmen und 1957 beenden. Am 28. April 1957 wurde er zusammen mit 22 weiteren jungen Theologen von Bischof Márton Áron zum Priester geweiht.

Vom 1. September 1957 an wirkte er als Kaplan in Deutschsanktpeter, wo er die deutsche Sprache lernte. Nach zwei Jahren wurde er nach Neuarad versetzt, wo er ebenfalls als Kaplan zum Einsatz kam. 1964 wurde ihm die Pfarrei Altbeba anvertraut, die er 16 Jahre lang seelsorgerisch betreute. Die nächste Station seines Wirkens war die Pfarrei Dorobanți im Kreis Arad, die er 1980 übernahm. Hier wurde er auch zum Arader Dechanten ernannt.

Im Zuge der Reorganisation der Katholischen Kirche in Rumänien und speziell der Diözese Temeswar, die auf die Wende von 1989 folgte, wurde Pfarrer László Túry vom damaligen Bischof Sebastian Kräuter im Sommer 1990 in das wieder hergestellte Domkapitel als Canonicus Senior berufen. Mit Wirkung vom 1. September 1994 wurde er in die Pfarrei Temeswar VI – Fratelia versetzt. Im Laufe der Zeit wurde Túry zum Mitglied des Kollegiums der Konsultoren und des Kirchlichen Gerichts sowie zum Erzdechanten des Erzdekanats der Kathedrale ernannt.

Bischof Martin Roos ernannte ihn im Jahr 2002 zum Dompropst (Praepositus Maior) des Kathedralkapitels. Im selben Jahr verlieh ihm Papst Johannes Paul II. auf Vorschlag des Temes-



**Bischof Martin Roos, Jubilar Prälat László Túry, Piaristenpater József Ruppert, Kanzleidirektor Nikola Lauš.**

**Foto: Diözese Temeswar**

warer Diözesanbischofs den Titel eines Päpstlichen Ehrenprälaten, verbunden mit der Anrede „Monsignore“.

Im Oktober 2009 ließ sich Monsignore László Túry altersbedingt emeritieren und zog sich ins Caritas-Altenheim „Emmaus“ in Tschakowa zurück, das von dem emeritierten Generalvikar

György Kóbor geleitet wird. Solange es seine Kräfte zuließen, half Pfarrer Túry in der Seelsorge aus und übernahm Gottesdienste in den Filialen der Pfarrei Tschakowa.

Im vergangenen Jahr feierte er sein Diamantenes (sechzigjähriges) Priesterjubiläum in der Temeswarer Piaristenkirche.

## Einer der letzten Lugoscher Minoriten: P. Johann Herbert Laschober

Von Prof. Heinrich Lay

**J**ohann Herbert Laschober war am 27. Januar 1917 in Grabatz, einer Gemeinde der Banater Heide, als zweites Kind seiner Eltern geboren. Sein Vater Samuel Laschober (1881-1954) war Polizeikommissar und seine Mutter Therese geb. Ferstl (1893-1961) war Hausfrau. Beide Eltern waren evangelisch-lutherischen Glaubens und stammten von Ödenburg (Sopron), das in Westungarn liegt.

### Grabatz – evangelische oder katholische Taufe?

Als ihr erstes Kind 1913 zur Welt kam, informierte sich der Vater beim lokalen Seelsorger Wilhelm Brevis (Sohn des Wetschehauser Kantorlehrers Franz Brevis), ob er seines Glaubens wegen nach Temeswar fahren müsste, um das Kind taufen zu lassen. Pfarrer Brevis entgegnete ihm: *„Wissen sie was Herr Laschober? Die evangelisch-lutherischen Pfarrer taufen auch nur mit Wasser, das ist genau so wie bei uns Katholiken.“* So wurde auch das zweite Kind getauft, nahm problemlos am katholischen Religionsunterricht teil und empfing zusammen mit seinen Klassenkollegen die Erstkommunion. Soweit man sich noch erinnert, soll er auch konfirmiert gewesen sein.

Als Sohn dieses Gesetzeshüters und dieser lokalen Respektsperson wurde der kleine Johann im Dorf kurz „Kummissäri-Hansi“ genannt. Das kam gewiss davon, dass der Kleine in der Familie Hansi gerufen wurde.

### In der Bergschule von Schäßburg

Nach Abschluss der Grundschule 1927 kam Johann in die erste Klasse des Temeswarer Realgymnasiums. Das erste Schuljahr absolvierte er als sechster von 37 Schülern. In der zweiten Klasse 1928/29 war er der vierte. Die dritte Klasse 1929/30 besuchte er in der Bergschule von Schäßburg (Siebenbürgen). Wahrscheinlich wollten seine Eltern ihn in einem sächsischen evangelisch-lutherischen Milieu haben, in einer konfessionellen deutschen Schule mit Tradition und Akzent

Nach dem Untergang Österreich-Ungarns, als die lokale Polizei und die k. u. k. Gendarmerie aufgelöst und die Angehörigen ihrer Ämter enthoben wurden, musste der Ex-Polizeikommissär sich eine neue Erwerbsstelle suchen.

Er eröffnete eine Gaststätte in Lenaheim. Das Geschäft dürfte gut gelaufen sein, da sie sich in Pesak ein eigenes Haus kauften und dort sich endgültig niederließen. Im Oktober 1944 flüchteten Johanns Eltern zusammen mit seiner Schwester und ihrem Kind in den Westen und ließen sich in Innsbruck nieder.



**Pater Johann Herbert Laschober (1917-1980)**



**Ein besonderes Foto: Bischof Dr. Augustin Pacha wurde anlässlich der Firmung in Bethausen 1947 von P. Dr. Elmar Kroner und P. Johann H. Laschober (rechts) empfangen**



Herr S. Laschober und Frau  
Therese geb. Fersil geben sich die  
Ehre Euer Hochwürden Hochwohlgeboren  
zum ersten, feierlichen Messopfer höflichst  
einzuladen, welches ihr Sohn

**P. HANS HERBERT LASCHOBER**  
O. M. Conv.

Goff dem Herrn, am Feste „Maria Verkün-  
digung“ (25 März) in der Pfarrkirche zu  
Pesak, Vormittag um 10 Uhr, darbringen  
wird,

Pesak, im März 1941.

**FAMILIE LASCHOBER.**

**Familie Laschober lud im Jahre 1941 zur Feier der  
Primiz ihres Sohnes in die Pesaker Kirche ein**

auf der Pflege der deutschen Sprache. Dieser ein-  
jährige Erfahrungsaustausch dürfte ihn positiv  
beeinflusst haben. In die IV. Klasse 1930/31 zu-  
rückgekehrt, ist er unter seinen Klassenkollegen  
mit den angeeigneten Sprachkenntnissen aufge-  
fallen.

Als ein ruhiger, braver Schüler, der immer schlag-  
fertig war, stand er über dem Durchschnitt und  
blieb es so bis zum Abschluss des Gymnasiums im  
Sommer 1934. Seine Lieblingsfächer waren Spra-  
chen und Religion. Obwohl der Schüler Johann  
Laschober evangelisch-lutherischen Glaubens  
war, hat man ihn zu den römisch-katholischen  
Religionsstunden zugelassen, und ohne Schwie-  
rigkeiten durfte er an den Diskussionen teilneh-  
men.

### Der Weg zu den Minoriten

Noch im Lyzeum hat er sich für die Priesterlauf-  
bahn entschlossen. Das theologische Seminar in  
Temeswar ist darum nicht in Frage gekommen,  
weil seine Eltern evangelisch-lutherischen Glau-  
bens waren. So fand er den Weg zu den Minoriten.  
Ein Jahr war er in Neumarkt (Târgu Mures) als  
Novize. Hier lernte Johann Laschober die ungar-  
ische Sprache und gewöhnte sich an das Klosterle-  
ben. Das Theologiestudium begann er im Ordens-  
haus von Baia Mare. Da die Lugoscher Gläubigen  
einen tüchtigen deutschen Priester benötigten,  
sagte ihm der Provinzial bei seiner ersten Prüfung,  
dass er der berufenste Seelsorger für Lugosch sein  
wird. Es war allbekannt, dass die Lugoscher stän-  
dig unzufrieden waren, weil sie keinen deutschen  
Geistlichen hatten. Das kleine Seminar schloss er  
mit Erfolg ab. Er erzählte über die Tätigkeit im  
Wirtschaftsbereich des Klosters und besonders in  
den Obstplantagen, wo die Studenten fleißig mit-  
helfen mussten. Er gab sich viel Mühe, die ungar-  
ische Sprache zu erlernen und sie perfekt zu be-  
herrschen, ohne dabei seine deutsche Identität  
aufzugeben. Am 16. März 1941 wurde er zusam-  
men mit seinem Kollegen Turay Gergely von



**Die drei Lugoscher Minoritenpatres feierten  
1956 ihren ehemaligen Kantor Andor Arató  
(stehend, v.l.n.r.: P. Dr. Michael Kulcsár,  
P. Johann H. Laschober)**

Bischof Dr. Augustin Pacha in Lugosch zum Pries-  
ter geweiht und am 25. März 1941 fand die Primiz  
in Pesak, wo mittlerweile der Wohnort seiner El-  
tern war, statt.

### Priester in Lugosch



Als Minoritenpater nahm er den Namen Herbert  
an. Seine Seelsorgetätigkeit entfaltete er 1941-  
1942 in Lugosch, 1942-1944 in Arad, 1944-1951  
wieder in Lugosch. Von 1945 bis 1951 war er Guar-  
dian im Lugoscher Ordenshaus, 1951-1956 im Ge-  
fängnis und von 1956 bis zu seinem Tod 1980  
blieb er endgültig in der Stadt an der Temesch.  
Gleichzeitig war er 15 Jahre in Bethausen tätig. Zu  
den Patres der Minoriten in Lugosch, Dr. Ferry

**Im Bethausener Friedhof: P. Kroner und  
P. Laschober auf einer Bank sitzend**

Vilmos, Dr. Josef Finster, Leopold Kutsch, Leo van Melsen, aber auch zum Bruder Viktor und zu seinen Vorgesetzten in Arad, wo er auch als Seelsorger gewirkt hat, hatte er immer gute Beziehungen.

Bis zur Unterrichtsreform im Sommer 1948 war P. Laschober auch als Katechet und Lateinlehrer in der Klosterschule für Mädchen tätig. In kurzer Zeit gelang es ihm, die Herzen aller Schülerinnen zu erobern. Der Marienkongregation „Von der unbefleckten Empfängnis“, der alle seine Schülerinnen angehörten, stand er als Präses vor. Den Kongregationschor der Schülerinnen hat der Katechet ins Leben gerufen. Chorleiterin war Frau Lene Merle. P. Herbert sang in diesem Chor mit, spielte mit ihnen Völkerball im Schulhof und unternahm Ausflüge auf den Kapellenberg.

Als dann nach der Schulreform der Religionsunterricht in den Schulen untersagt wurde, kamen die Schüler der Allgemeinschule, aber auch Lyzealschüler, die in rumänischen Schulen waren, regelmäßig in das Refektorium zum Unterricht, den er oftmals hielt.

**P. Laschober hielt in vielen Kirchengemeinden Exerzitien (Fastenpredigten), so auch 1943 in Pankota**

\*— Röm. Kath. Pfarramt in Pâncota. —\*

No. 200 1945.

## Lieber Bruder, liebe Schwester!

In brüderlicher Liebe rufe ich dich. Es sind schwere Zeiten, die uns Gott auferlegt hat. Meiner und Deiner Sünden wegen. Wir wollen das Gebot dieser Stunde erkennen und Gott dem Allmächtigen Sühne leisten für unsere und unseres Vokes Schuld Um so Gottes Barmherzigkeit und Gnade auf den Kampf und die Hoffnungen unserer Tage herabzuleihen.

Der Minoritenpater

### Herbert Laschober

aus Arad will uns dazu vorbereiten und unsere Seele dafür empfänglich machen.



Komme zu seinen Fastenvorträgen die vom 25. März 1945, Donnerstag abends 7 Uhr bis einschliesslich Sonntag den 28. März abends, stets um 7 Uhr stattfinden.

Morgens und abends Beichtgelegenheit am Sonntag Sühnegeneralkommunion Täglich nach der hl. Messe Besuch der Alten und Kranken in ihren Wohnungen. (Anmelden!)

Mannestreue und Frauenfrömmigkeit möge uns alle ohne Ausnahme in der Osterkommunion vereinigen.

Komme Freund es ruft :

**Dein Pfarrer**

### Gefängnis und kommunistischer Terror

Als in der stalinistischen Ära eine staatlich aufgezogene Welle „Los von Rom“ auftrat, wurde im Frühjahr 1950 eine Konferenz in Neumarkt abgehalten. Zur Errichtung einer neuen „Friedenskirche“ ohne Papst und Vatikan mit dem Sitz in Neumarkt wurde ein katholisches Aktionskomitee ins Leben gerufen. Obwohl zwei Lugoscher Patres der Strömung beitraten, blieb P. Laschober abseits. Gemäß damaliger politischer und stalinistischer Auffassung durfte keine Gemeinschaft einem Oberhaupt, das außerhalb des Staates seinen Sitz hatte, unterstellt sein. Die ganze Angelegenheit lief unter dem Deckmantel „Friedensbewegung“. Jene Priester, die sich an dieser Aktion nicht be-

teiligten, kamen auf die schwarze Liste. Ihnen hat man angekreidet, „Friedensgegner“ zu sein. Als solcher wurde Laschober von einem Teil des Kirchenrates abgestempelt. Dazu sagten noch falsche Zeugen gegen ihn aus, so dass er 1951 verhaftet wurde. Ihm hat man eine zweideutige Weihnachtspredigt über den Frieden vorgeworfen. Nebenbei hieß es, so wie bei allen verhafteten Geistlichen: „Spionage für den Vatikan“. Nach langem Verhör wurde er – wie vorhin angeführt – als Regimegegner wegen Hochverrat angeklagt und verurteilt. Die Funktionen, die P. Laschober im Rahmen des Ordens innehatte, dürften auch zu seiner Verhaftung beigetragen haben. Man sah in ihm einen geheim geweihten Bischof, der sich nicht beugte und an Rom festhielt. Die „Spitzel“, die das herauskriegen sollten, waren ihm gut bekannt.



**P. Laschober als Seelsorger der deutschen Katholiken von Lugosch. Hier mit Erstkommunionkindern des Jahrgangs 1955**

Zu welcher Strafe er verurteilt war, weiß man nicht genau. Einige wissen von sechs, andere von acht oder gar von neun Jahren Zuchthaus und Zwangsarbeit. Davon hat er fünf Jahre in Târgu-Jiu und in Aiud verbüßt. Über sein Schicksal in Aiud sagte P. Laschober später, dass es die schlimmste Zeit seines Lebens war, vielleicht auch darum,

weil er niemals leugnete, römisch-katholischer Priester zu sein.

Zu den menschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen, dann Hunger und Kälte, kamen noch die Sonderstrafen für jene, die das Arbeitspensum nicht erfüllen konnten. Er arbeitete in einem Betrieb, der wahrscheinlich dem Gefängnis gehörte, in dem Kisten für Obsttransporte hergestellt wurden. Der Arbeit folgten die Körperkontrollen und die ständigen Schikanen. Man musste sich vollkommen entkleiden, stundenlang stehen, das auch im Winter bei einer unerträglichen Kälte. Vermutlich hat er sich damals sein Herzleiden zugezogen.

### Zurück in Lugosch

Am 20. Juli 1956 wurde er aus dem Gefängnis entlassen. Zuerst meldete er sich in Arad bei seinen Vorgesetzten. An einem Sonntag in der Früh kam er dann in Lugosch an, trat in die Kirche und hielt eine stille Messe an einem Nebenaltar, da am großen Altar ein anderer Seelsorger zelebrierte. Bei seinem unerwarteten Betreten der Kirche begann ein Gemurmel unter den anwesenden Leuten. Zuerst nickten die Leute ihm und sich freudig zu und nachher flossen die Tränen seines jämmerlichen Aussehens wegen.

Nachdem der Gottesdienst vorbei war, begaben sich die Leute in den Korridor des Ordenshauses, wo sie ihn freudig willkommen hießen. Nach seiner Rückkehr war P. Laschober in Lugosch als Kaplan tätig, während er seit etwa 1958 im Rahmen des Ordens, was damals geheim gehalten wurde, die Funktion des Provinzials (Provinzialrat) der Minoritenprovinz Siebenbürgens innehatte. Dieses Amt bekleidete er bis zu seinem Tode. Dabei hätte er es verdient, viel höher zu gelangen. Die Funktionen lagen ihm, und er hatte es auch gerne, wenn sie auf aufrichtigem Weg erlangt wurden. Er hätte unter normalen Umständen in die höchsten Kirchenämter aufrücken können.



**Silbernes Priesterjubiläum von P. Laschober 1966.  
Hier mit dem Lugoscher Kirchenchor**

Die Isoliertheit, die unterirdischen Zellen, dann die vielen Verhöre, unsinnige Anschuldigungen und die Drohungen waren fürchterlich. Deprimierend war die Zusammenlegung mit Einbrechern, Kriminellen und mit ungebildeten Leuten, denen es an jedwelcher Zivilisation fehlte.

In vielen Fällen waren die Folgen dieser Demütigungen der physische und seelische Zusammenbruch. Man trachtete danach, die Häftlinge müde zu machen, um sämtliche Anschuldigungen über sich ergehen zu lassen. Der Glaube an Gott und seine Gerechtigkeit sowie die Hoffnung zu überleben, haben ihm geholfen, alles zu verkraften.

Bei seinem ersten Friedhofsbesuch, mag sein, dass es nach einem Begräbnis war, kam ihm ein Zeuge, der 1951 gegen ihn ausgesagt hatte, entgegen, und bat ihn mit Tränen in den Augen um Verzeihung. Vielleicht weniger sein belastetes Gewissen hatte den Falschaussager zu diesem Schritt geführt als viel mehr die Angst vor einer Strafe Gottes.

Nach 1948 beziehungsweise nach der Verhaftungswelle von 1951 durften die „Patres“ der Provinz sich nicht mehr zu den gewohnten Kapitelversammlungen treffen. Solche Begegnungen wurden gelegentlich von Feierlichkeiten diskret begangen. Seinen Geburtstag hat er immer gefeiert. Dabei brachte der Kirchenchor ihm ein Ständchen, das immer mit aufrichtiger Freude angenommen wurde. Als dann gegen Abend ein Teil seiner Gäste abgefahren waren, folgte dem guten Nachtmahl das Kartenspiel, das bis tief in die Nacht anhielt. Die Patres pflegten zu sagen, wenn man Karten spielt, kann man nicht sündigen. P. Laschober war diesem Spiel nicht abgeneigt. Kontakte pflegte er nicht nur zu seinen Ordens- und Priesterkollegen im Banat und in Siebenbürgen, sondern auch zu jenen aus dem Altreich (Walachien), beispielsweise mit dem Bischof P. Ioan Duma von Târgu-Jiu, mit dem er längere Zeit die Gefängniszelle geteilt hat.

Gute Beziehungen hatte er auch zu seinen Ordenskollegen einiger Minoritenkonventen von Deutschland. Seit den sechziger Jahren durfte er jedes zweite Jahr eine Auslandsreise unternehmen, das vor allem wegen der Behandlung seiner Krankheit. Unterkunft fand er, außer bei seinen Ordensbrüdern, auch bei seinen Verwandten. Des öfteren kehrte er im Wallfahrtsort Maria Eck am Chiemsee,



**Glückwunschtelegramm von Papst Paul VI.  
aus dem Vatikan**

der von Minoriten verwaltet wird, ein. Die Verbindung zu diesem Kloster dürfte durch Bruder Viktor, der dort war, zustande gekommen sein. In seiner Funktion als „Kustos Generalis“ (Provinzial-Vorsteher der Minoritenprovinz Siebenbürgens) war er zu Besuch im Vatikan, wo er am 9. Juni 1972 im Kapitelsaal unter den Kapitelvätern zu sehen war und drei Tage darauf, am 12. Juni, von Papst Paul VI. empfangen wurde.

**Silbernes Priesterjubiläum**

Unter dem Motto „*Caritas nunquam excidit*“ (mit Nächstenliebe gehen wir nicht unter) beging P. Laschober am 25. März 1966 sein 25-jähriges Priesterjubiläum, seine Silbermesse. Eingeleitet wurde die Feier mit einem Festgottesdienst, an dem außer zahlreichen Seelsorgern die kirchlichen Würdenträger von Temeswar und unzählige Gäste von außerhalb und innerhalb der Stadt Lugosch eingeladen wurden. Papst Paul VI. sendete ihm ein Glückwunschtelegramm mit folgendem Text: „*Der heilige Vater wünscht dem Minoritenpater Johann Herbert Laschober, der sein 25jähriges Priesterjubiläum feiert, den neuen Erguss der himmlischen Gnade, dass er in der Erfüllung des heiligen Amtes zu den höchsten Verdiensten und Tröstungen gelange, und er erteilt ihm liebevoll den apostolischen Segen, dessen alle teilhaftig werden sollen, die der Handlung beiwohnen werden. Gezeichnet Kardinal Cicognani.*“

Der Minoritenorden in Lugosch hatte eigene Felder, Weingärten, einen Wirtschaftshof mit Zug- und Milchtieren, Geräten und Transportmitteln. Die finanziellen Schwierigkeiten, die noch wäh-

rend des Kriegs auftraten, veranlassten P. Laschober, einen besonderen Akzent auf die Eigenwirtschaft zu setzen und diese zum Aufleben zu bringen. Die Ackerfelder, die in fast allen Fluren der Lugoscher Gemarkung verteilt waren, wurden größtenteils selbst bestellt. Dabei ließ sich P. Laschober von Meng sen. beraten. Die Seele der gut gehenden Wirtschaft war Bruder Viktor, der mit Hilfe der Ministranten an der Spitze mit Hans Wertan die Arbeiten verrichteten. Der Weingarten des Hauses, der sich auf einer Fläche von 2 1/2 Joch erstreckte, befand sich am östlichen Abschnitt des Weinberges. Er wurde vom Orden mit Hilfe von Tagelöhnern bearbeitet. Dabei stand P. Laschober als Oberster des Hauses immer in der ersten Reihe. In dieser Zeitspanne während der Verschleppung fehlte die notwendige Arbeitskraft, um der Arbeit im Weingarten nachzukommen. P. Laschober mobilisierte seine Gläubigen, Schülerinnen der Klosterschule und der Allgemeinschule für die Verrichtung verschiedener Arbeiten, besonders bei der Traubenlese und beim Maisbrechen.

**Sorge um die Waisenkinder und die Verschleppten nach Russland**

Infolge der Enteignung, Verfolgung und Verschleppung der Deutschen ging die Zahl der Gläubigen spontan zurück aber die der Kirchenbesucher stieg erstaunlich an. Aus Verzweiflung suchten die Leute in der Kirche eine Milderung ihres Leides. Das sollte auch so bleiben als die Deportierten dann die zum Militär Eingezogenen nach Hause kamen. Besonders mit dem Zuzug vieler Gläubigen aus den umliegenden Dörfern nach Lugosch, begann das Gotteshaus, zu klein zu werden. Dadurch, dass dieses Phänomen anhielt, entstand in ihm die Idee, die Kirche zu vergrößern. Um Raum für die Kirchenbesucher zu gewinnen, sollte der Altarraum um 12 m in Richtung Temesch verlegt werden. Dafür waren die notwendigen Baupläne schon angefertigt. Sein Traum war, dass die Kirche an großen Feiertagen, Weihnachten,

Ostern und Pfingsten alle Gläubigen erfassen konnte. Unter dem totalitären und antikirchlich eingestellten Regime konnte das nicht verwirklicht werden, und es ist beim Traum geblieben.

Am nächsten waren ihm die Bedürftigen und die Waisenkinder, um die er sich sehr kümmerte, besonders um die Hinterbliebenen der nach Russland Verschleppten, denen gewährte er Hilfe und spendete ihnen Trost, indem er ihr Leid in einem Lied verewigte, das durch Text und Musik die Gefühle von Groß und Klein erweckte. Beim Singen dieses Liedes blieb kein Auge trocken aber auch alle schöpften daraus Hoffnung und Glaube an Gottes Gerechtigkeit. Bei der Wallfahrt nach Maria Radna wurde dieses Russlandlied von den zwei Frauen Petrovski und Hecker in Form eines Duetts gesungen, wo es durch seine Worte und Melo-



**P. Laschober (rechts) mit seinen Mitbrüdern des Minoritenordens beim Kartenspiel. Damit sollten die regelmäßigen Treffen der Ordensangehörigen verdeckt werden. Der Orden der Minoriten wie auch die anderen kirchlichen Orden waren im kommunistischen Rumänien verboten**

die regelrecht zu einer Hymne wurde. Jene Frauen, die es gesungen haben, sind verstorben, so dass sowohl der Text als auch die Melodie in Vergessenheit geraten sein dürften.

Für die Waisenkinder und jene der Hinterbliebenen ersetzte er den Vater. Er lud sie sonntags zu sich ein und bewirtete sie mit Kuchen, den er eigenhändig backte u. zw. in so großen Mengen, dass oftmals seine Bekannten und auch seine

Landsleute davon erhielten. Solche Kinder waren stets anhänglich und standen zu ihm, auch nachdem sie verheiratet waren und selbst Kinder hatten. Unterstützung gewährte er den griechisch-katholischen Geistlichen, die verfolgt wurden und ständig unter Beobachtung standen. Um nichts geringer war P. Laschobers Ansehen bei den griechisch-orthodoxen Geistlichen. Sie schenkten ihm ihrerseits so viel Aufmerksamkeit, dass er in jedem Jahr zur Auferstehungsprozession an Karfreitag eingeladen wurde und auch immer teilgenommen hat. Einige seiner Gläubigen, ohne verwandt mit ihm zu sein, baten ihn, die Patenschaft ihrer Kinder zu übernehmen. Andere wollten ihn und keinen anderen als Trauzeugen haben. Solche Ansuchen hat er niemals abgelehnt. Er half, wo er konnte, sowohl moralisch als auch materiell und war immer hilfsbereit. So manche unbemittelten Leute von Lugosch, die der Kirche nahe standen, erfreuten sich einer materiellen Unterstützung seinerseits. An die Armen verteilte er das Antoniusbrot. Als nach dem Zweiten Weltkrieg Hilfspakete von Amerika kamen, verteilte er eigenhändig Kleider und Schuhe an die Bedürftigen. Als im Spätherbst die Transporte mit den Heimkehrern aus der Deportation durch Lugosch fuhren, war er mit den Schwestern auf dem Bahnhof und verteilte Lebensmittel an diese.

### Seelsorger der deutschen Katholiken

Ein Beweis für seine hohe Anerkennung in den Reihen der Gläubigen sollen durch die Worte einer Lehrerin zum Ausdruck gekommen sein: „Für uns Lugoscher ist P. Laschober ein von Gott gesandter Mensch und Priester!“

Sobald bekannt wurde, dass P. Laschober mit der Wallfahrtsprozession nach Maria Radna ging, kamen hunderte Leute mit. Der Aufbruch der deutschsprachigen Katholiken war immer zwei Tage vor Maria Himmelfahrt, d. h. am 13. August, und ging über Chizatau und Brestovat nach Radna. Am 15. August zelebrierte der Lugoscher Geistliche eine Messe am Hauptaltar, dann den Kreuzweg und am nächsten Tag wurde der Heimweg angetreten. Nach einer Übernachtung in Brestovat kamen sie am 17. August abends wieder daheim an. Auf dem ganzen Weg bei Gebet, Gesang, Musik und geistreichen Erzählungen stand der Pater immer im Mittelpunkt des Geschehens.

Im Privatleben war er gesellig und humorvoll. Den Kulturveranstaltungen war er niemals abgeneigt. Er hatte viel Sinn für das Schöne. Sein größtes Vergnügen war die Musik. Häufig fuhr er allein oder in Begleitung von Kollegen nach Temeswar in ein Konzert oder in eine Opern- bzw. Operettenvorstellung. In einem Schreiben vom 7. Oktober 1970 aus Wien teilte er Kantor Martin

Metz mit, dass für ihn das schönste Erlebnis in der Kaiserstadt, die Schubert-Messe in B-Dur, in der Burgkapelle von den Wiener Sängerknaben vorgetragen wurde. Aus diesem Grunde erfreute sich der Lugoscher Kirchenchor seinerseits einer tatkräftigen Unterstützung. Er nahm gerne an Chorproben teil und sang gerne und schön mit. Sobald ein anderer Priester die Messe zelebrierte, war P. Herbert unter den Choristen und ließ seine gute Tenorstimme hören. Wiederholt äußerte er den Wunsch, sein Lieblingslied „Schön war die Jugend bei frohen Zeiten“ zu hören. Gerne wurde es ihm gesungen. Er ließ keine Gelegenheit vergehen, ohne nicht mitzusingen, das konnte während der Messe, der Maiandacht, des Kreuzwegs, bei einer Prozession, Begräbnis oder Wallfahrt sein. Der deutsche Text des ungarischen Abschiedsliedes „Eltávozál“, das der Chor bei Begräbnissen gesungen hat, stammt von ihm. Der Pater war stolz auf den von Kantor Metz gut geleiteten Kirchenchor. Als der Chor zusammen mit einem Orchester *Die sieben Worte Jesu am Kreuze* von Joseph Haydn vortrug, beglückwünschte Laschober den Chor und seinen Leiter Metz vor allen Gläubigen für ihre Leistungen. Er beteiligte sich an vielen Chorfahrten in Banater Ortschaften. In den Einladungen hieß es, die Predigt des P. Laschober

und den Chor unter der Leitung von Martin Metz wollen wir hören.

### Immer unterwegs

So oft das Deutsche Staatstheater von Temeswar, von Hermannstadt oder das Lugoscher Volkstheater mit einem angemessenen Stück vor das Publikum trat, war P. Laschober zugegen. Er kannte den Großteil der Gemeindemitglieder, die dem Volkstheater angehörten, und freute sich über deren Erfolg. In der Pfarrgemeinde sah er eine große Familie, mit der er als Seelsorger Freud und Leid teilen musste.

Als ein passionierter Briefmarkensammler soll er große Werte und seltene Exemplare besessen haben. Seine Sammlung, auf die er sehr stolz war, soll eine der wertvollsten von Lugosch gewesen sein. Ein Kenner auf diesem Gebiet, der die Sammlung gesehen hatte, hat gesagt, dass P. Laschober ein steinreicher Mann sei. Ein Hobby, an dem er festhielt, waren die Handarbeiten. Er nähte, stickte und verfertigte Makrameearbeiten. Viele Altartücher und Chorhemden waren von ihm gestickt. Seine Gardinen soll er sich selbst genäht haben. Das Chorhemd, in dem er gemäß seines Wunsches – beerdigt wurde, ist von ihm gestickt. Auf eine Frage betreffend den Wiederauf-



*Eines seiner Fotos, im November 1979: P. Laschober, Pfr. Paul Kollar, Kantor Martin Metz (v.l.n.r.)*

bau der willkürlich zerstörten Donati-Kapelle auf dem Weinberg, antwortete er, dass es eine Notwendigkeit sei, da dieser Bau ein Wahrzeichen der Stadt Lugosch war. Unter den damaligen Voraussetzungen sei eine Restaurierung sinnlos, denn in Kürze wäre sie wieder zerstört und abgetragen.

Nicht fremd war er in den Pfarrgemeinden von Darowa, Wetschehausen, Ebendorf und Bethausen. Als Pfarrer Anton Kuhn aus Ebendorf 1964 im Krankenhaus lag, kam er öfter dahin und versah die Seelsorge, genau so auch in Bethausen. Nachdem der Geistliche Wilhelm Prinzing von dort versetzt wurde, betreute 15 Jahre lang P. Laschober auch diese Pfarrei.

### Ein begnadeter Prediger

Er war sehr belesen und gebildet. Dafür sprach sein korrektes Deutsch, sein reicher Wortschatz und nicht zuletzt seine große Bibliothek und seine Neigung zur Literatur. Auf seinem Bücherschrank standen die Büsten von Goethe und Schiller.

Seinen Geburtsort und dessen Bewohner hat er niemals vergessen. Als 1978 die Grabatzer Friedhofsmauer renoviert wurde, spendete er aus eigenen Mitteln die Kreuzwegbilder. Ebenfalls hier hat er auch eine Mission abgehalten, die einen großen Widerhall hatte. Es war allbekannt, dass die Grabatzer keine Kirchgänger waren, aber an den Missionstagen ihres großen Landsmannes war das Gotteshaus bis zum letzten Platz besetzt.

Weitere Missionspredigten des Lugoscher Geistlichen waren um das Jahr 1959/60 in der Fabrikstadt von Temeswar und zweimal in Arad. Als er anfangs in Kranken- und später in Altersrente kam, fuhr er als Missionsprediger und Beichtvater, besonders in der Advents- und Fastenzeit durch die Banater Dörfer. Überall war er wegen seiner

verständlichen Sprache, Überzeugungskraft und Menschennähe willkommen.

Exerzitien hat P. Laschober eine in Karlsburg für die weltlichen Priester der Diözese Temeswar und die zweite intern für seine Ordensbrüder gehalten. Über jene von Karlsburg erzählte ein Geistlicher dem Verfasser dieses Beitrags, dass kein zweiter Seelsorger die Exerzitien besser gestalten



*Die Beerdigung von P. Laschober in Lugosch. Der Trauerzug zog sich fast von der Kirche bis in den katholischen Friedhof*

hätte können, als Laschober es tat. Die Sorge für sein Alter fiel zusammen mit der Verwertung der Erbschaft von der verstorbenen Tante. Damit ließ er sich in den sechziger Jahren in der Str. Romanilor 40 ein Haus bauen, wo er seinen Lebensabend verbringen wollte. Dass die Aussicht dort unmittelbar auf die Friedhofsmauer ging, störte ihn nicht. Er sagte, dass das ein Mahnmal für ihn bedeute. Pater Laschober hat sich in den letzten Jahren seines Lebens stets um die theologische

Ausbildung der Theologiestudenten in Karlsburg (Alba Julia) bemüht. Eine kamen aus den Reihen der Banater Schwaben und verstanden nicht die ungarische Sprache, in der auf der siebenbürgischen Hochschule unterrichtet wurde. So begann er ganze Lehrbücher aus der ungarischen in die deutsche Sprache zu übersetzen. Viele seiner Besucher fanden ihn meist am Schreibtisch seines Arbeitszimmers sitzend und eigenhändig die Übersetzungen schreibend.

### Herzinfarkt in der Kirche

Seine Krankheit, über die er nicht gerne sprach, wurde seinerseits nicht ernst genommen. Er hielt mehr auf das Wort Gottes als auf die Medizin obwohl er wiederholt sagte, dass die Ärzte ihr Bestes täten. Eines Tages erzählte er, dass die Zahl seiner Bekannten, die auf dem Friedhof ruhen, fast so groß ist wie die der noch Lebenden. In der Zeitspanne von 32 Jahren, die er in Lugosch als Seelsorger verbrachte, hat P. Laschober an die 1505 Beerdigungen zelebriert. Daten, die den Kirchenmatrikeln entnommen sind, ergeben, dass er in der römisch-katholischen Pfarrgemeinde von Lugosch 988 Kinder getauft und 627 Paare getraut hat. Als ob er es gefühlt hätte, dass es mit ihm zu Ende geht, hat er am 2. Januar 1980 sein Testament verfasst. Als Testamentsvollstrecker ernannte er den Kantor Martin Metz. Er wünschte in der Minoritengruft in seiner Reverenda beigesetzt zu werden und Intentionen (bezahlte Messen für Verstorbene) möge man nach den Daten, die in seinem Kalender verzeichnet waren abhalten. Dafür hatte er auch das nötige Geld vorbereitet. Das Geld, das zum Schluss übrig blieb, sollte an die Armen verteilt werden.

Auf einer Gastreise mit dem katholischen Kirchenchor nach Neumarkt ist P. Laschober am 11. Mai 1980 im 63. Lebensjahr während eines Hochamts durch ein Herzversagen abberufen worden. Es war im Neumarkter Dom, nicht in der Minoritenkirche, in der er 39 Jahre vorher geweiht wur-

de. Die Nachricht von seinem Tod hat sich noch am selben Sonntag wie ein Lauffeuer in der Stadt verbreitet. Davon waren nicht nur die katholischen Gläubigen, sondern die ganze Bevölkerung der Stadt Lugosch, die ihn gekannt hat, erschüttert.

Das Sterberequiem wurde unter Teilnahme einer unzählbaren Menschenmenge am Mittwoch, den 14. Mai 1980 in der Ordenskirche von Lugosch abgehalten. Anschließend fand die Beerdigung statt, von der Teilnehmer sagten, dass es das größte Begräbnis war, das sie je gesehen hatten. Außer den 80 Priestern dürften tausende von Menschen ihn auf seinem letzten Weg begleitet haben. Das Sterberequiem und die große Trauerrede hielt Ordinarius Konrad Konrad Kernweisz in der Minoritenkirche von Lugosch, in der der Verstorbene aufgebahrt war. In ungarischer Sprache predigte Laschobers nächster Ordenskollege, P. Kokay. Am Grabe sprach der Vorsitzende des Lugoscher Kirchenrates, dann Jakob Dietrich von Seiten seiner Grabatzer Landsleute u. a. Der Lugoscher Kirchenchor sang das lateinische Requiem von Josef Gruber. Seine letzte Ruhestätte fand der vielgeliebte Seelsorger – gemäß seines testamentarischen Wunsches – in der Minoritengruft neben der Höcher-Kapelle. Auf dem Obelisk, der Laschobers Grab ziert, steht „Custos Generalis“ und „Judex prosynodalis“ d. h. eine Funktion im Diözesansgericht.

### Segenreiches Wirken als Priester

Bekannt war dieser prominente Geistliche in allen Kreisen als eine Persönlichkeit infolge seiner Popularität, seiner Hilfs- und Opferbereitschaft, ungezwungener Natürlichkeit und überzeugenden Glaubens. Er war kein zurückgezogener Einsiedler sondern ein offener, lebensfreudiger, optimistischer, zuversichtlicher und unterhaltsamer Mensch, der sich in allen Gegebenheiten beherrschen konnte. Als ein leidenschaftlicher und überzeugter Geistlicher, der sich mit seiner Berufung als Priester identifizierte und für sein ganzes Tun und Handeln verantwortete, war er auch ein uner-

setzbares Vorbild für viele junge Menschen seiner Zeit. Noch Jahrzehnte nach seinem Tod spricht man über sein priesterliches Wirken in Lugosch, über seine Predigten, über sein Tun und Handeln. Seine Ratschläge wurden von vielen seiner Zeitgenossen dankend angenommen. Selbst so manche heute in Deutschland tätige Priester fühlen sich ihm gegenüber zu Dank verpflichtet. Sein Wirken hat Früchte getragen.

Pater Laschober ging in seinem Priestersein so auf, dass er einmal sagte: „*Käme ich noch einmal zur Welt, ich würde wieder Priester werden!*“

## Eine Reise in die Batschka

Von Dr. Franz Metz



**Die katholische Pfarrkirche in Apatin**

**E**s war der Drang nach mehr Wissen über jenen Teil Europas, der heute leider größtenteils sträflich vergessen wurde: die Batschka. Obzwar ich diesen südosteuropäischen Kulturraum aus Büchern und anderen Quellen gut kenne

und mich in die Kirchenmusikgeschichte der Menschen dieser Region eingearbeitet habe, fehlte mir ein direkter Kontakt mit den heiligen Stätten dieses Landes. Und zu diesen heiligen Stätten zählen in erster Reihe die zahlreichen ehemaligen Kirchen der Donauschwaben, von denen viele nach dem zweiten Weltkrieg bereits zerstört wurden. Andere stehen auch heute noch als halbe Ruinen in den ehemals von Donauschwaben bewohnten Orten. Es fällt einem nicht leicht, diese Situation mehr als 70 Jahren nach dem Kriegsende zu verstehen.

Meine Reise begann unter den schlechtesten Voraussetzungen: bereits die Autobahn in Ungarn war verschneit und die letzte Strecke des Weges, von Baja bis zur serbischen Grenze führte mich mitten in einem Schneegestöber durch nicht geräumte Straßen, vorbei an der Gedenkstätte Gakowa, durch Sombor bis Apatin, dem Ziel meiner Reise. Selbst der freundliche serbische Grenzpolizist wunderte sich, was bei einem solchen Wetter ein einsamer Reisender mit seinem Fahrzeug in diesem Winkel Europas sucht. Doch die bis -20 Grad Kälte der nächsten Tage und der viele Schnee am breiten Ufer der unteren Donau konnten meine Suche nach donauschwäbischen Spuren in der Batschka nichts antun.

Über das vor einiger Zeit errichtete Kirchenmuseum in der Stadt Apatin konnte ich im Internet einige Details erfahren. Dass in diesem Kirchenmuseum auch bisher unerforschte Musikalien aus verlassenen Kirchen vorhanden sind, stärkte meinen Entschluss, diese lange Reise mir so rasch wie möglich vorzunehmen.

### Die katholische Pfarrkirche Maria Himmelfahrt

Im Jahre 1739 wurde die Kleinstadt Apatin (Abthausen) mit deutschen Kolonisten besiedelt. Sie kamen auf ihren Ulmer Schachteln an, die an dem breiten Ufer der Donau hier anlegten. Eine Legende berichtet, dass eine Familie eine Muttergottesstatue in ihrem Schiff mitbrachte und an dieser Stelle fiel sie im wackeligen Schiff nicht mehr um, weshalb man sicher war, dass dies der Ort sein muss, an welchem man eine neue Heimat schaffen könnte. Diese schwarze Marienstatue wird auch heute noch in der katholischen Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt in Ehren gehalten. Die erste Kirche Apatins wurde 1748 erbaut. Wegen regelmäßigen Überschwemmungen wurde der Ortskern aber 1792 an den heutigen Standort verlegt, weshalb auch eine neue Kirche notwendig war. Diese entstand 1798.



**Deckenmalerei, spätbarocke Innenausstattung, Seitengalerien und Heiligenstatuen aus Südtirol**

Es ist ein herrlicher spätbarocker Bau, mit zahlreichen Wandmalereien, Statuen, Nebenaltären und widerspiegelt den damaligen Wohlstand der Gemeinde Apatin.

Besonders die Fischerzunft (Fischerinnung) wurde in Ehren gehalten. Diese spendete 1884 die beiden großen Statuen der Apostel Petrus und Paulus neben dem Hochaltar, die man aus Südtirol brachte. Das Gemälde Mariä Himmelfahrt oberhalb des Hauptaltars, die Statue des hl. Florian, des hl. Wendelin, des hl. Johannes des Täufers auf dem Taufbecken, der Heiligsten Dreifaltigkeit, des hl. Johann von Nepomuk, des heiligen Kreuzes, die reich geschmückte Kanzel, die 14 deutsch beschrifteten Kreuzwegstationen, die herrlichen Deckengemälde oder die gekrönte Marienstatue – alles spricht von einem besonderen Wohlstand dieser donauschwäbischen Gemeinde an der Donau. Bis zur Vertreibung der deutschen Bevölkerung 1948 gab es regelmäßig Wallfahrten in diese Kirche. Die zahlreichen Pilger übernachteten auf den breiten oberen Seitengängen der barocken Wallfahrtskirche.

Apatin war im 19. Jahrhundert auch ein wichtiges Zentrum für Instrumenten- und Orgelbau.



**Grabmal der Apatiner Orgelbauerfamilie Kaspar Fischer**

Noch heute steht am Apatiner Friedhof der Grabstein der Orgelbauerfamilie Fischer: Kaspar Fischer (1772-1829) und János (Johann) Fischer (1810-?). Auch die beiden Orgelbauer Andreas Fabing (1809-1871) und Lorenz Fabing (1820-1914) wirkten in Apatin und im benachbarten Esseg / Osijek (heute Kroatien). Die Orgel der katholischen Pfarrkirche in Apatin wurde 1912 von Josef Angster aus Pécs/Fünfkirchen (Ungarn) erbaut.

### **Eine Gedenktafel in deutscher und serbischer Sprache**

Neben der katholischen Pfarrkirche wurde im Jahre 2014 von der städtischen Gemeinde eine Gedenktafel in deutscher und serbischer Sprache errichtet: *„Zum Gedenken an unsere ehemaligen Mitbürger, die zwischen Oktober 1944 und 1948 umgekommenen Apatiner, und an alle, die wegen ihrer Volks- oder Religionszugehörigkeit aus ihrer angestammten Heimat vertrieben wurden.“*

Weiter heißt es: *„Nach der Befreiung Jugosla-*

*wiens vom faschistischen Regime am 24.10.1944 wurde ein Teil der arbeitsfähigen Apatiner Donauschwaben im Januar 1945 zur Zwangsarbeit nach Russland deportiert. Der größte Teil der deutschstämmigen Bevölkerung Apatins wurde kollektiv im März 1945 in die Konzentrationslager Jarek, Kruschiwl und Gakowa verbannt. Tausende kamen dabei um.*

*Überlebende Apatiner und ihre Nachfahren*



**Blick zum Hauptaltar mit dem Altarbild Maria Himmelfahrt und zur Orgel – erbaut von Orgelbauer Josef Angster aus dem unweit gelegenen Fünfkirchen (Pécs)**



**Die Kanzel der Pfarrkirche in Apatin mit der Statue des Hl. Wendelin; die oberen Seitengänge, wo die zahlreichen Pilger in frühen Zeiten auch übernachtet haben; die Schwarze Muttergottes-Statue, die die deutschen Siedler im 18. Jahrhundert aus ihrer Heimat mitbrachten.**

*fanden in allen Weltteilen eine neue Heimat. Ihre Wurzeln haben sie jedoch nicht vergessen. Der Verantwortung zum Aufbau einer friedlichen Verständigung unter den Völkern im gemeinsamen Haus Europa bewusst, errichten sie zusammen mit allen Bewohnern Apatins diesen Gedenkstein im Zeichen der lebendigen Erinnerung an jene Tragödie.“* In unmittelbarer Nähe steht eine Büste des Heiligen Stefan von Ungarn mit

ungarischer und serbischer Beschriftung – auch dies ein Beweis der Zugehörigkeit dieses Kulturraumes über 900 Jahre an die gemeinsame Geschichte Ungarns.

Beschattet wird dieser Gedenkstein durch einen alten Dornenbaum, den man aus dem Heiligen Land mitgebracht hat. Der Legende nach, soll aus einem solchen Baum die Dornenkrone für die Hinrichtung Jesu Christi stammen.

### **Paul Abraham und die Synagoge von Apatin**

Gleich in der Nähe befindet sich auch das unscheinbare Gebäude der alten Synagoge Apatins. Hier ging auch der bekannte Komponist Paul Abraham in den Gottesdienst, der 1892 in Apatin zur Welt kam und 1960 in Hamburg verstorben ist. Heute gibt es nur mehr wenige Synagogen in Serbien, die meisten wurden nach 1945 zerstört oder wurden dem Zerfall preisgegeben. Boris Masic erzählt mir, dass man dieses Gebäude gerne

sanieren möchte, um vielleicht darin Konzerte oder Vorlesungen veranstalten zu können. Jeder Stein dieses Gotteshauses spricht von sich: die Wandmalereien mit den 10 Geboten Moses, der Schrank zur Aufbewahrung der Thora, die neugotischen zerbrochenen Fenster, das kleine Neben-zimmer des Rabbis oder der bröckelnde Putz der Fassade. Hier ist die Zeit irgendwann stehen geblieben...



**Zeuge einer vergangenen ruhmreichen Zeit: die Synagoge von Apatin, eine der wenigen, die im Jugoslawien der Nachkriegszeit nicht zerstört wurde.**

## Das Kirchenmuseum zu Apatin

Der Grund meiner Reise nach Apatin war eigentlich der Besuch des neu entstandenen Kirchenmuseums. Ein Novum und ein beeindruckender Ort. Der junge apatiner Deutschlehrer Boris Masic hat bereits vor mehreren Jahren begonnen aus verlassenen und einstürzenden katholischen Kirchen der Batschka verschiedene sakrale Gegenstände zusammenzutragen und damit auch für die Zukunft zu retten. Selbst als der Bürgerkrieg der neunziger Jahre in Serbien wütete, brachte er aus der Kirche von St. Ivan Teile der Kanzel und der Altäre in Sicherheit, bevor diese willkürlich zerstört wurde.

In einer Ecke ragt die übergroße Statue der Heiligsten Dreifaltigkeit hervor, geschnitzt aus einem einzigen Baumstamm. Die einzelnen Teile der barocken Kanzel aus der Kirche von St. Ivan schmücken die Seitenwände dieses Kirchenmuseums. In den oberen Seitengängen sind in großen Vitrinen besonders wertvolle Unikate untergebracht. So auch ein aus Holz geschnitztes Kreuz, gefertigt von einem Jugendlichen im Konzentrationslager von Gakowa: Mein Herr und mein Gott. Geschnitzt im Angesicht des Todes...

Von einem besonderen dokumentarischen Wert sind die ausgestellten Bücher, Schriften, Zeitungen und Briefe auf der oberen linken Seite des Kirchenschiffes. Viele der Bücher wurden im 16.-17. Jahrhundert gedruckt und stammen aus mehreren Pfarrbibliotheken der Batschka. Daneben ausgestellte Briefe des Orgelbauers Josef Angster und des Holzschnitzers Ferdinand Stuflesser aus Südtirol, alte Missale mit gregorianischen Notationen, Erstdrucke wertvoller Bücher, mehrere kirchliche und weltliche Zeitungen und Mitteilungsblätter in deutscher Sprache. Auf ein anderes Unikat ist Boris Masic besonders stolz: die alte Fahne der Gewerbekörperschaft aus Hodschag,



**Die Herz-Jesu-Kirche in Apatin,  
heute ein Kirchenmuseum.**

die er auf dem Dachboden der Kirche entdeckt hat. Sie stammt bestimmt noch aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Und gleich neben dem Eingang ein großes Missionskreuz aus dem Jahre 1940. Ein weiteres größeres Kreuz wurde 1954 von der Familie Josef Sorgent der Herz-Jesu-Kirche übergeben: „*Familie Josef Sorgent hat als Erinnerung an die Auswanderung aus der Heimat 1954 dieses Kreuz der Herz Jesu Kirche übergeben.*“ Und nicht zuletzt eine wertvolle Pieta vom Kalvarienberg der Kirche aus St. Ivan. Diese aus weißem Marmor geschaffene Statue wurde von Bildhauer Eduard Teltsch (Ede Telcs) (1872-1948) im Auftrag der Familie Michael Kerschner erstellt und stand bis 1945 am Kalvarienberg. Im Jahre 2015 wurde sie dem Apatiner Kirchenmuseum von Ernst Jäger übergeben.



**Das städtische Pfarrhaus der Herz-Jesu-Kirche in Apatin – ein wichtiges  
Archiv für die Erforschung der donauschwäbischen Geschichte.**

## Die Herz-Jesu-Kirche als Museum



**Auch 70 Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkriegs stehen ehemalige Kirchen der Donauschwaben als Ruinen mitten im Ort. Diese katholische Kirche der Gemeinde Karawukowa wurde ausgeplündert, die Türen stehen angelweit offen, innen befinden sich Müllhalden, Taubenkot und zerstörte Altäre.**

Die Idee, aus einer verlassenen Kirche ein Kirchenmuseum zu machen ist sehr lobenswert. Solche verlassene katholische oder evangelische Kirchen sind in vielen ehemals von Deutschen bewohnten Ortschaften Serbiens anzutreffen. Auch im benachbarten Karavukowa steht mitten im Ortskern eine stattliche katholische Kirche, mit dicken Mauern, Seitengängen und Emporen, deren Türen und Fenster die ganze Zeit weit geöffnet stehen, die als Müllhalde benützt wird. Die Tauben fliegen durch den mit Kot verschmutzten Kirchenraum, zerstörte Altäre, verschmierte Wände,

gestohlene Einrichtungen. Und reist man durch die Batschka, so kann man in mehreren Orten solche sakrale Ruinen in den Ortskernen entdecken. Und dies mehr als 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs!

Um so mehr freut man sich, wenn man sieht, dass es auch anders geht. Für die zu erbauende Herz Jesu-Kirche in Apatin wurde im Jahre 1931 der Grundstein gelegt:

*„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes wird dieses Gotteshaus erbaut zur Anbetung und Verehrung des Göttlichen Herzens Jesu.*

*Der Bau fällt in die Zeit, da S. Heiligkeit Papst Pius XI. als Christi Stellvertreter auf Erden und als rechtmäßiger Nachfolger des hl. Apostelfürsten Petrus die wahre Kirche Christi, d. i. die römisch-katholische Kirche regiert; da S. Majestät König Alexander I. Herrscher Jugoslaviens ist; da S. Exz. Ludwig Budanovic Bischof, Protonotar als Apostolischer Administrator die Bačer Diözese verwaltet, da S. Hochw. Dr. Jakob Egerth, Abtpfarrer als Seelenhirt der Großgemeinde Apatin mit den Hilfspriestern: Adam Berencz und Franz Fritz die Seelsorge ausübt; da Josef Speiser das Amt des Gemeinderichters bekleidet.*

*Das Bankkapital, dessen Stock die hochherzige Spende des Erzbischofs von Kalocsa Dr. Leopold A. Várady von 75.000 Dinaren bildete, wurde durch edle Spenden der Gläubigen Apatins unter 8 Jahren zusammengebracht. Dabei wurde viel an freiwilligen Arbeiten geleistet.*

*Die Baupläne wurden von dem Generalordensbaumeister Bruno Buchwieser (Wien, Mittelgasse 16) entworfen; der Bau selbst wird von Baumeister Nikolaus Schäfer aus Apatin um die Gesamtsumme von Din. 1.05.88240.100 [sic] aufgeführt.*

*Möge der Segen des Göttlichen Herzens Jesu, welcher seinen Verehrern verheißten wurde, der ganzen Gemeinde Apatin, in erster Reihe den Wohltätern des Kirchenbaues und allen, die jemals diese Kirche in frommer Absicht betreten, reichlich zuteil werden.*

*Apatin, am Tage der Grundsteinlegung, am 12. Juli 1931.“*

## Ein ehemaliges Pfarrhaus als wichtiges donauschwäbisches Dokumentationszentrum

Der erste und letzte Pfarrer dieser Kirche war Adam Berencz. Auch das benachbarte stattliche Pfarrhaus wird heute als Dokumentationszentrum und Bibliothek verwendet. Darin hat Boris Masic kistenweise wichtige kirchliche Dokumente

untergebracht: Matrikelbücher, Kirchenbücher, Protokollbücher, ganze Zeitungsbestände und nicht zuletzt Musikalien aus mehreren Orten der Batschka, deren katholische Kirchen verlassen oder zerstört wurden. Kirche und Pfarrhaus bilden



**Blick in das Archiv des Pfarrhauses der Herz-Jesu-Kirche in Apatin. Es birgt zahlreiche von Boris Masic gerettete ehemalige Pfarrbibliotheken und Matrikelbücher aus mehreren Pfarreien.**

auch hier eine Einheit. Für jeden Historiker oder Heimatforscher sollte dieser Ort eine wichtige Anlaufstelle sein in der Erforschung der donauschwäbischen Geschichte.

Die Musiksammlung des Berenz-Hauses in Apatin ist schon dadurch sehr wertvolle, da es sich

um Restbestände von Notensammlungen aus zerstörten katholischen Kirchen handelt. So kann man viele Musikalien aus der katholischen Kirche von Filipova entdecken, die größtenteils aus dem 19. Jahrhundert stammen. Darunter Noten der Kantorlehrer Turnowsky und Franz Dickmann oder des Komponisten Eduard Berecz u.a. Die darin enthaltenen Drucke beweisen, dass man stets mit der Zeit ging und man mit den neuesten kirchenmusikalischen Werken bedeutender Musikverlage aus Österreich und Deutschland in Verbindung stand. Von größtem Wert sind die Kirchenliedsammlungen, welche deutschsprachige Lieder enthalten, die in den jeweiligen Gemeinden gesungen wurden. Bei festlichen Gottesdiensten hat man auch ein kleines Orchester verwendet, um Orchestermessen von Schiedermeyer, Mozart oder Diabelli aufzuführen. Bei anderen Gelegenheiten mussten die Kantoren die einstimmigen Kirchenlieder die bei Prozessionen gesungen wurden, für Blasorchester harmonisieren und bearbeiten. Und solche Gelegenheiten gab es bei der Prozession zur Auferstehung, an Fronleichnam oder bei Wallfahrten.

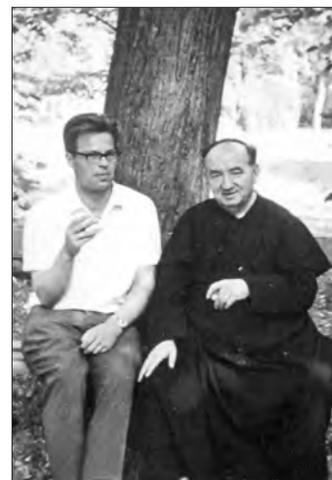
### **Pfarrer Adam Berenz aus Apatin**

Pfarrer Adam Berenz wird als „donauschwäbischer Kämpfer gegen Neuheidentum und Nationalsozialismus“ bezeichnet. Er wurde am 19. September 1898 in Apatin geboren. Sein Vater Adam war Korbflechter. Die Volksschule besuchte er in Apatin. Sein Lehrer war der berühmte Direktorlehrer Josef Kleiner. Das Gymnasium absolvierte er bei den Jesuiten in Kalocsa und anschließend sein Theologiestudium (1918-1921) am Erzbischöflichen Lyzeum daselbst.

Als Kaplan wirkte er in Batschka Palanka und Bukin. Im September 1922 kam er als Pfarradministrator nach Nova Gajdobra (Wekerledorf). Später kam er als Kaplan nach Kernei, dann nach

Apatin, wo er gleichzeitig Vikar der Herz-Jesu-Kirche war. Hier gehörten zu seinen Aufgaben Seelsorge, Exerzitien für die Präparandisten der Werbasser Lehrerbildungsanstalt, Vorträge bei den Einkehrtagen für katholische deutsche Mädchen in Batschka Palanka, Apatin und Bácsalmás, weltanschauliche Aufklärungsvorträge in Tschonopel. Er war auch ein Jahr lang Präses des Katholischen Fischervereins in Apatin.

Festpredigten hielt er u.a. bei den Ansiedlungsfestlichkeiten der Deutschen in Tschonopel, Serbisch Miletitsch und Parabutsch. Jahre hindurch hielt er auch die Festpredigten bei den Männer- und Jungmännerwallfahrten und bei den Frauen-



**Pfarrer Adam Berenz nur kurze Zeit vor seinem Tod. Hier mit Verwandten im bischöflichen Palais von Kalocsa (Ungarn)**

und Mädchenwallfahrten nach Doroslovo.

1933 wurde er zum Kaplan an der Hauptkirche in Apatin und zum Pfarrvikar an der Herz-Jesu-Kirche in Apatin ernannt. Das Vikariat leitete er bis zum 1. Mai 1944. Dann übernahm er als Admi-

nistrator die Hauptpfarre Apatins, nachdem Abtpfarrer Dr. Egerth zum Domherrn in Kalocsa ernannt worden war. Drei Wochen später wurde Adam Berenz verhaftet und kehrte nie wieder nach Apatin zurück.

### Verhaftung durch die Gestapo

Adam Berenz wurde verhaftet, weil er der verantwortliche Schriftleiter des katholischen Wochenblattes „Die Donau“ war, in dessen Spalten er fast ein Jahrzehnt hindurch einen unnachgiebigen Abwehrkampf gegen das nationalsozialistische Neuhidentum und gegen das überhebliche, unsinnige Gebaren der Nationalsozialisten geführt hatte. Er stand Jahre hindurch im Mittelpunkt eines maßlosen, manchmal mit recht unsauberen Mitteln geführten Kampfes.

Eines Nachts wurde an seine Haustüre mit Ölfarbe das Wort „Volksverräter“ gepinselt. Die ganze Hauswand des Pfarrhofes war mit eingeritzten Hakenkreuzen, Spottbildern usw. übersät. Auf diese Weise bemühte man sich, Hass gegen ihn zu schüren. Als dann Ungarn am 19. März 1944 von deutschen Truppen besetzt worden war, erfolgte seine Verhaftung durch die Gestapo am 22. Mai 1944, abends um 21.30 Uhr. Mit einem Kraftwagen wurde er nach Sombor gebracht und in eine Gefängniszelle gesperrt.

Diese Verhaftung in Apatin erfolgte im oberen Pfarrhaus durch einen Gestapo-Mann in Begleitung eines ungarischen Gendarmen. Nur mit der Zustimmung des Oberkommandanten der ungarischen Gendarmerie Stefan Zalasy konnte die Gestapo eingreifen und verhaften. Da die Gestapo in Sombor kein Gefängnis hatte, brachten sie Adam Berenz ins Gefängnis der ungarischen Gendarmerie daselbst. Hier wartete er die Nacht hindurch auf seine Abführung, die aber nicht erfolgte, da die Gestapo noch weitere Verhaftungen vorhatte. Dort im Gefängnis saßen auch die Männer Peter Hauk aus Apatin, Josef Kandler aus Tschonoplja,

Paul Stelzer aus Kernei, Müller aus Sentivan, die ebenfalls von der Gestapo verhaftet worden waren. Peter Hauk entließ man bald, die anderen blieben etwa eine Woche in Sombor im Gefängnis, dann brachte man sie in einem geschlossenen Gestapo-Wagen nach Szeged, Nagyboldogasszony Straße, ins Gestapo-Gefängnis. Nach ihrer „Verurteilung“ als Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus überführte man sie ins KZ-Lager nach Batschka Topolya, wo man Juden und Kommunisten gefangen hielt.

Am nächsten Tag, 23. Mai 1944, wurde der neue Obergespan Dr. Piukovitsch in sein Amt in Sombor eingeführt. Zu dieser Feier erschienen Jenő Rácz, stellvertretender ungarischer Ministerpräsident, Andor Jaross, Innenminister, und die Abgeordneten der Batschka. Auch der Erzbischof von Kalocsa, Josef Grösz, war anwesend, Der Apatiner Abtpfarrer Egerth, in dessen Anwesenheit die Verhaftung erfolgt war, begab sich frühzeitig am 23. Mai nach Sombor, um dem Erzbischof die erfolgte Verhaftung zu melden. Erzbischof Grösz sprach daraufhin mit Innenminister Jaross und verlangte energisch die Freilassung von Berenz. Der Innenminister ließ den Oberkommandanten der ungarischen Gendarmerie zu sich kommen und gab ihm die strenge Anweisung, Herrn Berenz nur dem Kalocsaer Erzbischof Grösz zu übergeben, auch wenn der höchste Gestapo-Offizier Einspruch erheben sollte. Die Verantwortung für diese seine Anordnung trage er allein.

Am 23. Mai, nachmittags, nahm Erzbischof Grösz Adam Berenz in seinem Wagen mit nach Kalocsa, wo er sich noch heute befindet.

### Das katholische Wochenblatt „Die Donau“

Abt-Pfarrer Dr. Egerth aus Apatin wendete sich im Januar 1936 in einem Rundschreiben an seine Mitbrüder und berichtet darin über ein neues katholisches Wochenblatt, das gegen die neue Weltanschauung der Nationalsozialisten gerichtet ist. Er bittet auch um eine freiwillige finanzielle Unterstützung dieses Vorhabens:

*Es bedarf sicherlich keines Beweises, dass sich auch unter unserem katholischen Schwabenvolk eine Bewegung breit umgeht, welche unter Schlagworte: „Neue Weltanschauung“ das gläubige Volk seiner Kirche und ihren Seelsorgern entfremden will. Wie weit diese Bewegung schon*

*gediehen ist, bezeugen ihre geheimen Flugblätter, ihre Reden.*



**Das von Pfarrer Adam Berenz herausgegebene Wochenblatt „Die Donau“**

*Und wir Katholiken stehen noch immer ohne eigentlich wirksames Abwehrmittel, welches nur ein gut redigiertes, lebendiges, zeitnahes, durch und durch deutsches Wochenblatt sein kann.*

*Wir haben uns entschlossen durch Anstellung eines fachgebildeten Redakteurs ein Wochenblatt „Actio Katholico“ unserem Volke zu sichern. Erscheinungstermin wäre Mitte Feber oder Anfang März. Zur Sicherung der materiellen Grundlage des Blattes, ist unbedingt ein Fond erforderlich.*

*Daher ersuche ich Euch Hochwürden, recht höflich, Sie mögen mich in Kenntnis setzen, ob und wie viel Sie geneigt wären zu diesem Fonde beizutragen und ob Sie geneigt sind mit all Ihren Kräften im Interesse des Blattes uns dessen Verbreitung mitzuwirken.*

*Ich bitte Sie bei Ihrem Entschlusse ernst in Erwägung ziehen zu wollen, dass es um die religiöse Zukunft unseres Volkes geht. Die Antwort bitte ich bis spätestens [quam primum].*

Die Reaktion der Priester kam sehr schnell und viele opferten größere Summen um dieses Vorhaben zu unterstützen. Pfarrer J. Kopping aus Stanisic schrieb z.B. eigenhändig: „Für genannten Zweck opfere ich gern tausend Dinar“. Pfarrer Ferdinand Dallmann aus Batschka-Novoselo antwortete: „Die höchste Zeit! Die feindlichen Bewegungen werden immer gefährlicher. Wenn ich nur jünger oder bei besseren Kräften wäre! Aber so müssen diese hochwichtige Arbeit die jungen Kräfte übernehmen. Wir Alten aber müssen diese Unternehmung materiell unter unterstützen, wie wir es zu leisten vermögen. Nicht nur die Geistlichkeit, sondern die Gläubigen auch...“ Auch



**Das Kirchenmuseum zu Apatin birgt auch zahlreiche bibliophile Schätze des 16. und 17. Jahrhunderts.**

Pfarrer Johann Wier aus Ridjica beantwortete dieses Schreiben des Abt-Pfarrers mit größte Interesse: „Gerne stehe ich bereit diesem herrlichsten von allen Unternehmungen, das berufen sein wird zu retten und zu bewahren, was noch nicht ganz verloren ist, mein Schärfelein beizutragen, dass das große erreicht werden kann. Vorläufig will ich nur 2000 Dinar für diesen Zweck opfern; ich bitte aber mir bekanntzumachen, wann und auf wessen Namen die Summe eingesendet werden solle. Steh gerne bereit auch weitere Opfer auf mich zu nehmen, da kein Opfer zu groß ist, um auch in Wirklichkeit zu erreichen, was unserem deutschen Volke für die Gegenwart und für die Zukunft nützlich und notwendig ist.“

Pfarrer Adam Berenz hinterließ uns auch eigene Informationen zur Entstehung dieses katholischen Wochenblattes, die schon durch die Authentizität dieser Worte für uns von größter Bedeutung sind: „Als nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Deutschen Reich die neuhidnische Weltanschauung zuerst im geheimen (besonders in Ferienlagern), später durch die sogenannte „Erneuerungsbewegung“ durch ihr Kampfblatt „Volksruf“ offen beim Schwabenvolk propagiert wurde, zeigte sich immer deutlicher die dringende Notwendigkeit, dass ein- wenn noch so bescheidenes – Presseorgan gegründet werde, das die spezielle Mentalität der Deutschen in der Batschka und im Banat berücksichtigend, besonders seine weltanschaulichen Belange wahrnehme. So entstand das katholische Wochenblatt „Die Donau“. Es folgte eine fast zehn Jahre dauernde weltanschauliche Aufklärung des Deutschtums in der Batschka und im Banat und ein erbitterter, kompromissloser Kampf zwischen den Vertretern des nationalsozialistischen Neuhidentums und den Vertretern des katholischen Lagers. Diesem Kampf setzte die ungarische Stojay-Regierung im April 1944 durch ein Erscheinungsverbot für die „Donau“ ein jähes Ende.

Die „Donau“ verlor während der ganzen Kampfperiode niemals die unbedingte Treue zum angestammten Volkstum, zur Muttersprache, und hatte die Anteilnahme an der deutschen Kulturarbeit vor Augen. Nur der lebt im Geiste der Ahnen, nur der bringt ihrem Andenken Ehre, nur der sichert dem hiesigen Deutschtum ein friedliches Leben in jenem Raum, den unsere Ahnen geschaffen haben, der unser hiesiges Deutschtum nicht nur deutsch, sondern auch durch und durch katholisch und treu zu Heimat und Vaterland erzieht und erhalten will.“

Auch die Gegenreaktionen ließen nicht lange auf sich warten. In einem nationalsozialistischen Propagandablatt wurde z.B. gegen Pfarrer Adam Berenz und sein katholisches Wochenblatt „Die Donau“ gewettert. So schrieb Propagandaleier

Heinrich Reister folgenden Artikel:

*„Berenz und seine Lehrbuben*

*Der Apatiner röm.kath. Pfarrvikar Adam Berenz-Niederländer betreibt in seinem Wochenblatt „Die Donau“ seit Jahr und Tag eine üble Hetze gegen den Kulturbund und insbesondere gegen seine Leitung, obwohl ihm diese niemals Anlass dazu gab. Weder die „Mitteilungen“, als amtliches Organ der Bundesleitung, noch der Pressedienst des Kulturbundes haben je ein abfälliges Wort über Berenz und seine Kirche geschrieben. In Kundgebungen und Versammlungen haben unsere Redner Kirchen- und Priesterfragen immer nur in Abwehr gegnerischer Angriffe behandelt. Dennoch geht der gute Mann her und schlägt einen Lärm über die „feindliche Einstellung der Kulturbündler zu Gott, Kirche und Priestertum“.*

*Wir haben es nicht notwendig, nochmals lang und breit darauf hinzuweisen, dass wir uns einen Deutschen ohne Gottesglauben nicht vorstellen können, auf der anderen Seite aber keine Frage daraus machen, wie jemand Gott sucht und findet. Dass wir keine Reformatoren sind, die eine neue Glaubensbewegung aufbauen wollen, weiß Herr Berenz genau so, wie ihm bekannt ist, dass sich das deutsche Volk und auch unsere Volksgruppe in einem politischen Kampf, im tiefsten Sinne des Wortes, befindet. Weil gerade der Kulturbund seinem inneren Werte und seiner äußeren Stärke nach zum Träger dieser Kämpfe geworden ist, muss Berenz gegen uns Front machen – nicht als Verkünder der „reinen Christenlehre“, sondern vielmehr im Dienste des politischen Katholizismus, der sein Betätigungsfeld aus der Kirche in weltliche Organisationen, Diplomatenlogen, Parlamente und Ministerien verlegte. (...)*

*Im Zuge seiner Hetzpropaganda lässt Berenz an einigen Fronten angreifen. So schreibt in der Palankaer „Wacht“ sein Lehrling Jöhler folgendes: Wenn jemand aus triftigen Gründen der völkischen Organisation in ihrer jetzigen Verfassung auch nicht beitrifft als organisiertes Mitglied, dann darf er nicht als Deutscher zweiten Ranges*

*gestempelt werden.“*

*Hier hat mal einer aus der Schule geschwätzt. Auf gut deutsch heißt das: Katholiken, nicht in den Kulturbund eintreten! Unsere Antwort:*

*Jeder Deutsche, der sich bewusst aus der organisierten Volksgemeinschaft, die durch den Kulturbund verkörpert wird, herausstellt, gehört überhaupt in keine Klasse und kann dem Range nach nur als Volksschädling bezeichnet werden. (...)*

*Wir verstehen es nur zu gut, wenn Berenz darüber spottet, dass wir in größeren Gemeinden hauptamtliche Volkstumsarbeiter einsetzen, erinnern aber daran, dass die kleinste Christengemeinde einen gut bezahlten Priester und daneben noch ein kleines Gotteshaus hat. Berenz bespottet weiter das Führungsprinzip, während dieses doch nirgends so streng eingehalten wird wie in der katholischen Kirche. Der Hl. Vater in Rom ist unfehlbar und nur der leiseste Zweifel daran ist der Hölle wert. Jeder kleine Dorfpriester ist zum Stellvertreter Gottes proklamiert worden, dem blindeste Gefolgschaft zu leisten ist.*

*Wenn aber dem deutschen Volke große Führer erstehen, die mit starker Hand sein Schicksal lenken und es zu einem höheren menschlichen Dasein führen, dann ist es Aufgabe der Priester, die Kanzel zu politischen Hetzreden zu missbrauchen und die kirchliche Presse zu einem Instrument volksverbrecherischer Propaganda zu machen. Und Berenz hat sich zum Chef dieser Propaganda emporgearbeitet.*

*Als politischer Streiter der Kirche versucht er nun eine unüberbrückbare Kluft zwischen Volk und Kirche zu schaffen. Es wird ihm aber nie gelingen, denn heute weiß ein jeder Volksgenosse, dass der Kulturbund jedem seinen Glauben lässt und nur sein Deutschtum fordert. Einen schlagenden Beweis dafür kann es nicht wohl geben als die Tatsache, dass sehr viele katholische Gemeinden schon zu 90 bis 100 im Kulturbund erfasst sind.*

*Mit dieser einmaligen Klarstellung wollen wir der trüben „Donau“ ihren Lauf lassen!“*

## Neue Perspektiven

Hodschag – die Heimat von Prälat Josef Haltmayer – wird mit der berühmten Kaspar Fischer Orgel der katholischen Pfarrkirche in einem Atemzug genannt. Es ist das größte Instrument dieses Apatiner Orgelbauers, das bis heute noch im originalen Zustand erhalten geblieben ist. Pfarrer Jakob Pfeifer wirkt hier seit vielen Jahren und betreut die wenigen in einem weiten Umkreis lebenden Gemeindemitglieder seiner Kirche. Die Pfarrkirche, ein imposanter Kirchenbau mit stattlichem Ausmaß, beherbergt außer der Fischer-Orgel noch

zahlreiche Kunstschatze, wertvolle Gemälde und Statuen, die vom einstigen Wohlleben dieser Gemeinde sprechen. Betrachtet man die großflächigen Deckengemälde dieser Kirche, so fühlt man sich wie in einer österreichischen oder bayerischen Wallfahrtskirche. Natürlich hat auch hier der Zahn der Zeit tiefe Spuren hinterlassen und der Mensch tat den Rest dazu.

Regelmäßig werden diese Orte auch von den ehemals hier lebenden Donauschwaben oder deren Nachkommen besucht. Ob über die Lands-

mannschaft der Donauschwaben, über kirchliche Organisationen in Deutschland, über das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm oder über andere Institutionen und Privatpersonen – das Interesse an der Batschka, an der Geschichte ihrer ehemaligen und jetzigen Bewohner, nahm in den letzten Jahren stets zu.

Jeder Besucher der Batschka und des historischen Banats kann sehr viele Gemeinsamkeiten an Kultur und Geschichte entdecken, die auf Schritt und Tritt bemerkbar sind. Ob in Sombor oder in Apatin, in Neusatz oder in Subotica – auch die wenigen hier lebenden Donauschwaben versuchen wenigstens einen Bruchteil des erhaltenen Erbes ihrer Vorfahren für die Zukunft zu erhalten und zu sichern. Und die Kirchen – ob als Ruine, als Museum oder als lebendiges Gotteshaus – spielen dabei eine primäre Rolle. In diesem Sinne sind auch die Verse des in St. Ivan geborenen Dichters Stephan Augsburgers Ronay zu verstehen, die den Eingangsbereich des Apatiner Kirchenmuseums zieren:



**Pfarrer Jakob Pfeifer und Deutschlehrer Boris Masic in der katholischen Pfarrkirche von Hodschag (Odzaci).**

*Ich habe Euch den Taufschwur abgenommen,  
O brechet ihn nicht!  
Ich habe Euch eingepflanzt den Glauben,  
O verlieret ihn nicht!  
Ich habe Euch gepredigt die Gebote,  
O übertretet sie nicht!  
Ich habe Euch losgesprochen,  
O verscherzet die Gnade nicht!  
Ich habe Euch gewiesen den Weg zum Himmel,  
O verlasset ihn nicht!  
Ich habe Eure Ehen geknüpft,  
O kränket einander nicht!  
Ich habe Eure Toten ins Grab gesegnet,  
O vergesst ihrer nicht!  
Ich liege hier selbst begraben,  
O vergesst auch meiner nicht!  
Ich muss Euch im Gerichte verantworten,  
O gehet zur Hölle nicht!*



**Die wertvolle historische Orgel der katholischen Pfarrkirche von Hodschag (Odzaci), erbaut vom Apatiner Orgelbauer Kaspar Fischer.**

## Mitgliederversammlung Gerhardsforum Banater Schwaben in Ingolstadt

*Als Gerhardsforum haben wir einen Auftrag und ein Ziel. Als Gerhardsforum verstehen wir uns als Verantwortungsträger unserer Volksgruppe und deren Werte. Die Tradition, die Bräuche, manches Materielle und selbst Immaterielles, sind Werte für die wir uns einsetzen. Diese Werte haben ihre Wurzeln in der christlich-jüdischen Tradition. Unsere Verantwortung für diese Werte ist somit eng mit unserer Verantwortung vor Gott verknüpft*“, heißt es in dem Schreiben von Pfarrer Paul Kollar, Geistlicher Präses des Gerhardsforums Banater Schwaben, an die Mitgliederversammlung. Diese fand am 10. März im Banater Seniorenzentrum in Ingolstadt statt.

Die Vereinsvorsitzende Anni Fay begrüßte die anwesenden Mitglieder und geladenen Gäste, darunter Pfarrer Nikola Lauš, Kanzleidirektor im Bischöflichen Ordinariat zu Temeswar, den stellvertretenden Vorsitzenden der Landsmannschaft der Banater Schwaben, Harald Schlapansky, und die Vorsitzende des Kreisverbandes Augsburg, und der HOG Nitzkydorf, Dr. Hella Gerber. Anschließend sprach sie das von Pfarrer Kollar zugeschickte Gebet.

Der Tätigkeitsbericht der Vorsitzenden Anni Fay, und der des Geschäftsführers Dr. Franz Metz, beinhalteten umfangreiche Aktivität des Gerhardsforums im letzten Jahr. Im Mittelpunkt stand die von Dr. Franz Metz realisierte, wunderbare Ausstellung „Banater Orgeln und Orgelbauer. Bilder einer Europäischen Orgellandschaft“, die am 9. Juni 2017 im Adam Müller Guttenbrunn Haus, Temeswar, durch Bischof Martin Roos und den Vorsitzenden des Demokratischen Forums der Banater Deutschen, Dr. Johann Fernbach, eröffnet und seither in mehreren europäischen Städten, teils begleitet von Konzerten, präsentiert wurde. Überall verzeichnete die Ausstellung zahlreiche Besucher, ob im Dom zu Temeswar oder in Maria Radna, ob in Serbien (Senta, Grossbetschkerek, Werschetz) oder im Banater Montanmuseum in Reschitza, ob im Musikhistorischen Museum in Budapest oder im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen. Zuletzt wurde sie im Haus der Heimat in Stuttgart gezeigt.

Zu den Veranstaltungen des Jahres 2017 zählten mehrere Wallfahrten: im Mai in Ludwigshafen-

Oggersheim mit feierlicher Amtseinführung von Pfarrer Paul Kollar in das Amt des geistlichen Beirats des Gerhardsforums, im August die Deutsche Wallfahrt in Maria Radna und die Wallfahrt der Donauschwaben in Maria Ramersdorf (München). Kirchenkonzerte unter Mitwirkung von Dr. Franz Metz, Wilfried Michl und teils auch von Wilfried Michl junior fanden im Banat und in Deutschland statt, so auch das Benefizkonzert in Stuttgart im Februar 2018 zugunsten der Renovierung der Mutter-Anna-Kirche in Sanktanna. Im Tätigkeitsbericht wurden auch das Singen von Marienliedern und Maiandachten in Schwabach, Heilbronn und München (Sankt Pius) genannt, teils in Zusammenarbeit mit den jeweiligen landsmannschaftlichen Gruppierungen. Zudem fand zum Silbernen Priesterjubiläum von Pfarrer Harald Wechselberger, am 2. Juli in Sankt Pius München ein Festgottesdienst statt. Anni Fay erwähnte auch, dass die Mitglieder im Juni 2017 anstatt des Mitteilungsblattes jeweils einen Katalog zur Orgel-Ausstellung und eine CD mit Aufnahmen an der Wegenstein-Orgel der Temeswarer Millenniumskirche erhalten haben. Das neue Heft wurde den Mitgliedern Dezember 2017 zugesandt.

Nach den Berichten des Kassenswarts Manfred Bruckler, in dessen Abwesenheit vom Geschäftsführer vorgetragen, und der Kassensprüferinnen Gertraud Müller und Elfriede Hockl, wurde der Vorstand einstimmig entlastet.

Auch im Jahr 2018 hat das Gerhardsforum einiges vor, wie aus der von Anni Fay präsentierten Terminübersicht hervorgeht: • 5. Mai: Kultur-



**Teilnehmer der Mitgliederversammlung 2018 Gerhardsforum im Seniorenzentrum Josef Nischbach in Ingolstadt**

nachmittag, Marienliedersingen und Maiandacht in Schwabach (in Zusammenarbeit mit dem KV Roth-Swabach); • 6. Mai: Wallfahrt der Aussiedler nach Oggersheim mit Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch und Pfarrer Paul Kollar; 27. Mai: Maiandacht der Donauschwaben in St. Pius München mit Pfarrer Paul Kollar und Eröffnung der Orgel-Ausstellung; • 17. Juni: Kulturtagung des Kreisverbandes Augsburg im Haus Sankt Ulrich mit Kirchenkonzert in der Basilika St. Ulrich; • 7.-8. Juli: Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting von 7 bis 8. Juli, zusammen mit dem St. Gerhardswerk Stuttgart mit Beteiligung des Kirchenchors und Banater Chors St. Pius München; • 28. Juli: Symposium im Haus der Donauschwaben Sindelfingen, zusammen mit dem St. Gerhardswerk; • 31. Juli - 4. August: Kirchenkonzerte im Banat; • 2. August: Deutsche Wallfahrt nach Maria Radna; • 26. August Wallfahrt der Donauschwaben, Maria Ramersdorf-(München) mit Pfarrer Paul Kollar und Pfarrer Robert Dürbach; • September bis Dezember: Orgel-Ausstellung im Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm mit Konzert.

Beim Heimattag in Ulm am 20. Mai 2018 wird das Gerhardsforum wieder mit einem Stand, betreut von der Vorsitzenden Anni Fay und Vorstandsmitglied Gerhard Kappler, präsent sein. Zu diesem Anlass ist auch die Herausgabe eines neuen Mitteilungsblattes geplant.

Mit Blick auf die Zukunft gelte es, neue Impulse zu setzen, die Zusammenarbeit auszuweiten und die junge Generation stärker einzubeziehen, so die Vereinsvorsitzende. Auf großen Zuspruch stieß der Vorschlag des stellvertretenden Vorsitzenden Peter Krier, im Jubiläumsjahr 2019 - 10 Jahre seit Vereinsgründung – am zweiten Juliwochenende anlässlich der Gelöbnisfahrt der Donauschwaben nach Altötting, eine Begegnung für Jugendliche aus Rumänien, Serbien und Ungarn in Zusammenarbeit mit dem St. Gerhardswerk zu veranstalten. Harald Schlapansky sagte Unterstützung seitens der DBJT zu. Man müsse die Ju-

gendlichen bei solchen Begegnungen an geistliche Themen heranführen, ohne sie zu überfordern.

Kanzleidirektor Nikola Lauš überbrachte die Grüße des Temeswarer Bischofs Martin Roos und berichtete über laufende Projekte in der Diözese, allen voran die bevorstehende Renovierung der Temeswarer Domkirche, die im Rahmen eines größeren EU-Projekts erfolgt und voraussichtlich im Sommer 2018 beginnt. Domkapitular Lauš informierte auch über einzelne kleinere Projekte und über die Festlichkeiten, die in diesem Jahr zum 350. Jubiläum des Gnadenbildes in Maria Radna stattfinden werden.

Dr. Hella Gerber, berichtete über die Banat-Reise der HOG Nitzkydorf mit Teilnahme an der Deutschen Wallfahrt in Maria Radna und über das bevorstehende kulturelle Ereignis vom 3. bis 4. August 2018 in Nitzkydorf, in dessen Rahmen erstmals ein Konzert in der katholischen Kirche stattfinden wird. Bis dahin werde die Orgel renoviert.

Die Anregung des Geschäftsführers Franz Metz, angesichts bestehender Nachfrage, eine Neuauflage des 2011 erschienenen und mittlerweile vergriffenen „Katholischen Gesangbuches der Donauschwaben“ ins Auge zu fassen, fand große Zustimmung. Geplant ist auch eine zweite Auflage des Traunauer Kirchenliederbuchs, wofür sich Adalbert Schankula mit Hilfe von Dr. Franz Metz einsetzen will. Zur Aktualisierung der Webseite sollen regelmäßig Daten an Ferdinand Lenhardt geschickt werden.

Die neue CD „Banater Orgeln“, erstellt von Dr. Metz und vorgestellt in Temeswar Anfang März 2018, wurde an die Mitglieder verteilt.

Nach der Mitgliederversammlung, der eine Vorstandssitzung vorausgegangen war, resümierte die Vorsitzende Anni Fay treffend: *„Die Diskussionen waren lebhaft, anregend, kontrovers, wurden aber in einem sehr positiven Geist geführt. Dabei sind tolle Ideen und Visionen entstanden, die uns weiterbringen können.“*

Dr. Hella Gerber

## Kulturnachmittag mit anschließender Maiandacht

Von Anni Fay und Evelyn Wittmann

Der Kreisverband Roth-Swabach und das Gerhardsforum Banater Schwaben haben am Samstag, den 5. Mai 2018, um 15.00 Uhr, in den Pfarrsaal der katholischen Kirche Maria Königin des Friedens in Schwabach zu einem Kulturnachmittag mit anschließender Maiandacht eingeladen.

Nach der Begrüßung der Gäste durch Angela Schmidt, Vorsitzende des Kreisverbandes, und Anni Fay, Vorsitzende des Gerhardsforums, wurde

das Wort an Herrn Horst Göbbel weitergegeben.

Der aus Bistritz (Siebenbürgen) stammende Studiendirektor a. D. Horst Göbbel, lebt seit 1973 in Nürnberg. Hier unterrichtete er bis zu seiner Pensionierung am Hans-Sachs-Gymnasium, ist Vorstandsvorsitzender im Haus der Heimat in Nürnberg und Mitglied in städtischen Gremien (jahrelang im Aussiedlerbeirat, Bündnis für Familie, Kommission für Integration, seit 2010 Integrationsrat). Er referierte über: Das Kriegsende

1918. Deutsche Minderheiten in Ost- und Südosteuropa nach dem Ersten Weltkrieg. Es sind 100 Jahre seit Ende dieses großen verheerenden Krieges vergangen. Die große Hungernot, die während der Kriegsjahre immer schlimmer wurde, plagte die Menschen. Im deutschen Kaiserreich gab es vor allem Steckrüben zu essen, die ausreichen mussten, um die Hungersnot zu bändigen. Kartoffeln bekam man nur noch rationalisiert. Fotos aus dieser Zeit unterstreichen diese große Not.

Drei Kaiserreiche wurden dabei zerstört, Europa wurde danach neu aufgeteilt. Auf die Frage, welche Länder heute diesem Ereignis gedenken, sind es vor allem diejenigen, die siegreich aus dem Krieg hervorgingen. Auch für die Deutschen, die weit bis in den Osten innerhalb des österreichischen und deutschen Kaiserreiches lebten, hatte dies Konsequenzen; sie wurden plötzlich Teil eines anderen Landes und gehörten nun einer Minderheit an. Was dies sowohl kulturell als auch geschichtlich bedeutete, hat Folgen bis in die Gegenwart. Bezugnehmend zum Hauptnahrungsmittel des 1. Weltkrieges, zeigte uns Horst Göbbel abschließend einige Bilder von seinen selbst gekochten Gerichten aus Steckrüben.

Eine Foto-Diashow, zusammengestellt von unserem Lovriner Landsmann Karl Heinz Stefan über unser Verbandsleben, war eine willkommene Abwechslung. Bei wunderbaren hausgemachten Kuchen und Torten nach meist traditionellen Rezepten sowie Kaffee und Tee gab es in der Pause Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen und sich in geselliger Runde auszutauschen.

Danach referierte Dr. Franz Metz über die reiche Orgeltradition im Banat. Der Vortrag des Musikwissenschaftlers basierte auf der von ihm und dem Gerhardsforum Banater Schwaben realisierten Ausstellung Banater Orgeln und Orgelbauer, die im Juni letzten Jahres in Temeswar eröffnet wurde und mittlerweile über viele Stationen in Südosteuropa in Deutschland angekommen ist.



**Horst Göbbel, Anni Fay und Angel Schmidt (v.r.n.l.) beim Kulturnachmittag in Schwabach**

Dr. Metz zeigte anhand zahlreicher Fotos, dass es neben den berühmten Instrumenten wie der großen Wegenstein-Orgel in der Millenniumskirche in Temeswar in nahezu allen größeren und kleineren Ortschaften im Banat bemerkenswerte Orgeln von bekannten Orgelbauern bzw. Orgelbauerfamilien gab und großenteils noch gibt. Namentlich zu erwähnen sei hier z. B. der „Bürgl. Orgel u. Instrumentmacher“ Anton Dangl aus Arad. Einerseits ähnelten sich Orgeln aus derselben Werkstatt oft sehr im Aufbau und von der Schauseite, dem sog. Orgelprospekt her. Dr. Metz erklärte uns, dass jede Orgel ihre eigene Klangfarbe hat. Manche Orgeln seien in einem bedauernden Zustand, bei einigen fehlten mehrere oder sogar alle Orgelpfeifen, weil sie in Notzeiten zu Geld gemacht wurden; etliche Instrumente seien jedoch erfreulicherweise in einem sehr guten (restaurierten) Zustand, wovon man sich beim Hören der Doppel-CD Banater Orgeln, eingespielt von Dr. Franz Metz auf über 20 Orgeln im Banat, überzeugen kann. Außerdem wurde auch die Wegenstein-CD präsentiert, auf der Dr. Metz Werke berühmter Komponisten auf der Wegenstein-Orgel der Millenniumskirche in Temeswar spielt, deren langjähriger Kantor der Kirchenmusiker und Komponist Paul Wittmann war.

Anschließend fand unserer Maiandacht statt. Maria hat im Banat für uns Christen eine besondere Rolle gespielt. Dies wurde im Monat Mai in besonderer Weise und christlicher Tradition zelebriert. Maria, die Mutter Gottes, war für uns die Fürsprecherin in Freude, Glück, Kummer und Not. Die Maiandachten, in denen wir gemeinsam gesungen, gebetet und den Worten des Priesters gelauscht haben, waren eine Auszeit vom Alltag, eine Zeit, in der man „die Seele baumeln lassen konnte“: Ein Kind Mariens sein und werden, ist wohl das höchste Glück auf Erden. Wer unterm Schutz Mariens steht, den rechten Weg zum Himmel geht.“



**Zahlreiche Landsleute aus Schwabach und Nürnberg nahmen an dem Kulturnachmittag und an der anschließenden Maiandacht teil**

So waren auch die Worte von Domkapitular Alois Ehrl zum Beginn und Ende der Maiandacht aus diesem Lied eine Aufforderung, diese Traditi-

on lebendig zu halten, sich ganz und gar unter den Schutz von Maria zu stellen und das kindliche Vertrauen in ihre Hilfe zu setzen.

## **Maria lehrt uns, mit dem Herzen zu hören** **Zehnte Wallfahrt mit Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch**

**B**ei der zehnten Wallfahrt in der Rhein-Neckar-Region, nach Ludwigshafen Oggersheim, zeigte ein Marienheiligtum wieder sein mütterliches Gesicht. Am 6. Mai um 11.00 Uhr, zum Geläut der Glocken von der Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt, erfolgte der feierliche Einzug der Vereinsfahne, der Vertreter der Heimatortsgemeinschaften, der Geistlichkeit und der Ministranten, teils vertreten durch die Vorstände der Gemeinden, durch die Fahnen-Abordnungen der HOG Lenauheim, vertreten durch Herrn Werner Griebel, Hauptzelebrant bei dieser Jubiläumswallfahrt war Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch aus Freiburg im Breisgau, der durch sein eigenes Schicksal eine innere Verbindung zu den Aussiedlern, Flüchtlingen und Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten pflegt. Konzelebranten waren: Msgr. Andreas Straub, Visitator a.D., Pfr. Paul Kollar, GBR des Gerhardsforum und Pater Kamil, der die Grußworte von Darek Bryk, dem Guardian des Minoritenklosters in Ludwigshafen-Oggersheim überbrachte. Zu Beginn des Pontifikalamtes, nach einem musikalischen Auftakt mit den Titeln: „Gegrüßet seist du Königin“, der Blaskapelle Pfalzklank Frankenthal, und des Frankenthaler Singkreises, an der Orgel Herrn Albert Schankula.

Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch leitete den Wallfahrtsgottesdienst als Pontifikalamt. Er ging auf die Bedeutung der Feier einer solchen Wallfahrt und auf die Bedeutung eines solchen Begegnens für die Aussiedler, Heimatvertriebenen und Christen aus den Siedlungsgebieten der einst Donauschwäbischen Heimat ein. Als Motto dieser Wallfahrt galt diesmal: „Gottes Wort leben – wie Maria“. In seiner Predigt nahm Erzbischof Zollitsch Bezug zu den Bibelstellen aus der Lesung Jak 1, 19-25 und im Evangelium zu Lk 8, 19-21.

In der weiteren Ausführung des Themas „Gottes Wort leben – wie Maria“, wendet sich der Erzbischof dem Lebensweg Marias zu: „Dieser Weg beginnt mit dem Hören. Und unser Glaube, in dem wir am Leben Gottes teilhaben, kommt, so sagt uns der Apostel Paulus mit Nachdruck, kommt vom Hören (vgl. Röm 10,14).

Die Lesungen und die Fürbitten

trugen Herrn Jürgen Griebel und Frau M. S. Griebel vor. Zur festlichen Gestaltung des Gottesdienstes trug mit fundiertem Wissen und Können Organist Albert Schankula seinen Teil bei. Er hat mit der Leitung des Blasorchesters, Herrn Jakob Groß und mit Frau Katharina Eicher-Müller, der Leiterin dieses Chores, den Gottesdienst vorbereitet und sehr fachmännisch geleitet. Wie schön Christsein in der Gemeinschaft sein kann, zeigte sich auch anschließend im Oggersheimer Kolpinghaus. Auch hier zeigten hunderte von Wallfahrern, dass sie eine große Gemeinschaft sind. Fam. Peter u Käthe Schmidt mit ihrem Helferteam haben auch diesmal das Mittagessen aufgetischt. Josef Jerger, Landesvorsitzender der Donauschwaben, hat schon jetzt, im Namen des Speyrer Leitungsteam, seine unterstützende Hilfe für die nächste Wallfahrt am 05.05.2019 zugesagt.

Pfarr Paul Kollar bedankte sich bei den vielen Kuchenspendern, wie bei den Helfern, für ihre zuverlässige Bereitschaft und Unterstützung. Gleichfalls sprach er allen Unterstützern, sowie allen Helferinnen und Helfern für ihr Engagement, sowie allen Besuchern der Wallfahrt ein herzliches Dankeschön aus. Die Helfer in diesem Jahr, unter der Leitung von Fam. Peter und Käthe Schmidt, waren: Herta Butschler Anton, Dengler, Herta Dengler, Leni Grebeldinger, Ewald Grebeling (Fotos), Gerlinde Hinkel, Alexander Henritzi, Eva Mayer, Norbert Meier, Eva Kabacs, Franz Kabacs, Theresia Kollar, Ani Kurzweil, Toni Kurzweil, Mali Kellner, Wendelin Kelner, Adriana Opris, Heini



**Zur Wallfahrt der Aussiedler in Oggersheim gehört seit 10 Jahren  
auch das gemütliche Beisammensein von Landsleuten**



Kiefer, Helmine Schmitt, Josef Schmitt, Josef Sut-schek Jn., Theresia Sut-schek, Lena Wolf und Wal-ter Wolf. Für die große Kuchentheke haben auch diesmal fleißige Helfer Torten, Kuchen und sonstigen Gebäckstücken gespendet.

Sicherlich ist diese Wallfahrt für viele ältere Wallfahrer eine physische Herausforderung, dafür aber auch ein großes Erlebnis. Um einen solchen Tag in guter Erinnerung zu behalten und die Bindung zu Gott und der Gemeinschaft der Gläubigen zu stärken, ist sie dazu noch ein wichtiges Glaubenszeugnis.

*P.K.*

***Der Wallfahrtsgottesdienst wurde von Erzbischof emeritus Dr. Robert Zollitsch (Zweiter von links) zusammen mit Pfarrer Paul Kollar, Monsignore Andreas Straub und Pater Kamil Czupski (von links) zelebriert.***

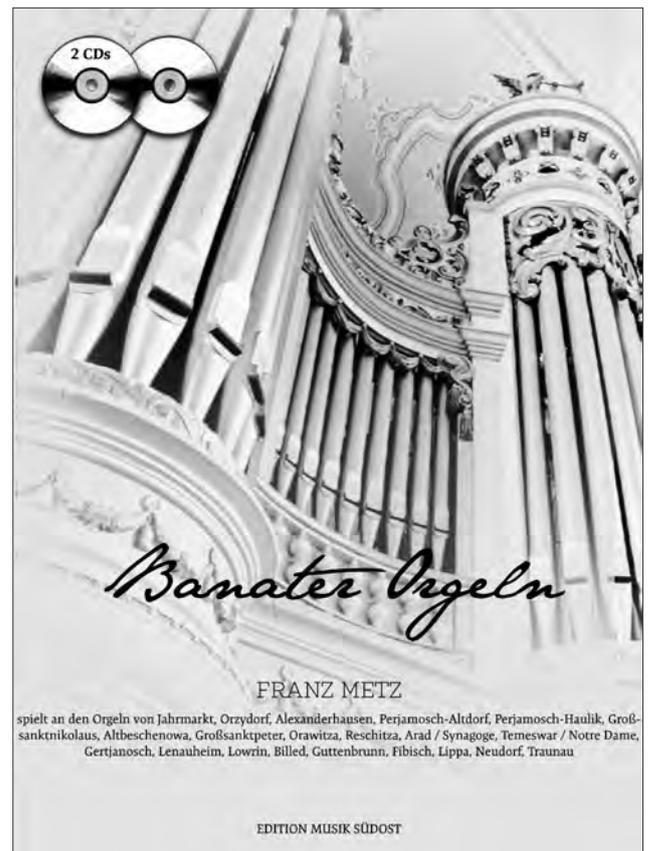
## Banater Sommerkonzerte 2018

**A**uch in diesem Jahr finden die zur Tradition gewordenen Banater Sommerkonzerte statt. Der Organist Franz Metz hat dafür den Bariton Wilfried Michl aus München und die Temeswarer Cellistin Alexandra Gutu eingeladen. Die Konzerte finden an folgenden Orten statt: Dom zu Temeswar (Mittwoch, 1. August um 19.30 Uhr), Basilika Maria Radna (Donnerstag, 2. August um 16

Uhr), katholische Pfarrkirche in Nitzkydorf (Freitag, 3. August um 20 Uhr), Lugoscher Synagoge (Samstag, 4. August um 20 Uhr). Die Konzertprogramme umfassen außer Werke der Universal-literatur auch Erstaufführungen Banater Komponisten, wie Josef Emanuel Ranftl, Karl Rudolf Karrasz, Josef Wenzel Heller und Guido von Pogatschnigg. Der Eintritt zu den Konzerten ist frei.



Bestelladresse der CDs:  
Edition Musik Südost, Hugo-Weiss-Str. 5, D-81827 München, Tel./Fax: 089-45011762, oder per Mail: FranzMetz@aol.com;  
CD Wegenstein: 10,- € + Versand  
CD Banater Orgeln: 16,50 € + Versand



**350 JÄHRIGES JUBILÄUM  
DES GNADENBILDES  
IN MARIA RADNA  
1668 - 2018**



**DIÖZESANWALLFAHRT**

MONTAG, 16. JULI 2018  
SEL. JUNGFRAU MARIA VOM BERGE KARMEL  
PONTIFIKALHOCHAMT: 11.00 UHR

Hauptzelebrant:  
Seine Eminenz VINKO Kard. PULJIĆ, Erzbischof von Sarajevo



BISTUM  
TEMESWAR



MARIA  
RADNA

## Verehrtes Gnadenbild

**H**euer feiert das Bistum Temeswar 350 Jahre Präsenz des Marien-Gnadenbildes in Radna, bei Lippa. Zu diesem besonderen Anlass fand am 16. Juli 2018 eine Jubiläumswallfahrt nach Maria Radna statt. Seine Eminenz Vinko Kardinal Puljić Erzbischof von Sarajevo hat am Montag, dem 16. Juli, um 11.00 Uhr, auf Einladung Seiner Exzellenz Martin Roos, Bischof und Apostolischer Administrator von Temeswar, das Pontifikalamt, in der Basilika von Radna, als Hauptzelebrant gefeiert.

Aus schriftlichen Berichten aus den Jahren vor 1750 geht hervor, dass sich das heutige Gnadenbild, eine Gottesmutter vom Berge Karmel, schon 1668 in Radna befand. Es soll von einem hier lebenden Bosniaken, Djuro Vrichonossa abgekauft worden sein. Er schenkte es später der Radnaer Kirche. Das Bild ist heute auf einer Holztafel befestigt und an seinen Rändern mit Goldbrokatstreifen abgedeckt. Seit 1767 steht es auf dem Hochaltar der heutigen Kirche.

## Konzert in der Millenniumskirche

### Der Chor „Temeswar“ – ein Projekt der Kirchenchöre aus Ulm

*Von Ștefana Ciortea-Neamțiu (Banater Zeitung, Temeswar, 6.06.2018)*

**K**yrie, Gloria, Credo, Sanctus, Agnus Dei – daran liest der Kirchengänger die Höhepunkte einer Messe ab – die Messe in D-Dur von Antonin Dvorak stand im Mittelpunkt des Konzerts am Samstagabend in der Temeswarer Millenniumskirche. Das Konzert wurde von dem Chor „Temeswar“, einem Projekt der Kirchenchöre aus Ulm, dargeboten. Mitglieder mehrerer Kirchenchöre aus der Donaustadt hatten diesen Chor gebildet. Die Veranstalter des Konzerts und der Tournee – auch ein Auftritt in der Basilika in Maria Radna hat stattgefunden – waren durch den Titel einer Kulturhauptstadt Europas, den Temeswar 2021 tragen wird, noch einmal auf die Stadt an der Bega aufmerksam geworden, die den Ulmern sowieso sehr nahesteht, da Ulm eben die Stadt mit dem „Donauschwabenufer“ ist. Und da die Kulturhauptstadt ein Treff- und Begegnungsort sein soll, haben die Organisatoren diese Konzerte veranstaltet.

In der Millenniumskirche begann das Konzert mit Johann Sebastian Bachs „Fantasie“ in G-Dur, an der Orgel spielte Tobias Schmid, der dann den Dirigentenstab übernahm, um die Messe zu dirigieren. Die Soli übernahmen die Sopranistin Alina Todea, die Altistin Gabrielle Varvari, der Tenor Daniel Zah und der Bass-Bariton Cristian Ardele-



**Bischof Martin Roos (Temeswar) und  
Weibischof Dr. Johannes Kreidler (Diözese  
Rottenburg-Stuttgart) Foto: Gerhard Karrer**

an. An der Orgel spielte Denis Moldovan. Den gregorianischen Gesang boten Réka Miklós, Inga Behrendt, Tobias Schmid und Heinrich Hoff dar.

Dvorák hatte die Messe im Auftrag des Architekten und Mäzens Josef Hlávka im Jahr 1887 komponiert. Die Uraufführung fand im selben

Jahr in der Schlosskapelle auf Schloss Lužany statt. Der Besuch des Projektchors aus Ulm in Rumänien fand in der Folge des Donauschwabentreffens in Ulm statt. Der Chor wurde auf seinem Besuch von Weihbischof Dr. Johannes Kreidler von der Diözese Rottenburg-Stuttgart und dem

Dekan Pfarrer Ulrich Kloos vom Dekanat Ehingen-Ulm begleitet. Das Konzert in der Millenniumskirche fand zu Ehren von Dr. Martin Roos, dem Bischof der Diözese Temeswar, und mit Unterstützung des Deutschsprachigen Wirtschaftsclubs Banat statt.

## Konzert für einen guten Zweck Orgelkonzert mit zwei Ausnahmekünstlern in Stuttgart

**A**m 24. Februar trafen sich knapp 50 Orgelmusikliebhaber, Banater Schwaben und ihre Freunde und Unterstützer, in der katholischen St. Clemens-Kirche in Stuttgart-Botnang zum Benefiz-Organisationskonzert von Dr. Franz Metz. Plakate und Flyer hatten schon schon im Vorfeld den Zweck der Veranstaltung angekündigt: Spenden zu sammeln für die katholische Pfarrkirche „Mutter Anna“ in Sanktanna im Banat. In ihrer Ansprache umriss Katharina Hell im Namen des Fördervereins „Mutter-Anna-Kirche Sanktanna“ e.V. die Entstehung und den Zweck des Fördervereins, die stattgefundenen und geplanten Aktivitäten und Sanierungsprojekte für die Kirche in Sanktanna. Vorerst geht es dem Verein darum, weitere Spenden zu erhalten, um für die anstehenden Projekte eine finanzielle Grundlage zu schaffen. Welches Projekt als nächstes angegangen wird, entscheidet der Vorstand demnächst nach Abstimmung mit den Verantwortlichen der Kirchengemeinde vor Ort und nach fachkundigem Rat des Ordinariats in Temeswar.

Der Erlös des Konzertes in Stuttgart war auch für den Förderverein bestimmt. Zum Auftakt spielte der Organist Franz Metz Johann Sebastian Bachs „Concerto in a-moll nach Vivaldi“. Stimmgewaltig und unverwechselbar brachte Bariton Wilfried Michl Stücke aus der „Missa di Gloria“ von Pietro Mascagni zu Gehör. Ein Stück Wien klang in W. A. Mozarts „Ein Stück für ein Orgelwerk in einer Uhr“, das die Zuhörer mitnahm auf eine wundervolle Zeitreise. Mit ihrer Musik haben die Künstler das Publikum gekonnt verzaubert. Die drei gefühlvoll dargebotenen Musikstücke aus „Sieben Gesänge um Wort, Licht und Heil“ des Banater Komponisten Richard W. Oschanitzky (1939 – 1979) bescherten Gänsehautmomente. Der Ausnahmekomponist, schon zu Lebzeiten eine Legende, musste viele Repressalien der kommunistischen Regierung ertragen. Er schrieb 1975 die Texte von „Sieben Gesänge um Wort, Licht und Heil“ und hinterließ der Nachwelt eine musikalische Fundgrube, die noch nicht ganz erschlossen ist. Umso löblicher ist es, dass mit Dr. Franz Metz und Wilfried Michl zwei Banater Künstler es sich zur Aufgabe gemacht haben, das musikalische Er-

be Banater Komponisten vor dem Vergessen zu bewahren. „Rhapsodie“, eines von 200 kirchenmusikalischen Werken des Komponisten Guido Pogatschnigg (1867 – 1937 Temeswar) durfte dabei nicht fehlen. Das symphonische Werk wurde 1936 in Temeswar komponiert. Mit Werken von Giuseppe Verdi und Leon Boellmann endete die musikalische Reise durch Europa.

Mal zart, mal laut, mal sanft, mal kräftig, doch immer harmonisch, bescherten uns Organist und Bariton unvergessliche Momente höchster künstlerischer Darbietung. Mit dem innigen musikalischen Gruß „Ave Maria“ verabschiedeten die Künstler ihr dankbares Publikum. Unser Dank geht an den Musikwissenschaftler und Kirchenmusiker Dr. Franz Metz für die Ehre des Benefizkonzertes und an Wilfried Michl für seine solistische Hochleistung. Belohnt wurden sie mit dem



**Wilfried Michl (Bariton) und Franz Metz (Orgel),  
unterstützt durch Otto Hockel**

lang anhaltenden Beifall des Publikums. Das Konzert war ein Hochgenuss für unsere Ohren und Balsam für unsere Seelen. Eine alte Volksweisheit besagt "Wer singt, betet doppelt". Wenn der Gesang sich mit Orgelmusik auf höchstem musikalischem Niveau verbindet, findet das „Lob des Höchsten“ seine Krönung.

Der Förderverein „Mutter-Anna-Kirche Sanktanna“ bedankt sich beim „Gerhardsforum Banater Schwaben“ München für die Mitorganisation und die sehr gute Zusammenarbeit. Ebenso geht

unser Dank an die katholische Pfarrgemeinde St. Clemens für die Gastfreundschaft und an unseren Banater Landsmann Otto Hockel, Organist in St. Clemens, für die Organisation des Konzertes vor Ort.

Bei allen Konzertbesuchern bedankt sich der Förderverein für die Unterstützung und die großzügigen Spenden. Durch sie können wir unser christliches und kulturelles Erbe für die kommende Generation erhalten. Vergelt's Gott.

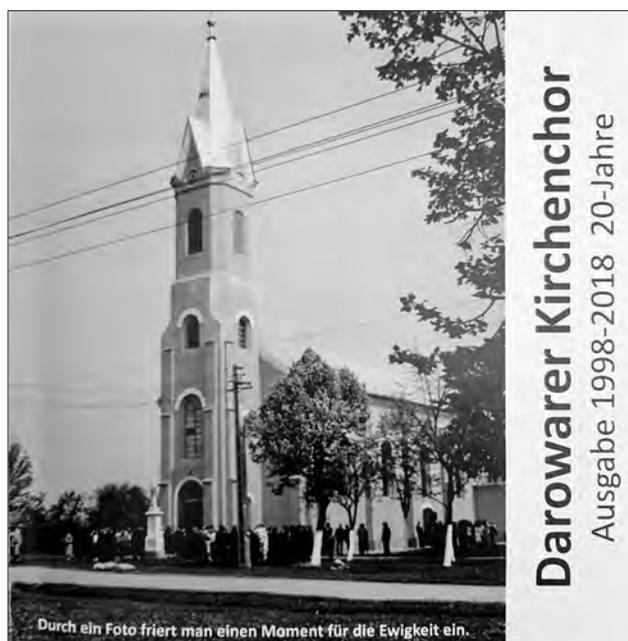
*Katharina Hell*

## Jubiläumsband des Darowaer Kirchenchores erschienen

**E**s gibt keinen zweiten Banater Kirchenchor, der eine solche lange Kontinuität vorweisen kann, wie jener der Heimatortsgemeinschaft Darowa. Bereits unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg probte der Kirchenmusiker Martin Metz mit jenen Sängerinnen und Sängern, die nach ihrer Auswanderung nach Deutschland noch in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Mitglieder des wiedergegründeten Chores wurden. Beginnend mit dem Jahre 1988 sang man regelmäßig bei den Gottesdiensten, Wallfahrten und Maiandachten - nicht nur der Landsleute aus Darowa. Nach einigen Jahren wurde dann dieser Kirchenchor offiziell wiedergegründet - diesmal nicht mehr im Banat, sondern in Deutschland.

Heute gehören diesem Chor bereits jüngere Mitglieder an; es ist bereits die zweite und dritte Generation von sangesfreudigen Landsleuten, die ihr musikalisches Talent auch in anderen Chören von Spaichingen und Aldingen bekundigen. Somit wird eine Tradition weitergelebt, die noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihren Ursprung hat.

Erich Meixner führt nun diese Tradition als Chorleiter erfolgreich weiter. Mögen noch viele Jahre und zahlreiche freudenspendende Auftritte



folgen, zum Lobe Gottes und zur Freude der vielen Zuhörer.

Bestelladresse der CD und des Buchs:  
Gerhardsforum Banater Schwaben, Hugo-Weiss-Str. 5, D-81827 München, Tel./Fax: 089-45011762, oder per Mail: FranzMetz@aol.com



*Der Lugoscher Kirchenchor unter der Leitung von Martin Metz im Juni 1980 in Ferdinandsberg, anlässlich des goldenen Priesterjubiläums von Dekan Lorenz Ujváry*



*Der Lugoscher Kirchenchor unter der Leitung von Martin Metz am 10. Juli 1983 in Wiesenhaid*

Samstag, 28. Juli 2018, 10-17 Uhr, findet im Haus der Donauschwaben, Sindelfingen, eine Tagung statt unter dem Titel „Untergang der Habsburgmonarchie 1918. Kultur und Kirche in den neu entstandenen Nationalstaaten Südosteuropas“. Tagungsleiter ist Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel, Tübingen. Veranstalter ist das St. Gerhardswerk, Stuttgart, das Gerhardsforum Banater Schwaben, München und der Verein Haus der Donauschwaben, Sindelfingen. Referenten sind: Peter Techet (Mainz), Vatroslav Zupancic (Tübingen), Dr. Caroline Mezger (München), Robert Pech (Leipzig) und Dr. Franz Metz (München).



Am 2. August 2018 findet die deutsche Wallfahrt nach Maria Radna statt. Bischof und Apostolischer Administrator Martin Roos wird um 11 Uhr den Wallfahrtsgottesdienst halten, davor werden traditionelle Marienlieder in den Gottesdienst einstimmen. Nach dem gemeinsamen Mittagessen im ehemaligen Franziskanerkloster findet um 14 Uhr der Kreuzweg statt. Um 16 Uhr folgt zum Abschluss ein Kirchenkonzert, gestaltet von Franz Metz (Orgel), Wilfried Michl (Bariton) und Alexandra Gutu (Cello). Diesmal ist auch die Blaskapelle der Banater Schwaben aus Augsburg dabei, die vom ehemaligen Kantor von Neubeschenowa, Werne Zippel, geleitet wird.



17.-19. August 2018 findet in Subotica (Serbien) ein hymnologischer Kongress statt unter dem Titel „Kirchenmusik und Kantorenausbildung in den Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns. Kirchliche Traditionen, gesellschaftlich-musikalisches Erbe und Perspektiven“. Die Hauptreferate halten Prof. Dr. Franz Karl Praßl (Graz) und Dr. Franz Metz (München). Weitere Referenten sind: Matej Podstenšek (Maribor), Tímea Benkó (Cluj-Napoca), Tamás Bódiss (Budapest), Otilia Valéria Orosz (Oradea), Ágnes Watzatka (Budapest), Zoltán Borbély (Novi Sad), Zuzana Zahradníková – Rastislav Adamko (Ružomberok), P. Dávid Diósi (Cluj-Napoca), Gloria Braunsteiner (Bratislava), Gábor Barna (Szeged).



Sonntag, 26. August 2018 findet in der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf (München) die traditionelle Wallfahrt der Banater Schwaben und Donauschwaben statt. Nach der vierjährigen Renovierung der ältesten Wallfahrtskirche Münchens wird diese am Tag des Patroziniums Maria Himmelfahrt (am 15. August) im Rahmen eines Festgottesdienstes mit Kardinal Reinhard Marx eröffnet. Um 11 Uhr findet ein Festgottesdienst statt, dem Generalvikar Johann Dirsch von Temeswar vorstehen wird. Der Kirchenchor und Banater Chor St. Pius, München, wird die *Missa brevis* des Banater Komponisten Conrad Paul Wusching aufführen, zusammen mit Solisten und einem Orchester. Die Andacht um 16 Uhr wird von Pfarrer Robert Dürbach gehalten, der Gottesdienst um 18 Uhr durch Domkapitular Andreas Reinholz aus Maria Radna. Somit kann die Kopie des Wallfahrtbildes von Maria Radna, das vor einigen Jahren der Ramersdorfer Wallfahrtskirche übergeben wurde, wieder an seinem alten Platz erstrahlen. Im Rahmen dieser Wallfahrt wird auch die Partnerschaft zwischen den beiden Wallfahrtskirchen in Bayern und im Banat gepflegt.



Sonntag, 14. Oktober 2018, 18 Uhr, findet in St. Pius, München, ein Konzert des Organisten Zoltán Borbély aus Senta (Batschka, Serbien) statt. Er wird u.a. auch Werke des Banater Komponisten Desider Antalffy-Zsiross aufführen, der in Großbetschkerek geboren wurde, nach Amerika ausgewandert ist und einer der bedeutendsten Organisten der Zwischenkriegszeit wurde. Seine Orgelschule fand auch im Banat eine große Verbreitung. Der junge Organist Zoltán Borbély ist Kirchenmusiker an der Herz-Jesu-Kirche in Senta (Zenta). Dieses Konzert wird auch durch die Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V. und dem Bayerischen Staatsministerium für Soziales unterstützt.



Samstag, 29. September 2018 findet in der Martin-Luther-Kirche, Ulm, die Eröffnung der Ausstellung BANATER ORGELN UND ORGELBAUER. BILDER ERINER EUROPÄISCHEN ORGELLANDSCHAFT statt. Die Ausstellung wird danach bis Anfang 2019 im Donauschwäbischen Zentralmuseum, Ulm, zu sehen sein. Anlässlich dieser Ausstellungseröffnung findet in der Martin-Luther-Kirche auch ein Konzert statt mit Franz Metz (Orgel) und Franz Tröster (Trompete). Im Programm Werke von Bach, Bellini, Louis Vierne sowie Orgelwerke Banater Komponisten. Der Eintritt zu diesem Konzert ist frei. Es wird um Spenden für den Förderverein "Mutter-Anna-Kirche Sanktanna e.V." gebeten.

Vorwort von Pfr. Paul Kollar: Große Jubiläen unserer Gemeinschaft	1
Ein Haus voll Glorie schauet. 300 Jahre Lugoscher römisch-katholische Pfarrgemeinde. Von Prof. Heinrich Lay	3
Die Musik an der Lugoscher Minoritenkirche. Von Dr. Franz Metz	12
Eine Familiensaga aus den französischen Dörfern des Banats. Von Willi Wottreng, Zürich	21
Hochwürdigsten Herrn József-Csaba Pál zum Bischof der Diözese Temeswar ernannt	27
Ältester Priester der Diözese Temeswar. Prälat László Túry feierte in Tschakowa seinen 90. Geburtstag	27
Einer der letzten Lugoscher Minoriten: P. Johann Herbert Laschober. Von Prof. Heinrich Lay	29
Eine Reise in die Batschka. Von Dr. Franz Metz	37
Mitgliederversammlung Gerhardsforum Banater Schwaben in Ingolstadt. Von Dr. Hella Gerber	47
Kulturnachmittag mit anschließender Maiandacht. Von Anni Fay und Evelyn Wittmann	48
Maria lehrt uns, mit dem Herzen zu hören. Zehnte Wallfahrt mit Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch	50
Konzert in der Millenniumskirche. Von Ștefana Ciortea-Neamțiu (Banater Zeitung, Temeswar, 6.06.2018)	52
Konzert für einen guten Zweck. Von Katharina Hell	53



**Die 59. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben vom 7. und 8. Juli 2018 wurde zum ersten Mal gemeinsam mit dem St. Gerhardswerk (Stuttgart) und dem Gerhardsforum Banater Schwaben (München) organisiert. Der Hauptzelebrant des Festgottesdienstes war Bischof Dr. Rudolf Voderholzer (Regensburg). Die musikalische Gestaltung besorgte der Kirchenchor und Banater Chor St. Pius, München.**



Otto Hockel, Bariton Wilfried Michl, Katharina Hell und Dr. Franz Metz beim Benefizkonzert für die Mutter-Anna-Kirche in Sanktanna (Seite 53)



Die Konzerte des „Temeswarer-Chor“ in Maria Radna und Temeswar fanden unter der Schirmherrschaft des Ulmer Oberbürgermeisters Gunter Czisch statt. (Seite 52)



Das Gerhardsforum war ebenfalls beim Heimattag der Banater Schwaben in Ulm mit einem Stand vertreten



Bischof Martin Roos zelebrierte den Dankgottesdienst gemeinsam mit dem Jubilar Prälat László Túry und dem Piaristenpater József Ruppert (von links).  
Foto: Diözese Temeswar (Seite 27)



Die Ausstellung BANATER ORGELN UND ORGELBAUER. BILDER EINER EUROPÄISCHEN ORGELLANDSCHAFT wurde am 27. Mai 2018 in St. Pius, München, feierlich eröffnet. Pfarrer Harald Wechselberger und Harald Schlapansky, stellvertretender Vorsitzender der Landsmannschaft Banater Schwaben, hielten Ansprachen. Die Ausstellung wird ab Ende September 2018 auch im Donauschwäbischen Zentralmuseum, Ulm, stehen



Pfarrer, Dekan und Domherr József Csaba Pál aus Reschitza (Mitte) wurde von Papst Franziskus zum neuen Bischof von Temeswar ernannt. (Seite 27)



Die heutige Wegenstein-Orgel wurde in der Zwischenkriegszeit in das alte Gehäuse der Josephy-Orgel eingebaut. Bereits 1733 stand in der Lugoscher Pfarrkirche eine kleine Orgel (Seite 3)

Der neu errichtete St. Antonius der Lugoscher Pfarrkirche. (Seite 3)



Jährlich findet am 2. Juliwochenende die Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben statt, an der auch viele Banater Schwaben teilnehmen. Im Jahre 2019 wird diese Wallfahrt zum 60. Mal veranstaltet. Veranstaltet wird diese Wallfahrt durch das St. Gerhardswerk, Stuttgart, seit 2018 in Zusammenarbeit mit dem Gerhardsforum Banater Schwaben, München.

**Impressum:**

**Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München** [www.gerhardsforum.de](http://www.gerhardsforum.de)  
**Piusstr. 11, D-81671 München, E-Mail: [Gerhardsforum@aol.com](mailto:Gerhardsforum@aol.com)**  
**Bankverbindung: Liga-Bank**  
**IBAN: DE43 7509 0300 0002 1289 85, BIC: GENODEF1M05**  
 Redaktion: Dr. Franz Metz, Layout: Karin Bohnenschuh